

Batschkaer Spuren



Ungarndeutsche Nachrichten aus Baje/Baja

Nr. 25
Dezember 2011
Jahrgang 7



Hartauer Mädel



... mit ihrer Tanzgruppe

Foto: ManFred



Die Nadwarer Tanzgruppe



Rosenkranz-Chor des Christlichen Kindergartens



Kathreinball für Jung und Ewig-Jung-Bleibende



In der Nadwarer Spinnstube





*Liebe Leserinnen, liebe Leser,
liebe deutschsprachige Landsleute in der Batschka,*

es ist eine große Freude für mich, dass ich Ihnen die Jubiläumsnummer, die 25. Ausgabe unserer deutschsprachigen Regionalzeitung „Batschkaer Spuren“, präsentieren kann.

Vor sechs Jahren verteilten wir auf dem Kathreinenball in Baja die ersten 150 Blätter, die damals noch schwarz-weiß waren und durch Fotokopieren vervielfältigt wurden. Die 12 Seiten voller regionaler Nachrichten kamen bei den Lesern gut an, sie wurden den Bekannten weitergegeben und sogar den Verwandten nach Deutschland geschickt. Mittlerweile erscheinen die Batschkaer Spuren schon auf 40-44 Seiten in 400 Exemplaren. Die Zeitung ist in Baja, Gara, Waschkut, Tschatali, Hajosch usw., aber auch in weiteren Regionen des Landes wohl bekannt und bereitet – nach Ihren Rückmeldungen – große Freude für jung und alt.

Die Zeitung wird nicht von gelernten Journalisten geschrieben, sondern von engagierten Personen, die ehrenamtlich dafür arbeiten, dass die deutsche Sprache und die ungarndeutsche Kultur als organischer Teil in unserer Region erhalten bleiben. Die im Leitartikel der ersten Ausgabe formulierten Zielsetzungen haben sich nicht geändert:

„Wir Ungarndeutschen sind stolz auf unsere Kultur, wollen unsere Traditionen bewahren und die von unseren Ahnen vererbte deutsche Muttersprache pflegen, obwohl wir sie oft nur fehlerhaft sprechen oder nur als Zweitsprache in der Kommunikation mit unseren deutschen Verwandten benutzen. Ohne unsere Sprache könnten wir auf unser im Minderheitengesetz verankertes Recht, als deutsche Minderheit in unserer engeren Heimat in der Batschka zu leben, verzichten.

„Batschkaer Spuren“ heißt unsere Zeitung, weil wir hier unser Zuhause haben, hier sind unsere Wurzeln zu finden, bzw. hierher führte uns das Schicksal aus den verschiedensten Teilen des Landes. Hier fanden auch viele unsere Mitmenschen nach den verhängnisvollen Zeiten des Zweiten Weltkrieges bzw. der kommunistischen Diktatur Zuflucht. Hier fühlen wir uns wohl, das ist unsere engere Heimat!

Spuren führen einerseits in die Vergangenheit zurück, andererseits weisen sie durch die Gegenwart in die Zukunft. In diesem Sinne wollen wir unsere gemeinsame Vergangenheit, die Geschichte der Ungarndeutschen, die Geschichte unserer Familien erforschen, die alten Spuren entdecken, damit unsere Wurzeln für alle klar erkennbar sind. Wir wollen alle geistigen und materiellen Denkmäler in Baja/Baja und in den umliegenden schwäbischen Dörfern aufzeichnen und in unserem Blatt veröffentlichen.

Wir wollen aber auch über die Gegenwart unserer Volksgruppe, über unser alltägliches Leben, über kulturelle und politische Ereignisse berichten.

Wie schon erwähnt führen die Spuren auch in die Zukunft. Wir haben die Aufgabe auch Spuren zu hinterlassen, damit unsere Enkel wissen, woher sie gekommen sind.

Eine Minderheit kann nicht nur aus ihrer Vergangenheit leben! Unsere neue Zeitung soll die Kohäsion in unserer kleinen Gemeinschaft stärken. Sie soll die Rolle eines Lokalblattes mit vielen Nachrichten und Informationen aus der unmittelbaren Umgebung erfüllen.“

Wir halten es weiterhin für wichtig, dass alle Interessierten die „Spuren“ kostenlos erhalten können, bedanken uns aber bei allen, die durch Ihre Spenden es ermöglicht haben, dass die Zeitung auch farbig erscheinen kann. Besonderer Dank geht an unsere Hauptsponsoren, die Deutsche Minderheitenselbstverwaltung der Stadt Baja und die Stiftung „Für das Deutschtum in der Batschka“ sowie das Ungarndeutsche Bildungszentrum.

Die Zeitung kann nur dann ihre gemeinschaftsbildende Rolle erfüllen, wenn viele Landsleute zur Feder bzw. zum Fotoapparat greifen, um einen Beitrag der Redaktion zu schicken. Ohne ihre Begeisterung gäbe es nicht so viele Artikel und Fotos. Allen, die zum Projekt „Batschkaer Spuren“ beigetragen haben bzw. beitragen werden, danke ich recht herzlich.

Die ersten 20 Nummern wurden in Buchform gebunden und können in der Bibliothek des Ungarndeutschen Bildungszentrums gelesen werden.

Neulich war ein deutscher Kollege von mir der Meinung, die Zeitung sei eine Insel im Meer der Globalisierung. Damit diese Insel noch weiterhin bestehen kann, freue ich mich auch in den nächsten 25 Ausgaben auf Ihre wertvolle Mitarbeit, Meinung und Kritik und wünsche allen Lesern in Nah und Fern angenehme Stunden beim Lesen der „Batschkaer Spuren“!!!



Ihr Alfred Manz
Redakteur



Interview**Exklusivinterview mit dem berühmten Klavierkünstler Robert Regös**

Robert Regös ist Klavierkünstler und Musiklehrer und kommt aus München. Wie heißt es denn richtig? Klavierkünstler oder Musiklehrer?

Es ist so, vielleicht war ich kein schlechter Lehrer und bin kein schlechter Klavierspieler. Denn die beiden Sachen schließen sich nicht aus. Wenn man lehrt, lernt man selber wahnsinnig viel. Das Problem ist nur, dass die Energie, die man in den Schüler steckt, die fehlt hinterher. Wenn der Schüler da ist, dann ist er im Mittelpunkt, da muss ich mich total vergessen, das ist interessant, was er macht. Wenn ich selber spiele, dann bin ich im Mittelpunkt, dann vergesse ich alles. Das sind dermaßen gegensätzliche Sachen, obwohl die Materie gleich ist. Ich habe schon viele Studenten ausgebildet in der ganzen Welt, von Mexiko bis Südkorea und Japan. Das ist halt das Problem mit dem Lehrer und dem Interpreten.

Sie leben in München und arbeiten dort an der Musikakademie?

Seit drei Jahren nicht mehr, denn ich bin in Rente gegangen. Ich lebe nicht in München direkt, weil dort die Häuser und Wohnungen sehr teuer sind und ich hatte fünf Prozesse wegen der Nachbarn, die mein Klavierspiel nicht tolerieren wollten und das war wahnsinnig schwierig. Dann haben wir mit meiner Frau gesagt, irgendwo kaufen wir ein alleinstehendes Haus, wo wir den ganzen Tag Musik spielen können und das ist so 70 km von München entfernt in einem kleinen Dorf. Das Haus stand schon 1641, 14 Jahre früher als Sebastian Bach geboren ist. Es wurde natürlich umgebaut und da musizieren wir Tag und Nacht, denn so kann man nicht üben, dass der Nachbar klopft und stört.

Ihre Wurzeln, die sind aber hier in der Batschka.

Meine Großväter - sowohl väterlicher als auch mütterlicherseits - kamen aus Waschkut. Mein Großvater väterlicherseits war ein Schmied und hieß Johann Resch. Mein anderer Großvater mütterlicherseits, der hieß Matthias Schön und beide haben nach Wikitsch/Bácsbokod geheiratet. Mein Vater und meine Mutter sind schon in Bácsbokod geboren und ich auch. Da wurden wir getauft in dieser Kirche. Mein Vater hat seinen Namen magyarisiert und seit 1938 oder 39 heißt er Regös. Er hatte einen Onkel, der das schon gemacht hat, und er hat ihn beeinflusst. Wir sind also Reschs.

Dazu eine interessante Geschichte: Als wir dieses 340 Jahre alte Haus gekauft haben, da habe ich die Papiere bekommen, wer da gewohnt hat. Da wohnte eine Flößer-Familie, namens Resch und das hat mich derart getroffen. Die Urgroßmutter hat nämlich immer erzählt, dass die Ahnen während der Herrschaft von Maria Theresia auf der Donau mit Flößen heruntergekommen sind. Das ist natürlich ein Zufall, aber mein Sohn sagt, das kann kein Zufall sein.

Haben Sie in ihrer Kindheit in der Familie auch Deutsch gesprochen, sind Sie mehrsprachig aufgewachsen?

Meine Großeltern konnten sehr gut Deutsch und weniger gut Ungarisch, meine Urgroßmutter konnte schlecht Ungarisch. In den 50er Jahren - das war eine schwierige Zeit - wurde mein Großvater schon enteignet, wir sind dann mit meinem Vater nach Homokmégy gezogen. Das war ein total ungarisches Dorf, ich hatte dort nur ungarische Kameraden. Zu Hause wurde sehr viel Deutsch musiziert und gesprochen, zwischen meinem Vater und meiner Mutter. Richtig Deutsch habe ich aber im Gymnasium und später in Österreich und in Norddeutschland gelernt. Die Mittelschule habe ich in Budapest besucht, das war eine Musikfachschule neben dem Konservatorium, wir hatten einen professionellen Musikunterricht gehabt. Ich wollte unbedingt weiterstudieren und bekam dann 1968 an der Musikakademie mein Diplom als Konzertpianist. Es ist wichtig, dass man andere Methoden, andere Interpretationsmöglichkeiten kennen lernt. Ich habe dann in Graz ein Stipendium bekommen. Da habe ich schon gesehen, was das bedeutet Tradition von der ersten Hand. Mein Lehrer spielte sehr schön Mozart und Beethoven, aber als ich in Österreich war, habe ich hautnah erlebt, wie man dort z. B. Mozart spielt und das ist das, was man nicht so leicht erlernen kann. Und dann bin ich nach Deutschland gegangen und dort hat man Bach und Schumann und Brahms so gespielt wie es gehört.

Seit dem haben Sie ganz Europa bereist, in vielen Großstädten erfolgreiche Konzerte gegeben, mit Philharmonikern gespielt, zahlreiche Platten und CDs ausgegeben. Woran erinnern Sie sich am liebsten?

Wir Interpreten haben ein ungarisch gesagt „Tiszavirág“- Leben, ein Eintagsfliege-Leben. Wenn wir was spielen, das verklingt, das kommt nie wieder. Man kann schon Schallplatten machen, aber das ist nicht das. Die Lehrerin meiner Tochter - sie ist Sängerin - hat mal einen sehr schönen Satz gesagt. „Denkt so, dass jeder Ton, den du singst oder spielst weiter lebt in dem Weltraum“. Es ist halt so: Meine besten Erinnerungen sind meine gut gelungenen Konzerte. Davon gibt's kaum was, CDs oder Schallplatten, aber sie leben in mir. Das ist halt unser Schicksal.

Haben Sie Lieblingsstücke bzw. Lieblingskomponisten?

In der letzten Zeit habe ich viel Schumann gespielt, Beethoven und Mozart, eine Zeit lang habe ich auch sehr viel Liszt und Bartók gespielt, Chopin auch. Es gibt irgendwie Wellen, wo man 5-6 Jahre lang bestimmte Musik spielt. Dann ruft ein Stück und das lernt man, das lässt einen nicht los.

Nach welchem Gesichtspunkt wählen Sie die Werke aus, wenn Sie ein Konzert geben?

Ich baue die Konzerte sehr gut auf, es gibt eine Architektur, damit die Stücke zu einander passen. Es gibt nämlich Komponisten, die man in einem Konzert nebeneinander nicht spielen kann z. B. Chopin und Schumann. Die sind dermaßen verschieden, obwohl beide Romantiker waren. Ich kann sie nicht in einem Konzert spielen, das ist dermaßen störend, ich weiß nicht weshalb. Oder Brahms und Liszt, das ist auch eine Konstellation, da muss man schon sehr aufpassen. Die Musik ist ganz anders, die Sichtweise ist ganz anders, beide sind großartig.

Zu unserer Freude kommen Sie immer wieder nach Baja und geben auch den Schülern des Ungarndeutschen Bildungszentrums ein Konzert. Wie ist es denn vor Schülern zu spielen?

Es ist eigentlich nicht schlecht, weil die jungen Leute noch nicht verdorben sind. Sie können, wenn sie sensibel sind, mit offenen Herzen alles auffassen, auch wenn man keine Reaktion hört. Ich weiß, was für mich damals mit 15-16 Jahren so ein Konzert bedeutet hat.

Mögen die Jugendlichen klassische Musik?

Weiß ich nicht, meine Frau unterrichtet in der Musikschule und sie sagt, es ist immer schwieriger, weil die Kindermusiker durch das Fernsehen, CDs usw. dermaßen verzogen sind, dass sie immer weniger klassische Musik hören und das ist sehr gefährlich. Da spiegelt sich die Oberflächlichkeit unserer Gesellschaft wider. Ich habe seit 20 Jahren keinen Fernseher, wenn ich meine Mutter besuche, da sehe ich im Fernsehen, wie weit die Menschheit ist. Ich habe auch kein Handy, die ganze Welt wird sowieso sehr virtuell, viele junge Leute schicken ja nur ein SMS, wenn sie miteinander kommunizieren wollen.

Wie oft sind Sie in Ungarn, in Baja?

2-3-mal im Jahr. Meine Mutter lebt ja hier in Baja und ich besuche sie dann.

Ich bedanke mich für das Gespräch, hoffentlich treffen wir uns in einem Jahr wieder hier im UBZ.

am

Auszeichnung***Batschkäer Ungarndeutscher Kulturabend in Hartau/Harta***

Am 12. November wurde in Hartau der traditionelle Batschkaer Ungarndeutsche Kulturabend veranstaltet. In seinen Begrüßungsreden würdigten Herr István András, Bürgermeister der Großgemeinde Hartau und Frau Maria Fröhlich, Vorsitzende der Deutschen Minderheitenselbstverwaltung in Hartau den Fleiß, den Zusammenhalt und die kulturelle Tätigkeit der Bevölkerung des Dorfes. Josef Manz, Vorsitzender des Verbandes der Deutschen Minderheitenselbstverwaltungen des Komitats Bács-Kiskun wies in seiner Rede auf die Bedeutung der Pflege der deutschen Muttersprache hin.

Durch das Programm führte in gepflegtem Deutsch Hochschulstudentin Kinga Horváth.

Die **Hartauer Nationalitätenjugendblaskapelle** wurde 1997 ins Leben gerufen. Zu Weihnachten hatte sie ihren ersten öffentlichen Auftritt, so wird ihre Gründung von diesem Datum an gerechnet.

Lange Zeit hatte sie einen ununterbrochenen Aufschwung, doch heute hat sie Nachwuchsprobleme, wie auch andere Kapellen in der Gegend und im Land.



Seit ihrer Gründung ist sie mit der Unterstützung der Hartauer Musikschule und der Stiftung für die Hartauer Musikkultur tätig. Eine wesentliche Förderung erhält sie von der Selbstverwaltung der Großgemeinde Hartau, von der Deutschen Minderheitenselbstverwaltung und von den Einwohnern der Gemeinde.

Vom Ungarischen Blasmusikverband bekam die Kapelle sowohl in der Nationalitätenkategorie als auch in der Show-Kategorie die Qualifikationen Bronze, Silber und Gold.

Sie hatte mehrere Auslandsauftritte, so war sie mehrmals in Deutschland, in Österreich, in Siebenbürgen sowie im asiatischen Teil der Türkei.

Seit der Gründung ist Blaskapellmeister János Bogdán ihr Leiter, der 2004 die Auszeichnung „Für die Großgemeinde Hartau“ erhielt.



In ihrer Vorführung hörte das Publikum die Stücke:

- Johann Galli: A Grines Hidél (Schwäbischer Bauermarsch aus Bátaszék)
- László Bán: Vendel-Polka
- Josef Hofer/Erwin Zaitsits: Krügerl-Polka
- László Bán: Schunkelparade No.2

Sára und Adél Mezei sowie Olivér Fuszenecker sind Schüler der Kertváros Grundschule in Kalocsa. Die Mutter der Mädchen Gabriella Mezei und eine Deutschlehrerin Adrien Arnold-Szollár brachten ihnen schwäbische Kinderreime bei. Früher kannten sie die Hajoscher Mundart nicht. Stolz trugen die Kinder ihre Sprüche vor.

Die Mitglieder der **Jugendtanzgruppe aus Wikitsch** traten 2006 zum ersten Mal vor das Publikum. In den

vergangenen fünf Jahren gewannen sie zahlreiche Nachfolger. Zurzeit tanzen 64 Grund- und Mittelschüler in drei Gruppen. Ihre Arbeit wird von 4 Pädagogen unterstützt. Die Gruppe nahm dieses Jahr den Namen Wikitsch an. Leiterin der Jugendtanzgruppe ist Frau Rita Krix.

In der Choreografie ihrer Leiterin tanzten sie den Titel „Du und ich“.

Begleitet wurden sie von der Zoltán Forgó Jugendblaskapelle, unter der Leitung von Gergő Tölgyesi.

Elvira Horváth ist 7 Jahre alt, besucht die erste Klasse in der Kertváros Grundschule in Kalocsa. Sie stammt aus Hajosch. Sie wurde von ihrer Mutter, Erzsébet Végyvári, vorbereitet. Das Gedicht „Gute Vorsätze“ trug sie bei der Schuleröffnungsfeier vor, dies war ihr erster Auftritt. Das Lied „Meine kleine Katze“ erlernte sie alleine.



Der Verband der Deutschen Minderheitenselbstverwaltungen des Komitats Bács-Kiskun gründete im Jahre 2000 die Auszeichnung "**Für das Ungarndeutschtum im Komitat Bács-Kiskun**". Jedes Jahr kann die Auszeichnung an eine Person verliehen werden, die für die Bewahrung des Ungarndeutschtums, für die Pflege der Kultur, Sprache und Traditionen eine außergewöhnliche Tätigkeit leistet.



Andreas Nánai ist am 3. Oktober 1922 in Hartau geboren, als fünftes Kind einer Handwerkerfamilie. Seine Mutter war deutscher, sein Vater halb deutscher, halb ungarischer Abstammung.

Es war für ihn ein großes Erlebnis, dass er gleich zwei Sprachen beherrschte. Im Kindergarten freute man sich darüber, da zu jener Zeit von den Kleinkindern die ungarische Sprache nur selten gesprochen wurde.

Die ersten vier Klassen der Grundschule absolvierte er in der Evangelischen Schule in Hartau, dann besuchte er die Bürgerschule in Dunapataj. Seine Pläne, die Pädagogische Hochschule zu besuchen, gab er auf, und erlernte in Dunaföldvár den Beruf des Sattlers.

Im Oktober 1943 wurde er in die Armee einberufen, nach vielen Leiden, nach zweieinhalb Jahren konnte er aus Deutschland, von der amerikanischen Gefangenschaft heimkehren.

Er ließ sich in Hartau nieder, heiratete, aus der Ehe sind zwei Kinder geboren. Er arbeitete als Handwerker, dann in einer Produktionsgenossenschaft, und schließlich, nach mehreren Positionen wurde er zum Vorsitzenden des Exekutivausschusses in Hartau gewählt. Diesen Posten erfüllte er bis zu seiner Rente. Seine Aktivität bezeugt, dass er neben seiner anerkannten und wichtigen Position sich immer weiterbildete und mehrere gemeinnützige Aufträge erfüllte. Für diese Tätigkeiten erhielt er 21 verschiedene Auszeichnungen.

Seit seinem Ruhestand nimmt er weiterhin aktiv am gesellschaftlichen Leben der Region teil.

Er leistete für die Pflege der Hartauer ungarndeutschen Kultur und Traditionen eine herausragende selbstlose Arbeit. Der größte materielle Beweis dafür ist das Zustandekommen der Ortsgeschichtlichen Sammlung. Andreas Nánai war, der aufgrund der Bitte von Teofil Rétfalvi und seiner Frau, alles bewegte und seine Beziehungen nutzte, dass die bis dahin gesammelte volkskundliche Sammlung einen würdigen Standort bekam. Er erkannte die Bedeutung, da er wusste, dass die Pflege, Bewahrung und Weitergabe der Traditionen einen großen Wert haben. Die Sammlung wird seitdem Tag für Tag erweitert, bereichert und verschönert. Die hier ausgestellten Hartauer bemalten Möbel, die einzigartigen Volkstrachtstücke, die Gegenstände des Alltags werden von den Besuchern und Fachleuten aus aller Welt hoch geschätzt.

Er sammelt regelmäßig die Dokumente zur Geschichte von Hartau. In seinen Aufzeichnungen schildert er getreu die alltäglichen Geschehnisse der alten Hartauer Schwaben.

Als stellvertretender Vorsitzender des Hartauer Traditionspflegenden Vereins unterstützte er jahrelang die Arbeit des Vereins, die ungarndeutsche Tanzgruppe. Die Nachwuchserziehung lag ihm am Herzen.

Die Traditionen und das ungarndeutsche Identitätsbewusstsein hielt er auch in seiner Familie für wichtig, er versuchte diese zu bewahren. Seine Tochter war Mitglied der Tanzgruppe und als Kindergärtnerin schrieb sie ihre Diplomarbeit über die Geschichte des ungarndeutschen Kindergartens.

Er unterstützte mit allen möglichen Mitteln die Nationalitätenerziehung im Kindergarten und den Nationalitätenunterricht in der Grundschule, sowie spielte eine leitende Rolle beim Erschaffen der dazu nötigen materiellen Voraussetzungen.

Mit zwei Granitsteinen ließ er für die aus ihren Häusern mit Gewalt verschleppten, vertriebenen Familien, für die nach Russland zur Zwangsarbeit verschleppten ungarndeutschen Menschen ein Denkmal schaffen. All dies in einer politischen Ära, in der es die Erinnerung an die Leiden, an die ungerechte Bloßstellung, an den Kollektivschuld nicht genehmigt war.

Seine Tätigkeit wird vom Verband der Deutschen Minderheitenselbstverwaltungen des Komitats Bács-Kiskun mit der Auszeichnung „Für das Ungarndeutschtum im Komitat Bács-Kiskun“ anerkannt.



Bandi bácsi bedankte sich mit folgenden Worten für die Auszeichnung:

Meine sehr geehrte Damen und Herren!



Mit großer Freude und Ehre begrüße ich alle recht herzlich, die hier anwesend sind.

Ich bin der Ansicht, dass diese ehrenvolle Auszeichnung nicht nur für mich persönlich gilt, sondern auch für alle unsere Vorfahren, die zu unserer Dorfgemeinschaft gehören in Zeit und Raum.

Leider können heute weder sie noch unsere Landsleute im Ausland mit uns feiern. In ihrem Namen möchte ich mich auch herzlich bedanken.

Die inhaltvollste Periode meines Lebens bedeutete die Zeit, in der wir mit vielen Mitarbeitern zusammen die Ortsgeschichtliche Sammlung von Hartau ins Leben gerufen haben. Die Gegenstände sind lebendige Zeugen von Arbeitslust unserer Ahnen. Diese Schaffenskraft hat uns gestärkt in der schwierigen Zeit unserer Geschichte und hilft uns heute noch den neuen Erwartungen gerecht zu werden. Mein innigster Wunsch wäre, dass diese bedeutende

moralische Kraft tragende Sammlung lange noch als Beweis bekunden möge, was wir in Worten an unsere Nachfahren nicht mitteilen können: Liebe zur Arbeit, Fleiß, Ausdauer, Menschlichkeit in der Mühsal des täglichen Lebens.

In meinem hohen Alter bedanke ich mich nochmals herzlich für die hohe Auszeichnung.

Der **Kammerchor Pál Ráday** wurde 1994 von gesangslustigen Männern und Frauen gegründet. Sie sind eine Amateurgruppe, aber ihre Begeisterung und ihr Ausdauer helfen beim Erlernen von vierstimmigen Chorwerken. Ihr Repertoire ist sehr reich: von den einstimmigen Volkslied-Bearbeitungen bis zu den mehrstimmigen lateinischen, ungarischen, deutschen und englischen Chorwerken.



2010 erhielt die Gruppe die Qualifizierung Silber mit Belobigung bei der ungarndeutschen Qualifikation in Wemend. Leiterin des Chors ist Frau Mónika Bazsó-Ménesi.

Der Chor sang die Volkslieder: Im schönsten Wiesengrunde, Kein schöner Land, Hörst du nicht im..., Mädle ruck, Ein Jäger aus..., Morgen will mein.



Als krönenden Abschluss des Abends konnte sich das Publikum über den Auftritt der **Ungarndeutschen Volkstanzgruppe des Hartauer Traditionspflegenden Kulturvereins** freuen, die 1963 zur Pflege der Hartauer Traditionen gegründet wurde. Die Gruppe ist seit 1987 in Vereinsform tätig, wodurch die Hartauer Traditionspflege mit einem vorbildlichen Erfolg und in Kontinuität verwirklicht wird.

Die Gruppe hatte seit der Gründung zahlreiche erfolgreiche Auftritte im In- und Ausland. Die Besonderheit des Ensembles ist, dass die Traditionspflege bei allen Generationen erscheint. Sie legen großen Wert darauf, dass ihre Vorführungen traditionsgetreu und niveauvoll sind.

Die Gruppe erhielt im Mai 2010 vom Volkskunstverband Elemér Muharay die Qualifikation Ausgezeichnet. Vor zwei Wochen erlangten sie beim Landesrat der ungarndeutschen Chöre, Kapellen und Tanzgruppen die Qualifikation Gold. Die Vorsitzende des Vereins ist Andrea Iván, der künstlerische Leiter der Gruppe ist Simon Kishegyi jun., begleitet wurde die Gruppe von Péter Lehr, Simon Kishegyi jun. und Bálint Kishegyi. Sie trugen die Choreografie des Leiters mit dem Titel Maibaum vor.

ManFred

Almasch/Bácsalmás

Elisabeth Knödler geb. Fleckenstein Als Deutsche in Ungarn Teil 5

Frau Elisabeth Knödler geb. Fleckenstein wurde in Almasch/Bácsalmás geboren und lebt zurzeit in Backnang in Baden-Württemberg. In ihrem Buch „*Als Deutsche in Ungarn*“, das auch unter dem Titel „*Backnangból visszanézve*“ ins Ungarische übersetzt wurde, beschreibt sie ihre Erinnerungen an ihre alte Heimat und die Vertreibung ihrer Familie. Freundlicherweise stellte Frau Knödler den *Batschkaer Spuren* ihr Buch zur Verfügung. Wir veröffentlichen es in mehreren Folgen. (Teil 1-4 siehe *Batschkaer Spuren* Nr. 21-24)

Seit wir in Deutschland waren, bekamen wir nicht nur Verpflegung, sondern auch Quartiere für Menschen und Tiere. Überall stand ein Saal oder eine Schule bereit, wo man sich ausstrecken und waschen konnte. Für unsere Pferde gab es einen Stall mit Stroh und Futter. Dies alles brachte uns ein wenig Geborgenheit und auch etwas Sicherheit. Obwohl uns die Angst immer noch im Nacken saß.

Großvater schlief immer bei den Pferden. Er wollte stets bei ihnen sein und warm sei es dort auch, wie er sagte. Wir staunten sehr, wie gut alles organisiert war und klappte, bei so vielen Menschen. Wir waren ja nicht die einzigen Flüchtlinge.

Eine ganz andere Sorge kam jetzt auf uns zu. Wir fuhren Richtung Norden durch das Sudetenland, das ja damals auch deutsch war. Wir mussten laut Plan noch bis nach Schlesien und die Sudeten überqueren. Solche Berge waren wir nicht gewohnt. Sie waren zwar nicht gar so hoch. Aber schon der Gedanke, sie ganz ohne Bremse zu befahren, war schauerhaft. Großvater holte sich einen dicken Prügel aus dem Wald. Mit diesem probierte er zu bremsen. Dazu steckte er das Holzstück direkt über dem Hinterrad in den Wagen und drückte es auf das Wagenrad.

Das ging ganz gut, erforderte aber eine große Anstrengung. 64 Jahre alt sei er ja auch schon und ziemlich abgeschafft, meinte der Großvater dazu. Aber er habe sein Leben lang fest anpacken müssen, sodass er auch geeicht sei. Außerdem „wachsen einem in der Not besondere Kräfte“, wie er auch sagte. Die anderen machten es ebenso und so kamen wir vorwärts.

Aber das war erst der Anfang. Laut Plan müssten wir noch in höhere Berge, sagte der Joschi-Vetter. „Mein Gott“, ließ sich Großvater vernehmen, „wenn wir da nur schon wieder unten wären!“ Aufwärts geht es einfacher, denn die Pferde ziehen ja, aber bergab So gab es immer wieder Probleme, besonders mit den „Bremsen“.

Abends, wenn wir in den Quartieren Halt machten, wurde meist über dieses Problem gesprochen. Es waren ja nur wenige Männer unter uns und die waren allesamt im Rentenalter wie Großvater. Deshalb mussten viele Frauen eine solch schwere, provisorische Bremse bedienen. War ein Prügel vom vielen Bremsen zu dünn geworden, wurde er umgedreht. Jeder hatte auch einen Ersatz im Wagen, denn einen Bruch Trotzdem ging – bis jetzt – alles gut, dem wie alle zusammenstanden in der Not. die Schwaben schon von der Heimat in zusammenhalten und das taten sie auch. Ein Phänomen war auch das Wort dass man das anders schreibt, das wusste ja gefragt, aber der zuckte nur mit den zu fragen, das wagte ich nicht. Aber zur Morgens kam dann der harte Alltag zeigten uns unsere Grenzen auf. Weil es so neben dem Wagen laufen. Nur die Oma An diesem Abend, als wir alle „am Boden besonderes Angebot. Die Rot-Kreuz-wären – die Alten und die Kinder mit dem unsere Mutter, auch die anderen schon die Heimat verloren, so wollten wir Argument. Die Erwachsenen hatten Angst, jetzt auseinander gerissen werden. Auch Aber von deutscher Seite wurde uns bestimmt ankommen würden, sondern würden. Sie sprachen so eindringlich und aufweichte. Es wäre doch eine enorme Erleichterung für alle, neben der Sorge um Berge, Wagen, Straße und Sonstiges, wenn wenigstens die Kinder in Sicherheit wären. Langsam willigten die Mütter ein. Und so durften auch wir zwei Schwestern mit der Oma – und natürlich andere Kinder und Omas – mit dem Zug fahren und Mutter und Großvater hatten eine Sorge weniger. Wer allerdings auf wen aufgepasst hat, das sei dahingestellt.



konnten wir uns einfach nicht leisten. Himmel sei Dank. Es war schon erstaunlich, Jeder half dem anderen. Das waren übrigens Ungarn gewohnt. Als Minderheit mussten sie sonst wären sie längst untergegangen.

„Treck“. Für uns bedeutete das „Schmutz“; niemand. Ich habe einmal den Joschi-Vetter Schultern. Und einen dortigen Einheimischen Erheiterung am Abend taugte es allemal. wieder. Die Sudeten – und sonstigen Berge – schlimm war, mussten wir den ganzen Tag durfte darin sitzen bleiben.

zerstört“ waren, machte man uns ein ganz Helfer boten uns an – wenn alle einverstanden Zug zum Ziel reisen zu lassen. Nicht nur Landsleute waren sehr skeptisch. Hatten wir doch alle zusammenbleiben, war das dass wir uns nicht mehr treffen, wenn wir unsere Mutter wollte uns nicht hergeben.

glaubhaft versichert, dass wir nicht nur ganz bestimmt uns dort wieder treffen überzeugend, dass der Widerstand langsam

Zum vereinbarten Zeitpunkt, am vereinbarten Ort trafen wir wieder zusammen. Das war eine Freude! „Gott sei Dank, alles ist gut gegangen“, seufzte der Großvater erleichtert.

Mit frohem Herzen und guter Laune fuhren wir in Großkniegnitz bei Strehlen ein. Es war eine größere Bauerngemeinde, in der jede Familie ein Zimmer seines Hauses für die Flüchtlinge bereit stellte. Auch wir saßen zu fünft in so einem Zimmer. Es war zwar eng, aber wir waren glücklich, dass wir wieder alle beisammen sein durften. Es war Mitte Dezember 1944.

Großvater interessierte sich nur für Wagenbremsen. Er hegte die Hoffnung, dass wir, solange wir hier sein würden, vielleicht eine Bremse einbauen könnten. Die Wagen der Einheimischen hatten so eine Vorrichtung. Der Hausherr erklärte dem Großvater, wie diese Vorrichtung funktioniert. Aber der Großvater schüttelte immer wieder den Kopf und meinte, das sei nicht nur schwierig, sondern für ihn fast unmöglich. Auch die anderen scheuten davor zurück. Außerdem hatten wir nicht allzu viel Zeit, die Nachrichten von der Front waren nicht gut. Mutter beeilte sich sogar, mit den letzten Lebensmitteln Vorräte anzulegen. Wer weiß, wir waren jedenfalls auf alles gefasst.

Einige Tage vor Weihnachten kam ein Aufruf vom deutschen Militär: Alle vorhandenen Wagen, sowohl die der Flüchtlinge, aber auch die der Einheimischen, hatten sich am nächsten Tag an einer bestimmten Stelle einzufinden. Großvater fuhr auch hin. „Was die nur von uns wollen?“ meinte er noch kurz vor der Abfahrt.

Dort angekommen, wurden alle Wagen mit Lebensmitteln, Mehl, Zucker, Fleisch, einfach alles für die Verpflegung unserer Soldaten, beladen. Großvater hatte den ganzen Wagen voll Zucker. Am Abend kamen alle wohlbehalten zurück. Wir waren sehr froh, denn wir warteten schon sehnsüchtig auf unseren Großvater.

Der aber lächelte spitzbübisch. Uns fiel das gar nicht auf. Wir waren nur froh, dass er da war. Aber Mutter bemerkte es und sie fragte uns: „Was hat er nur angestellt?“ Wir Kinder hefteten uns an ihn. Da berichtete er gut gelaunt, er hätte „vergessen“ einen Sack Zucker abzuladen.

„Jetzt gibt es zum Weihnachtsfest einen süßen Mohnstrudel, so einen guten habt ihr noch nicht gegessen“, versprach er. Und tatsächlich, Mutter buk einen Mohnkuchen mit ganz viel Zucker. „Das war unser letzter Mohn, aber Zucker haben wir noch“, witzelte sie. Großvater hatte Recht, das war der beste Mohnstrudel meines Lebens. Nie mehr habe ich einen so Guten gegessen. Und es gab diese Leckerei seither schon oft, aber der von damals, in Schlesien während der Notzeit, der war der beste. Es gilt immer noch, damals wie heute: Hunger ist der beste Koch. Dieser Sack Zucker hat uns lange begleitet. Den meisten davon hat Großvater gegessen. Er tat immer reichlich in seinen Kaffee oder Tee. Er behauptete, das ersetze ihm ein Stück Brot. Und das schob er uns Kindern zu. Er wollte uns helfen, dass wir genug Brot hatten. Eines Tages kam Großvater wieder von einem Spaziergang zurück. Er erkundete gern die Gegend, auch suchte er immer noch nach einer guten Bremse. Aber fand nur einen dicken Prügel, diesmal einen besonders dicken. Er meinte: „Der hält viel aus. Hoffentlich sind die nächsten Berge nicht gar so aufreibend, damit wir nicht gleich einen neuen Stock brauchen.“

Noch etwas ganz anderes beunruhigte ihn. Am anderen Ende des Dorfes war etwas explodiert. „Irgendetwas stimmt hier nicht“, grübelte er. Und tatsächlich, unser Hausherr, der schon mehr wusste, kam zu uns ins Zimmer und berichtete: „Eine Granate hat draußen eingeschlagen, außerhalb des Dorfes“, und wir müssten alle flüchten. „Schon wieder“, entgegnete Großvater und auch Mutter wurde ganz blass.

Tatsächlich kam bald der Aufruf, dass am nächsten Tag – und zwar am Abend bei Dunkelheit – alle evakuiert würden, Einheimische und Flüchtlinge. Der Aufruf kam ziemlich spät, sodass Eile geboten war. Alle packten. Wir Flüchtlinge waren schneller, weil bei uns nicht viel zu packen war. Der Joschi-Vetter gab letzte Anweisungen: „Wir treffen uns am vereinbarten Platz. Wir fahren vorneweg, weil wir die einheimische Bevölkerung!“

Genauso geschah es. Die Einheimischen Vorteil, sie haben eine Bremse am schon wieder die Angst vor den Bergen Eine Stunde vor der vereinbarten Zeit war das dunkel! Mutter ermahnte uns, wir einander nicht verlieren. Ich Schwester aufzupassen. Nur die Oma Lange konnten wir nicht außerhalb des Wagenkolonne fuhr Richtung Westen deutsche Militär, ebenfalls eine lange Front. Und es war stockdunkel, es durfte Lastwagen der Soldaten führen ohne nicht warum. Großvater sagte zu uns Die Soldaten können nicht auch noch sehr schmal“. Also kletterten wir brav Bett zurecht.

Als wir wieder aufwachten, war alles Soldatenkolonne war weg. Wir fuhren drüben in den Abgrund ging“, wie Wagen und sahen, was er meinte. Die Felder auf beiden Seiten mindestens 10 meinte Großvater: „Solange es eben wenn wir da runterfahren müssen“.

Da kam die Meldung von vorne: seien die ganze Nacht gefahren, die Ruhe und Futter. Und wir wollten uns frühstücken. „Wo sind wir eigentlich?“ Und als ich nochmals fragte, antwortete Schlesien“, und das wäre auch genug Nach etwa einer Stunde fuhren wir

„Mama, wo sind wir jetzt? Wohin fahren wir?“ Mutter kannte das schon. Sie antwortete: „Wir fahren nicht weit von dem Weg, den wir schon einmal gefahren sind, nur in die andere Richtung“. Sie erklärte mir weiter: „Weißt du noch, wir sind während der Flucht von daheim über Brünn – oder Brno, wie es tschechisch heißt – nach Norden gefahren bis Schlesien. Diese Strecke seid ihr damals mit der Oma im Zug gefahren. Jetzt gehen wir zurück, über Prag nach Südwesten, weil auch hier der Russe zu nahe kommt. Mal sehen wo wir wie hier?“, wollte ich noch wissen. Mutter geduldig, „aber wir werden es Großvater hatte Angst auf dieser hohen Pferden und führte sie am Halfter. So Quartier gerichtet, dort konnten wir uns weiter, immer Richtung Süden. Eines Wagenkolonne dürfe nur in der Nacht uns das nicht erklären. Und so durften Schulbetrieb gab es sowieso nicht mehr.

So fuhren wir halt – in Gottes Namen – immer in der Nacht. Einmal früh im Morgengrauen, es wurde gerade langsam hell, hörten wir eine Sirene. Alle Wagen mussten anhalten. Man hörte Flugzeuflärm. Wir mussten alle raus aus dem Wagen und die hohe Böschung hinunter in Deckung gehen. Großvater blieb bei den Pferden. Oma verkroch sich im Wagen. Wir anderen drei kletterten die steile Böschung hinunter. Meine kleine Schwester kullerte den ganzen Hang hinab. Mutter war sehr erschrocken. Aber die Kleine stand auf und lachte. Wir verkrochen uns alle in einem nahen Wäldchen. Die Flugzeuge kreisten über uns und schossen auch, dann drehten sie wieder ab. Gott sei Dank, es war nichts passiert. Jetzt wussten wir, warum wir nur in der Nacht fahren sollten. Es war inzwischen Anfang Februar 1945.



hatten schwere Gäule, „aber sie sind im Wagen“, sagte Großvater. Ihm saß im Nacken.

war unser Treck vollständig. Mein Gott, immer beim Wagen zu bleiben, damit versprach sogar, auf meine kleine blieb im Wagen.

Wagens bleiben. Unsere lange auf der einen Seite der Straße und das Kolonne, fuhr Richtung Osten an die kein Licht gemacht werden. Sogar die Beleuchtung. Damals wusste ich noch Kindern: „Husch, hinauf in den Wagen. auf Kinder achten und die Straße ist hinauf und die Mutter machte uns ein

ganz anders. Es war hell und die auf einer Straße, „wo es hüben und Großvater sagte. Wir kletterten aus dem Fahrbahn war ziemlich hoch, sodass die bis 15 m steil abfielen. Sorgenvoll weitergeht, ist es ja gut, aber wehe,

HALTEN! Joschi-Vetter meinte, wir Pferde brauchten auch mal ein bisschen doch ebenfalls die Beine vertreten und fragte ich. Aber keiner beachtete mich. Joschi-Vetter: „Wir sind immer noch in gesagt für so eine neugierige Göre.

weiter. Dann löcherte ich meine Mutter:

„Wir fahren nicht weit von dem Weg, den wir schon einmal gefahren sind, nur in die andere Richtung“. Sie erklärte mir weiter: „Weißt du noch, wir sind während der Flucht von daheim über Brünn – oder Brno, wie es tschechisch heißt – nach Norden gefahren bis Schlesien. Diese Strecke seid ihr damals mit der Oma im Zug gefahren. Jetzt gehen wir zurück, über Prag nach Südwesten, weil auch hier der Russe zu landen“. „Sind die Straßen alle so hoch „Das weiß ich nicht“, antwortete die bald wissen.“

Straße, deshalb blieb er vorn bei den ging es tagelang. Abends war irgendwo ausruhen. Anderntags ging es wieder Tages kam der Befehl, die fahren. Warum denn nur? Wir konnten wir tagsüber in den Quartieren bleiben;

Fortsetzung folgt

Namensmagyarisierung

Namensmagyarisierungen in Nadwar/Nemesnádudvar und Hajosch/Hajós Teil 4 (Teil 1-3 siehe Batschkäer Spuren 22-24)

Magyarisierungen nach dem Zweiten Weltkrieg

Nach der deutschen Besetzung Ungarns im März 1944 folgte bald die sowjetische Befreiung im Herbst. Kurz danach wurde schon der Begriff des kollektiven Schuldes aufgegriffen. Demnach sollten alle Deutschen für die Taten des Dritten Reiches Buße tragen, auch die deutsche Minderheit in Ungarn. Die schon im 19. Jahrhundert begonnene Assimilationsbestrebung der ungarischen Regierung nahm eine aggressive Note nach dem Zweiten Weltkrieg an. Am 2. August 1945 wurde das Potsdamer Abkommen von den Siegermächten unterzeichnet. Artikel XIII dieses Abkommens spricht von „der Überführung der deutschen Bevölkerung Polens, der Tschechoslowakei und Ungarns oder Teilen dieser Bevölkerung nach Deutschland“. Hierbei spielten Ungarn und die Tschechoslowakei eine bedeutende Rolle. „Benes strebte danach [...] die Aussiedlung der Ungarndeutschen zu erkämpfen, denn ‚die Ungarn, die in die Tauschaktion nicht aufgenommen werden können‘, können nach Ungarn umgesiedelt werden“. Präsident Benes wollte die Magyaren aus der Tschechoslowakei aussiedeln und somit unterstützte er auch die Aussiedlung der Deutschen aus Ungarn. Am 22. Dezember 1945 wurde die Aussiedlungsverordnung über die Umsiedlung der deutschen Bevölkerung Ungarns nach Deutschland von Ministerpräsidenten Zoltán Tildy unterzeichnet. Der erste Paragraph besagte, dass diejenigen Personen nach Deutschland umzusiedeln sind, die sich bei der letzten Volkszählung zur deutschen Volkszugehörigkeit oder Muttersprache bekannten oder Mitglieder des Volksbundes waren.

Diejenigen, die sich zum Deutschtum bekannten bzw. Deutsch als Muttersprache angaben oder ihre deutschen Namen wieder aufnahmen, hatten zu befürchten, dass sie ausgesiedelt werden. Die Wiederaufnahme des deutschen Familiennamens galt als Verrat gegenüber der Heimat. Die Aussiedlung ist wichtig für mein Thema, denn nach dem Zweiten Weltkrieg ließen viele ihre Namen in der Hoffnung magyarisieren, dass sie nicht verschleppt werden. Nach Erzählungen sollen die aus der Tschechoslowakei umgesiedelten Magyaren, die ‚Telepesek‘, wie sie von den Einheimischen genannt wurden, die Idee verbreitet haben, wenn sie slowakische Namen anstatt ihrer magyarischen angenommen hätten, nicht nach Ungarn umgesiedelt worden wären. Somit erwachte in vielen Bürgern Ungarns, vor allem unter den Dorfbewohnern, die Hoffnung, das Land nicht verlassen zu müssen, wenn sie ihre Namen magyarisieren lassen und sich somit den Ungarn anpassen. So kam es zu den massenhaften Namensmagyarisierungen nach dem Zweiten Weltkrieg, welche vor allem von Bauern beansprucht wurden.

Am 23. Februar 1945 wurde in Debrecen die Modifizierung des Erlasses aus dem Jahre 1933 über die Namensänderung verabschiedet. Personen über 50 Jahre durften ihre Namen nur in Ausnahmefällen ändern, andererseits musste die politische Zugehörigkeit nach 1939 mit einem Führungszeugnis bewiesen werden. Im Jahre 1933 konnte der Antragsteller mit einer Aussage beweisen, dass er nach bestem Gewissen ein ungarischer Staatsbürger und nicht bestraft war (vgl. MRT 1933). Nach 1945 konnte diese Aussage das Führungszeugnis nicht ersetzen und die Ausgabe der Zeugnisse wurde noch strenger kontrolliert.

Aus einem Schreiben des Staatssekretärs vom 11. Juni 1945 ergibt sich, dass der Innenminister die Zulassung der Magyarisierungen stärker kontrollieren wollte. Die Vizegespane der Komitate bekamen als Aufgabe, die politische Verlässlichkeit der Antragsteller aus deutschen Siedlungen in jedem Fall zu überprüfen. Der Innenminister versuchte mit aller Kraft die Namensmagyarisierungen in den deutschen Dörfern zu verhindern, bzw. Schranken für die Antragsteller zu setzen. Im November wurden die Gemeindevorstände und Obernotare aufgerufen, die Treue der Antragsteller zum Vaterland zu überprüfen und nicht allen automatisch ein Führungszeugnis auszustellen.

Die Namensmagyarisierungsaktion, die bis zum Zweiten Weltkrieg von den Behörden stark propagiert wurde, nahm einen Rückzug. Nach 1945 isolierte sich der ungarische Staat von seiner deutschen Minderheit. Sie waren keine Deutschen und keine Ungarn mehr, sie bedeuteten eine Last, die man möglichst schnell ablegen wollte.

Nach dem Zweiten Weltkrieg begann in **Nadwar** eine noch nie gesehene Magyarisierungswelle. Wie schon erwähnt, ließen die meisten in der Hoffnung ihren Namen magyarisieren, dass sie dann nicht nach Deutschland ausgesiedelt werden. Viele der Dorfbewohner lebten von der Landwirtschaft, vom Ackerbau und Weinanbau, sie wollten ihre vererbten und mit harter Arbeit erkämpften Güter nicht verlieren und dafür waren sie bereit, ihre deutschen Namen abzulegen und ungarische anzunehmen. Nadwar war von der Namensmagyarisierungswelle nach dem Zweiten Weltkrieg stark betroffen.

In Nadwar wurden unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg die folgenden Namen magyarisiert:

Alter Name	Neuer Name	Beruf	Jahr
Bachmann, A.	Bakos	Bauer	1946
Baumgärtner, A.	Bécsi	Bauer	1945
Czipfl, I.	Bakos	Kantorenlehrer	1946
Durst, A.	Dunavári	Bauer	1946
Etsberger, F.	Erdösi	Bauer	1946
Etschberger, S.	Endrődi	Bauer	1946
Halbländer, A.	Harsányi	Bauer	1945



Halbländer, G.	Harsányi	Bauer	1945
Halbländer, J.	Harsányi	Bauer	1946
Heibt, A.	Harsányi	Bauer	1945
Heipt, I.	Helyes	Bauer	1945
Himpelmann, J.	Hegyí	Bauer	1946
Kimmernik, P.	Kishegyi	Bauer	1946
Kirschner, F.	Kemény	Bauer	1946
Koch, Gy.	Kőszegi	Bauer	1946
Koch, J.	Kákonyi	Bauer	1946
Koch, J.	Kincses	Bauer	1946
Koch, M.	Kárpáti	Bauer	1946
Kohler, M.	Kovács	Bauer	1946
Mehringer, S.	Mátrai	Pfarrer	1946
Melcher, Gy.	Mezei	Bauer	1945
Melcher, J.	Mezővári	Bauer	1946
Melcher, R.	Magyari	Bauer	1946
Melcher, J.	Mindszenti	Bauer	1945
Melcher, F.	Mátrai	Bauer	1945
Metzinger, J.	Mezőfi	Bauer	1946
Schauer, J.	Somogyi	Bauer	1946

Außer diesen 27 Familien wollten noch mehrere ihre Namen ändern, deren Anträge man in den Unterlagen des Dorfes nach 1945 finden kann, aber viele bekamen die neuen Namen nicht mehr oder sind selbst zurückgetreten. Die meisten Menschen handelten aus Verzweiflung und Angst.

Im Jahre 1941 zählte das Dorf 3097 Einwohner. Von denen gaben 532 (17,2%) Ungarisch und 2555 (82,5%) Deutsch als Muttersprache an. Im Jahre 1949 änderten sich die Verhältnisse, denn damals zählte das Dorf 2833 Einwohner, von denen 2833 (80,1%) Ungarisch und 698 (19,7%) Deutsch als Muttersprache angaben (vgl. Magyarország Történeti Statisztikai Helységnevtára 8 1996: 122). Natürlich ergaben sich diese Zahlen nicht nur aus dem Bevölkerungsaustausch, die Menschen hatten einfach Angst, sich zur deutschen Minderheit zu bekennen. Interessant ist, dass die Volkszählungsdaten seit den '60er Jahren stagnieren. Seitdem blieb das Verhältnis zwischen Ungarisch und Deutsch stabil. 55% der Einwohner gaben Ungarisch und 45% Deutsch als Muttersprache an.

Bei den Namensmagyarisierungen fällt auf, dass jetzt fast nur Bauern ihre Namen änderten, denn außer den Gewerbetreibenden waren alle in der Landwirtschaft tätig. Der Pfarrer und auch der Kantorlehrer ließen ihre Namen magyarisieren. Für die Dorfbewohner boten sie das Vorbild, sie ermutigten die Bürger mit ihrer Tat zur Namensänderung. Die meisten Einwohner des Dorfes (99%) waren römisch-katholisch und für sie war der Pfarrer ein Vorbild, ihm schenkte man großes Ansehen. Bestimmt hat seine Namensmagyarisierung auf die Einwohner einen großen Einfluss ausgeübt. Die Namensmagyarisierung des Pfarrers ist nicht bewundernswert, denn wie es sich aus seinen Aufzeichnungen ergibt, hatte er schon während des Krieges Auseinandersetzungen mit den Mitgliedern des Volksbundes, er grenzte sich gegen sie ab und wandte sich der Treuebewegung zu. „Die Fenster der Pfarrei wurden eingeschlagen, weil ich die dem Ungartum treu gebliebene Bevölkerung organisiert habe und für stark halte“ (vgl. Richter 1997: 244). Mit seiner Namensmagyarisierung grenzte er sich gegenüber den Geschehnissen ab.

Die Namensmagyarisierung von I. Czipfl und A. Bachmann ist eine interessante Geschichte, denn sie waren zusammen Soldaten mit dem Schulleiter. Als sie vom Krieg heimkehrten, beantragten sie zusammen die Namensmagyarisierung bzw. der Schulleiter und I. Czipfl auch für A. Bachmann, denn dieser kam ins Krankenhaus. So nahmen beide, I. Czipfl und A. Bachmann den Namen Bakos auf, der gemeinsame Name war das Symbol ihrer Freundschaft. A. Bachmann/Bakos lebte nicht mehr lange, er starb im Jahre 1948, aber seine Frau erzählte, dass sie sich schwer an den neuen Namen gewöhnten, sie machten noch lange Fehler, wenn sie unterschreiben mussten.

Aus dieser Epoche ist auch ein Fall bekannt, als der ursprüngliche Name zurückgenommen wurde. S. Etschberger magyarisierte 1946 seinen und die Namen seiner Kinder. Sein Sohn zog später nach Deutschland und ließ sich dort nieder. Er wollte seinen ursprünglichen Namen wieder aufnehmen. Er musste die Dokumente über die Namensmagyarisierung vorlegen und einen ehemaligen Nadwarer als Zeugen finden, der bei der Aussiedlung volljährig war und bestätigen konnte, dass diese Familie ihren Namen änderte. Er bekam 1985 die Genehmigung vom deutschen Staat für die Wiederaufnahme seines Geburtsnamens. Später zog er wieder ins Dorf zurück, aber viele der Bewohner nennen ihn beim ungarischen Namen. In diesem einzigen Fall blieben beide Namen, der deutsche und der ungarische bis heute erhalten. Bei den meisten geänderten Nachnamen gewöhnten sich die Menschen an die ungarischen Namen. Heutzutage werden die alten Nachnamen nur selten erwähnt.

Die Magyarisierung Heipt auf Helyes kam schon in der Zwischenkriegszeit vor. Damals wechselte der Richter, J. Heipt, seinen Namen. Sein Sohn war schon volljährig und beantragte damals die Änderung nicht. Nach dem Zweiten Weltkrieg war auch er bereit, seinen Namen abzulegen und natürlich wählte er denselben Namen wie sein Vater. Die Kinder von I. Heipt waren schon erwachsen, als sie den magyarisierten Namen annahmen, sie beantragten zusammen mit dem Vater die Änderung.



Auch J. Koch ließ seinen Namen in dieser Zeit ändern. Sein Trauzeuge war der Parlamentsabgeordnete Zoltán Meskó. Die Namensmagyarisierung der Familie hing wahrscheinlich nicht mit der Persönlichkeit von Meskó zusammen, denn sie heirateten schon 1922 und den neuen Namen nahmen sie erst 1946 auf.

Die ergreifendste Geschichte verbindet sich mit M. Koch. Er war in russischer Gefangenschaft, konnte aber fliehen. Als er abgemagert nach Hause kam, erkannte ihn seine Familie nur an seiner Stimme, als er die Nationalhymne sang. In seinem Fall war die Motivation zur Namensmagyarisierung sehr stark. Die Hölle, die er in Russland sah, wollte er nie wieder erleben, so fiel ihm die Entscheidung für die Magyarisierung nicht schwer. Die Hoffnung, dass er mit einem ungarischen Namen nicht verschleppt werde, ermutigte ihn zur Änderung. Sein Nachhauseweg führte ihn über die Karpaten. In seinem neu gewählten Namen (Kárpáti) verewigte er seinen Leidensweg.

In **Hajosch** kamen nach dem Zweiten Weltkrieg nicht viele Magyarisierungen vor. Schon im Mai 1945 wurden aus dem Dorf die ersten Menschen verschleppt, die brachte man zunächst nach Kalocsa, von dort aus konnten viele wieder nach Hause flüchten. Nachdem im November 1945 die kollektive Bestrafung der Deutschen beschlossen wurde, musste zunächst aus dieser Gegend niemand sein Haus verlassen (vgl. T. Molnár 1997: 185). Im Gegensatz zu Nadwar beantragte zu jener Zeit in Hajosch niemand eine Namensänderung. Anfang des Jahres 1947 startete eine landesweite Evakuierung, auch in Hajosch und Nadwar wurden Listen mit den Namen der Auszusiedelnden erstellt. In Hajosch und auch in der anderen Nachbargemeinde Császártöltés/Tschassartát flohen die meisten, die auf der Liste standen. Nadwar war von dieser Aktion stark betroffen.

In Hajosch wurden nur die folgenden Namen nach dem Zweiten Weltkrieg magyarisiert:

Alter Name	Neuer Name	Beruf	Jahr
Dobler, I.	Szabadföldi	Bauer	1946
Fuszenecker, A.	Fenyvesi	Bauer	1946
Lackner, J.	Lakatos	Handwerker	1946
Petrovics, I.	Perényi	Handwerker	1947
Stieber, A.	Sipos	Kaufmann	1946

Interessant ist, wieso in Hajosch so wenige Namen magyarisiert wurden. Sie hatten die gleiche Motivation wie die Bewohner Nadwars. Man fragt sich, ob vielleicht die Hajoscher stärker an ihrer Identität festhielten als die Nadwarer. In Hajosch wurden aber in den Dreißigern auch viele Namen geändert. In Hajosch blieb die erste Aussiedlungsaktion stärker im Allgemeinen Bewusstsein festgewurzelt als die folgenden. Eine Erklärung für die massenhafte Magyarisierung in Nadwar wäre, dass sie das Schicksal der Hajoscher, die schon 1945 verschleppt wurden, nicht teilen wollten. Die Hajoscher waren vielleicht der Meinung, dass sie nach der ersten Aktion nichts mehr zu befürchten haben.

Von den fünf Personen, die ihre Namen ändern ließen, waren zwei Bauern, zwei Handwerker und ein Kaufmann. Es zeigt sich also nicht die gleiche Tendenz wie in Nadwar, dass nur Bauern eine Magyarisierung beantragten.

*Eva Krausz
Fortsetzung folgt*

Familiengeschichte

Familiengeschichte im 20. Jahrhundert Teil 6 (Teil 1-5 siehe Batschkauer Spuren Nr. 20-24)

In unserer Serie veröffentlichen wir Auszüge aus der Diplomarbeit von Angéla Ginder-Vándor, die sie an der Eötvös József Hochschule geschrieben hat.

Die Schwierigkeiten des Wiederbeginns

Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es fast keine Familie, die nicht getrauert hätte, die auf die Heimkehr des vermissten Mannes oder Sohnes nicht gehofft hätte. In den Familien waren überall Kranke und Verletzte, die der Pflege bedürftig waren.

Dieser Zeitabschnitt nach dem Weltkrieg war in unserer Familie auch sehr schwer. Die Familien Ginder, Kisfalvi, Dirnbach und Eckert wurden von dem Krieg stark angegriffen. In der Familie Ginder ist Peter gestorben und Maria Ginder wurde in Deutschland angesiedelt. In der Familie Kisfalvi kehrte mein Großvater nach dem Krieg aus der Sowjetunion heim, aber er war sehr schwach und krank. Die Familie Eckert wurde verfolgt und der Großvater ist gestorben. Die Familie Dirnbach wurde mit den Kindern und mit den Eltern nach Döbeln ausgesiedelt.

Ereignisse nach dem Tod von Peter Ginder

Bis zum Zweiten Weltkrieg hielten Johann Ginder und Ilona Friedrich, die Großeltern meines Vaters, ihre Familie zusammen. Nach dem Krieg kehrte Michael Ginder, der während des Krieges als SS Soldat einrückte, nicht heim und von Peter bekam die Familie keine Nachricht. Dann zog meine Großmutter, die Frau von Peter, mit meinem Vater zu ihren Eltern um. Sie ließ ihre Möbel und andere persönlichen Dinge in dem Haus der Familie Ginder. Sie hoffte, dass ihr Mann vielleicht noch heimkehrt. Als das Haus der Familie Ginder weggenommen wurde, konnten sie nur die Möbel und die persönlichen Dinge von Mária retten. Ilona Friedrich, Johann Ginder und ihre Tochter Barbara zogen dann in das Haus der Familie Eckert und Ott.

Die wundervolle Begegnung eines Ehepaars (Michael Ginder und Elisabeth Hubert)

Michael Ginder rückte als SS Soldat ein und man hörte, dass er Angst hat, heimzukehren. Als seine Frau Tante Lisi (Elisabeth Hubert) erfuhr, dass ihr Mann nicht nach Hause kommen wird, packte sie ihre Dinge ein und machte sich mit zwei Kindern, die damals 9 und 6 Jahre alt waren (Anton Ginder und Hans Ginder) am 15-ten März 1946 nach Deutschland auf den Weg. Sie



konnten mit dem Zug fahren und in Deutschland wurden sie in einem Lager untergebracht. Nach zwei Tagen mussten sie weitergehen. Dann gingen sie zu Fuß weiter, bald wurden sie auf einen Pferdewagen aufgenommen. Wenn sie jemandem begegneten, fragten sie nach den ungarischen Soldaten. Von jemandem bekamen sie nützliche Informationen und sie setzten ihren Weg in Richtung Nord-West fort. Manchmal konnten sie mit Zug oder mit einem Pferdewagen fahren, aber sie gingen auch zu Fuß. Am Ende konnte Elisabeth die Ernährung für die Kinder nur mit eintägigen Arbeiten besorgen. Von einem ungarischen Soldaten erfuhren sie, wo sich die Batschkaer Soldaten Unterkunft suchten. In der Nähe von Heilbronn sagten die Leute, dass die Batschkaer Soldaten wirklich in der Stadt sind. Sie waren dann sehr müde und eine wohlhabende deutsche Familie gewährte ihnen Obdach. Dort machte Tante Lisi die Hausarbeit, sie wusch und räumte auf, dafür bekamen sie Unterkunft und Ernährung. Nach der Arbeit suchte sie die Soldaten. Abends schaute sie sich in den Vergnügungsstätten um. Tagsüber war sie auf dem Bahnhof und in den Geschäften. Einmal am Vormittag ging sie in ein Lebensmittelgeschäft einkaufen. Sie machte die Tür des Geschäftes auf und sie blieb wie angewurzelt stehen. In dem Geschäft erblickte sie ihren Mann, der gerade dort und dann einkaufte. Über das große Zusammentreffen erzählte Tante Lisi selbst meiner Mutter. Das Glück von Michael kann man nicht beschreiben. Nach zwei Tagen fuhr die Familie aus Heilbronn nach Untermünkheim, wo sich schon einige Batschkaer Familien angesiedelt hatten. Sie halfen einander und danach zogen noch mehrere ungarndeutsche Familien aus den näheren Dörfern dorthin und fingen dort ein neues Leben an.

Barbara Ginder und ihre Familie

Nach dem Zweiten Weltkrieg dauerte noch die Verfolgung der Familie Ginder ziemlich lange, sie verdienten aber diese Behandlung nicht. Ihre einzige Schuld war, dass sie deutsche Muttersprache hatten. Mein Urgroßvater wurde mehrmals zur schweren Arbeit nach Budapest bestellt. Seine Tochter wurde in das Csavolyer Gemeindehaus zum Verhör einberufen und sie durfte nicht mehr nach Hause gehen. Sie wurde nach Baja geliefert. Sie ging zu einer reichen Familie, wo sie die Hausarbeit machte. Als die Verfolgung zu Ende ging, konnte sie zu ihrer Familie heimkehren. Bald kam die Nachricht, dass sich Michael und Elisabeth in Deutschland begegneten und ein neues Leben in Untermünkheim begonnen haben. Über Peter bekam aber die Familie keine Nachricht. Im Jahre 1948 blieb Barbara mit der Urgroßmutter allein, weil mein Urgroßvater gestorben ist. Johann Ginder wurde in Csávoly beerdigt. In Csávoly und in der Familie hielten ihn alle für einen guten Menschen. Barbara lebte mit der Urgroßmutter, bis sie ihren gegenwärtigen Mann István Wittmann kennen lernte. Nachdem István Wittman aus der Sowjetunion heimgekehrt war, fand er seine erste Frau mit einem neuen Mann, der dann schon seine Tochter Erzsébet erzog. Erzsébet war sehr klein, als ihr Vater in die Sowjetunion verschleppt wurde. Er war in dem Krieg nicht der einzige, der heimkehrte und die Frau mit einem anderen Mann fand, weil die Frau daran dachte, dass ihr Mann gestorben ist. Der aus dem Krieg heimgekehrte Mann lernte Barbara kennen und im Jahre 1949 haben sie geheiratet. Im Jahre 1950 ist ihre Tochter Veronika geboren. Sie lebten in Bácsbokod in einem Familienhaus mit der Mutter von Barbara (meine Urgroßmutter) und mit János Wittmann, dem Vater von István. Meine Urgroßmutter Ilona Ginder und ihr Sohn Michael wechselten einige Briefe und sie wollten sich treffen. Die Urgroßmutter sorgte für Veronika auch und als das Mädchen schon größer war, besuchte sie ihren Sohn in Deutschland. Onkel Miska bot meiner Urgroßmutter an, mit ihnen in Deutschland zu leben. Es war für sie schwer zu entscheiden, ob sie bei ihrer Tochter bleiben oder zu ihrem Sohn nach Deutschland umziehen soll. In dem Bácsbokoder Haus lebte dann auch János Wittmann, so dachte sie, es reicht, wenn ihre Tochter einen Elternteil zu pflegen hat. Sie zog nach Deutschland zu ihrem Sohn Michael, wo die zwei Jungen (Anton und Hans) schon arbeiteten. Michael und seine Frau Elisabeth arbeiteten fleißig. In Schlachtenbrezingen, in einem Dorf in der Nähe von Untermünkheim, kauften sie ein Grundstück und sie bauten ein schönes Familienhaus. Die Jungen arbeiteten in der Nähe von Stuttgart. Sie waren nur am Wochenende zusammen. Wochentags waren nur die Urgroßmutter, ihr Sohn Michael und seine Frau Elisabeth in dem Haus.

Sorgen der Familie Kisfalvi

Mein Großvater Kisfalvi konnte nach der Heimkehr aus der Sowjetunion Monate lang nicht arbeiten, weil er sehr schwach war. Meine Großmutter war schon dann froh, wenn sie die Bewachung meiner Mutter ihm anvertrauen konnte. Später begann er zu Hause zu arbeiten. Danach suchte und fand er wieder Arbeit bei dem Kürschner Mormer.

Ihre glücklichen Tage dauerten nicht lange. Im Dezember 1945 ist ihr zweites Kind Sándor Kisfalvi geboren. Er wurde aber sehr krank. Die Erziehung des körperlich beschädigten und geistig zurückgebliebenen Kindes beanspruchte sehr viel Zeit und Geduld. Sie hoffte, dass ihr Sohn einmal wieder gesund wird, sie hegte und pflegte ihn und daneben vernachlässigte sie die Erziehung meiner Mutter auch nicht. Mein Großvater wurde wieder als Soldat einberufen. Sie mussten Minen entschärfen. Die Minen explodierten auch. Vor den Augen meines Großvaters sind Leute gestorben. Auch unser Nachbar Ferenc Aradi verlor dort sein rechtes Bein und das linke Auge. Mein Großvater pflegte immer zu sagen: "Die Soldaten, die nach dem Zweiten Weltkrieg die Gegend von den Minen gesäubert hatten, waren Helden." Er ist von Hajnáskér im Juni 1945 heil nach Hause gekommen. Nach der Heimkehr des Großvaters wurde meine Großmutter krank. Sie musste anderthalb Jahre im Gipsbett liegen. Die Krankheit der Großmutter und die Aussiedlung der Bátaszéker Verwandten griffen die Familie an.

Sie glaubten an Gott, dieser tiefe Glaube gab ihnen die Kraft, ihre Probleme zu bewältigen. Sie konnten einander seelisch stärken, denn sie waren wieder zusammen. Nach der Genesung der Großmutter arbeitete mein Großvater so viel, dass ihn seine Kinder nur am Wochenende sahen. Er arbeitete bei dem Kürschnermeister Ferenc Mormer. Nach seinem Tod arbeitete er als Fuhrmann bei einer Firma, auch hier machte er Überstunden. Dann arbeitete er mehrere Jahrzehnte in einem Textilgroßhandel.

Die Freude am Familienhaus

Meine Großeltern arbeiteten sehr viel, so konnten sie Geld sparen. Mit dieser harten Arbeit konnten sie in Baja in der Sandstadt ein kleines Einfamilienhaus kaufen. Ich weiß aus den Erzählungen meiner Mutter, dass ihre Eltern in diesem vernachlässigten, trümmerhaften Haus so glücklich waren, als ob sie in ein Schloss umgezogen wären. Meine Mutter und ihr Bruder konnten frei auf dem Hof herumlaufen. Sie begannen das Haus umzubauen und zu renovieren. Dann schrieb man 1954.

Fortsetzung folgt

Ansichtskarten

*Alte Ansichtskarten aus donauschwäbischen Siedlungen
Gesammelt von Diplomingenieur Wilhelm Busch*

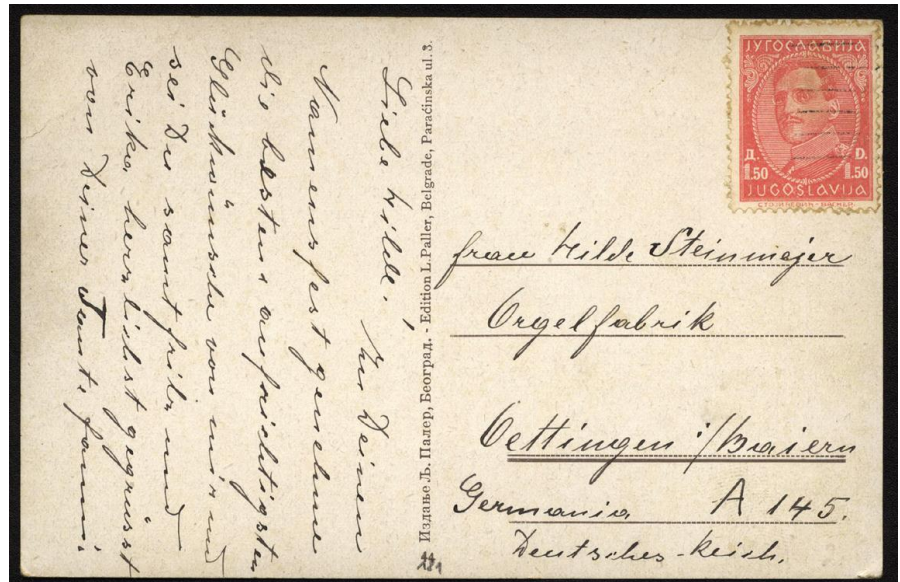
ANSICHTSKARTE AUS BELGRAD von 1922

Adressat:

Frau Hilde Steinmajer,
Orgelfabrik
Oettingen i. Baiern
A 145
Germania / Deutsches Reich

Text:

Liebe Hilde,
zu deinem Namensfest
genehme die besten und aufrichtigsten
Glückwünsche von mir und
sei Du samt Frida und
Erika herzlichst gegrüßt
von Deiner Tante Fanni.



Bildseite: Geographisches Institut, gesehen vom Kalamegdan

Erläuterung: Der Name Kalamegdan kommt vom Türkischen (*kale*= Festung, *mehdan*=Feld). Er bezeichnet ein parkartiges Gebiet in Belgrad, auf dem die alte Festung und die Büsten von serbischen Persönlichkeiten stehen. Von hier aus hat man einen weiten Blick auf Donau und Sawa. Der Kalemegdan beherbergt das **Militärmuseum**, einen Kunstpavillon, das **Städtische Institut für Denkmalschutz**, den Zoologischen Garten, einen Kindervergnügungspark, eine größere Anzahl von Sportplätzen, Gastgewerbeeinrichtungen etc.

BELGRAD - BEOGRAD - BELGRÁD



Hauptstadt der Republik Serbien und mit 1.800.000 Einwohnern auch die größte Stadt Serbiens. Sie liegt an der Mündung der Sawa in die Donau. 1941 lebten hier 4.077 Menschen, die sich als Deutsche bekannten.

Griechisch Weißenburg oder Alba Graeca, aber auch Alba Bugarica war der geläufige Name für diese Stadt im Mittelalter vom 9. bis 16 Jahrhundert, teilweise sogar bis ins 19. Jh.

Nach der türkischen Niederlage bei Wien im September **1688** nahmen die Österreicher Belgrad ein. Nach zwei Jahren gelang den Türken die Rückeroberung der Stadt, aber zerstört ging sie aus diesen Auseinandersetzungen hervor und ihre Bevölkerung war wegen der Zusammenarbeit mit den Österreichern Morden, Verfolgungen und Plünderungen ausgesetzt. Danach wurde Belgrad

wieder eine Grenzstadt, und zwar bis **1717**, als die Österreicher es unter der Führung von Prinz Eugen von Savoyen abermals eingenommen hatten. Zu der Zeit wurde an Stelle der bereits zerstörten Belgrader Festung eine neue gebaut.

Unter der österreichischen Herrschaft über Belgrad im Zeitraum von **1717** bis **1739** vollzog sich ein wahrer Wandel der Stadt, die bisherigen türkisch-orientalischen Merkmale verschwanden und sie nahm das Aussehen einer mittelalterlichen Stadt an. Neben der Festung wurde auch eine große Anzahl neuer Bauten errichtet. Der Handel lebte auf und immer mehr Ungarn, Deutsche, Franzosen, Tschechen u.a. ließen sich in der Stadt nieder.



In Belgrad gab es zu dieser Zeit schon ein **deutsches Viertel** an der Save, das auch in einem zeitgenössischen Stadtplan (im Bild mit **Q** bezeichnet) verzeichnet war.

Friedrich Ludwig, Prinz von Württemberg-Winnental war k&k Feldzeugmeister. 1716 zog er nach Ungarn, wo er unter Prinz Eugen als Freiwilliger gegen die Türken kämpfte. Bei der Belagerung von Belgrad 1717 zeichnete er sich mit seinem Regiment "Alt-Württemberg" erneut aus und bekam von Kaiser Karl VI. eine hohe Auszeichnung. Nach dieser Zeit gab es in Griechisch Weissenburg/Belgrad sogar ein Württemberger Stadttor.

1739 unterwarfen die Türken abermals die Stadt und vernichteten sie. Sie zerstörten die österreichischen Kasernen und Einrichtungen sowie Häuser und verwandelten viele Kirchen in Moscheen. Belgrad entwickelte sich abermals zu einer Stadt mit orientalischen Merkmalen, und zwar mit Grenzposition, denn aufgrund des Belgrader Friedensvertrags

wurde die Save als Grenzlinie bestimmt.

Es setzte die Besiedlung der Gebiete an den Flüssen Drau, Donau und Theiss ein. Die Erfolge veranlassten Karl VI. sehr bald zu Überlegungen, die neuerworfenen fast menschenleeren Territorien zu bevölkern und damit zugleich gegen die erneuten äußeren Zugriffe besser abzusichern.

Die deutschen Einwanderer hatten vielfach aus dem Mutterland Geistliche und Lehrer mitgebracht. In jeder neuen Gemeinde wurde von Anfang an eine Schule erbaut und die Kinder der Ansiedler wurden im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet. Diesen geduldigen Dorfschullehrern war es zu verdanken, dass es unter den Deutschen kaum Analphabeten gab, während der Prozentsatz bei den anderen Volksgruppen verhältnismäßig hoch war.

Mit der Schaffung der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn (1867) und besonders seit den Schulgesetzen des Ministers Aponyi wurde es immer arger mit den deutschen Schulen. In den Lehrerbildungsanstalten erzog man ungarische Patrioten und deshalb wurde der gesamte Unterricht ausschließlich in ungarischer Sprache erteilt. Die jungen Schwabensöhne lernten keine deutsche Rechtschreibung und konnten diese dann auch kaum den Kindern beibringen. Der ungarische Staat erfand außerdem noch ein Mittel, um die deutschen Schulen zu schließen: Nur jene Schulen wurden als staatlich anerkannt, in denen ausschließlich in ungarischer Sprache unterrichtet wurde. Wohl hatte man das Recht, deutsche Schulen weiterhin zu halten, dann jedoch musste man alle Ausgaben einschließlich Lehrergehalt selbst tragen. Die meisten deutschen Gemeinderäte stimmten aus diesen geldlichen Erwägungen einer Magyarisierung der Schulen zu.

Die deutschsprachige Bevölkerung Belgrads waren größtenteils Handwerker, Händler und auch Akademiker, die aus den umliegenden deutschen Orten zugezogen waren. Sie legten Wert auf eine angemessene Schulbildung (wie man dem Text der Ansichtskarte entnehmen kann), so dass bereits 1854 eine deutsche Schule mit 23 Schülern gegründet wurde, die heute, wenn auch in anderer Form, noch weiterbesteht. Sogar ein deutschsprachiges Theater war zu dieser Zeit vorhanden und natürlich auch entsprechende katholische und evangelische kirchliche Einrichtungen.

Nach dem Ersten Weltkrieg konnten die deutschen Schulen in Jugoslawien wieder eröffnet werden. Ihre Schulbücher kamen entweder aus Jugoslawien selbst oder aus dem Sudetenland.

Außen- und innenpolitische Beweggründe veranlassten die Jugoslawische Regierung in der Zeit der Königsdiktatur, auch den Schulbedürfnissen der deutschen Minderheit einige Zugeständnisse zu machen. So wurde am 15.5.1929 grundsätzlich die Errichtung der Deutschen Schulstiftung zugesagt, die 1931 erfolgte und am 11.10.1931 zur Eröffnung der Privaten Deutschen Lehrerbildungsanstalt führte. 1933 durfte die Schulstiftung eine deutsche Bürgerschule eröffnen. Die mit der Gründung der Schulstiftung eingeleitete Aufbauperiode im donauschwäbischen Schulwesen in Jugoslawien durch Selbsthilfe erhielt erst wieder 1940 durch innen- und außenpolitische Zwänge der damaligen Regierung neue Impulse: Die Regierung gestattete die Errichtung eines vollausgebauten deutschen Gymnasiums in Neuwerbaß, eines mit der ersten Klasse beginnenden deutschen Gymnasiums in Apatin, je ein deutsches Gymnasium in Belgrad und Agram/Zagreb.

Lebensherbst

*Fahles Licht und lange Schatten
deuten uns die Ewigkeit,
denn wir sind am Ermatten
in dem Jetzt der Wirklichkeit.*

*Wie viel Zeit wird uns noch gegeben
in dem Leben bald vollbracht?
Nur der, der kann die Sterne zählen,
weiß wann uns dunkelt die letzte Nacht.*

*Einige Erinnerungen erhellen uns noch,
wie die Glühwürmchen in der Nacht.*

*Uns're Geistespanne ist nicht hoch,
weil die Zeit sie tief gemacht.*

*Schau in den Spiegel hier!
Erkenn' des Reifens wahre Od',
denn zum Leben zählen wir
die Geburt wie auch den Tod.*

*Der Sonne Aufstieg im frühen Tag,
lass dir zur Hoffnung sein;
denn alles was im Schlummer lag,
regt sich zu neuem Sein.*

Georg Busch



Ungarndeutsche Literatur

Ludwig Fischer Herta

1.

Herta kam 1939 nach Weindorf. Sie trug ein leichtes blaues Sommerkleid und eine weiße Kappe, als sie mit Franz Rausch aus dem Zug stieg. Man guckte ihnen nach.

„Das wäre doch der Rausch Franzl?“

„Schon.“

Er brachte sie aus Sombor oder Apatin mit, wo er sechs Jahre bei einem tüchtigen Hutmachermeister in der Lehre war.

Nach einigen Monaten führte der Franzl dann Herta, die Tochter des Hutmachers Jobst, zum Traualtar.

Meister Jobst ließ in Weindorf auf Rauschischem Grund eine hübsche Hutmacherwerkstatt bauen. Drei Räume, eine große Auslage zur Gasse. Bald konnte man sich auch herrliche Dinge im Schaufenster angucken: Hüte im ersten Schwarz, im dahinsinnenden Braun, im heiteren Hell, auch Pelzkappen, sportliche Mützen. Schnell stellte sich heraus, dass man Franz recht viel in der Batschka beigebracht hatte. Herta legte einen kleinen Blumengarten vor der Werkstatt an. Die Mutter von Franz söhnte sich immer mehr damit aus, dass ihr Franz nicht eine der reichen Bauerntöchter aus Weindorf geheiratet hatte. Sie redete mit immer mehr Stolz von Herta.

„Unsere Herta ... ich werde meine Herta fragen.“

Die Leute gewöhnten sich an die junge Frau aus der Batschka; die Männer meinten, Franz wäre ein Glückspilz; die Frauen, na ja. Herta verstand es, wie man sich anpasst. In der Kirche setzte sie sich zu den jungen Frauen.

Hertas Schönheit hatte was Unausprechbares. Wenn man im Dorf über Herta sprach, hatte es mit ihren großen, braunen Augen, mit ihrer Stimme, mit ihrem glänzenden, platinblonden Haar zu tun. Ihr Lächeln erinnerte Männer an Träume aus ihren Jugendjahren, als sie noch von himmlischer Schönheit träumten ...

„Ich hatte eine ganz tolle Begegnung“, meinte sie an einem Frühlingsvormittag, als sie in die Werkstatt kam.

„Das Zeug brauchte Zeit, wie ich bemerkte.“

„Sei doch nicht so sarkastisch, Franz! Frag schön, wen ich getroffen habe! Tu es doch!“

„Bitte, Herta! Du machst mich ganz schön neugierig. Also wen hast du getroffen?“

„Frau Lenz.“

„Die Lehrerin?“

„Na?“

„Und?“

„Sie wohnen sehr schön. Mensch, fünf Zimmer, alles prima eingerichtet. Wir tranken Kaffee. Ist eine ganz nette Frau.“

„War Herr Lenz auch zu Hause?“

„Nein, er machte seinen Unterricht. Weißt du, was die für Bücher haben? Deutsche, auch serbische und ungarische. Frau Lenz hat mir auch einige mitgegeben. Guck mal! Rosegger. Sie bekommen die Bücher aus Österreich. Frau Lenz hat uns auch eingeladen.“

„Eingeladen, meinst du?“

„Prima, was?“

Herr Lenz meinte einmal, Herta wäre nicht nur sehr hübsch, sondern auch sehr intelligent.

1941 begann die Geschichte über die Landschaft zu rollen. Über Nacht steckte alles voll von Soldaten der königlichen jugoslawischen Armee. Leute im Nebelgrau, Tausende zu Fuß und zu Pferde. Es wurden Schützengräben ausgehoben. Bunker erbaut, Panzersperren errichtet. Die jugoslawische Heeresführung erwartet den deutschen Angriff aus Norden, aus Ungarn, deshalb konzentrierte sie ihr ganzes Kriegesarsenal an der ungarischen Grenze.

Franz kam aus der Werkstatt. Auf der Gasse wimmelte es von grau uniformierten Soldaten.

„Herta, du solltest dich nicht auf der Gasse sehen lassen.“

„Nicht sehen lassen? Man muss doch hinaus.“

„Muss, muss. Sieh dir nur diese Burschen an! Sind ganz wirsche Kerle. Die meisten sind Mohammedaner, Leute aus den Bergen. Gestern hatte man auch in der Nachbargemeinde Ärger mit ihnen. Es kam zu wilden Schießereien.“

„Was wollen sie?“

„Was denn? Frauen. Du bist noch immer sehr schön, Herta.“

„Bin ich es?“

„Bestimmt bist du das. Und deine Schönheit reizt sie.“

„Lieb von dir, Franz.“

In der Nacht von Gründonnerstag auf Karfreitag ging ein mächtiger Regen nieder. Es plätscherte, gluckste, platsche naß und kalt an die Fenster.

„Franz!“

„Ja.“

„Hörst du, wie es regnet?“

„Und das Geräusch!“

Franz ging ans Fenster.

„Das ist ja nicht war!“

Er öffnete das Fenster. Endloses Stampfen und Trampeln, schweres Geschlurf. Soldaten im strömenden Regen. Ohne Gewehre, nur die nassschweren Mäntel, die Brotsäcke. Er beugte sich zum Fenster hinaus. Endloses Getrappel und Gestampfe.



Unter der spärlichen Gassenbeleuchtung patschnasse Soldaten. Alte und junge Gesichter. Trauer und Verzweiflung in den alten Gesichtern, Hass und Trotz bei den Jüngeren.

„Sta se dogodilo? (Was ist passiert?)“ fragte Franz.

Ein alter Man schaute zum Fenster hinauf.

„Jugoslavija je pala, nemamo više našu Jugoslaviju! (Sie haben Jugoslawien geschlagen, wir haben kein Jugoslawien mehr!)“

Der Alte eilte weinend den anderen nach.

„Oh, Gott!“

Er schloss das Fenster.

„Was sagten sie?“

„Du kannst es selber erraten. Guck nur zum Fenster hinaus!“

Nach einer Weile meinte er:

„Die Deutschen haben die ganze jugoslawische Armee reingelegt. Die Serben erwarteten den Angriff von Norden, unterdessen rollten die Deutschen aus Bulgarien auf Serbien los.“

2.

In der Früh war wieder alles still. Nur Pfützen, verstreutes Papier, verlassene Helme erinnerten noch an die gespenstische Nacht. Es war Karfreitag. Stille und Erwartung. Bald segelte auch das Weiß der letzten Wolken dahin. Überall das milde Blau des Himmels. Gegen zehn näherte sich dann das Rattern von Norden. Das ungarische Aufklärungsflugzeug flog ganz tief.

„Leit, sie kommo!“ schrie später der rote Brunner aus Leibeskräften vom Kirchturm herab.

„Tie Ungrö kummö uf tr Landstraß!“

Es war soweit! Die Leute eilten zur Landstraße. Die Soldaten zogen in unendlichen Kolonnen dem Dorfe zu. Gelblichgrüne Uniformen, Maschinengewehre und Munitionskisten auf den Pferden und Maultieren, dann schwere Geschütze. An der Spitze ein junger Major hoch zu Roß.

Die Leute standen am Wegrand, winkten den Soldaten zu, die älteren weinten.

„Éljen Magyarország! (Es lebe Ungarn!)“

„Éljen! Éljen!“

Zuerst erklangen die Glocken der reformierten ungarischen Kirche, dann läutete es auch von der katholischen deutschen Kirche.

„Éljen!“

Vor den ersten Häusern wartete Herr Nagy, der reformierte Pastor, in vollem Ornat auf das anrückende Heer. Glockengeläut, Tränen in den Augen, Freude in den Herzen. In den Mittagsstunden glich das Dorf einer großen Küche. Es wurde für die Soldaten gekocht, gebraten, gebacken. Hühner, Gänse, mächtige Schinken kamen in die Töpfe und Pfannen. Man brachte seinen besten Wein aus dem Keller. Niemand dachte mehr an Fasten und Buße. Alles war auf den Gassen. Soldaten, Mädchen, auch die Ältesten wollten hinaus. Sie wollten die ungarischen Soldaten sehen, wollten sie hören. Nur die Serben blieben in ihren Häusern. Sie machten Fenster und Türen dicht und warteten.

Am Nachmittag kam es dann vor dem Gemeindehaus zur großen Versammlung. Herr Lenz und Herr Nagy saßen mit den Offizieren auf der eilends gezimmerten Bühne. Bald ertönte nach zwanzig Jahren wieder ernst und würdevoll die ungarische Hymne. Erst unsicher, nach Worten und Melodie suchend, bald klang die Hymne wie ein flehendes Gebet.

Es wurde mäuschenstill, als Herta auf die Bühne trat. Sie trug ein weißes, langes Kleid. Ihr Anblick, die Melodie ihrer tiefen Stimme bezauberte bald die Zuhörer. Sie trug ein ungarisches Gedicht vor. Als hörte man das Rauschen der Tannen in den Karpaten, das Traben der Pferde auf der ungarischen Pußta.

„Schön, die Herta!“

„Unsere Herta!“

„Geschickt ist sie!“

Man war stolz auf sie.

Herta verbeugte sich.

„Éljen! Éljen!“

Der Major stand auf, ging zu Herta und reichte ihr die Hand.

„Nagyon szép és nagyon kedves volt. Köszönöm! (Es war sehr schön und sehr nett. Danke!)“

3.

Ihr Söhnchen erhielt bei der Taufe den Namen Johann. Franz arbeitete bis spät in den Abend in der Werkstatt. Er wollte vom Krieg nichts wissen. Der neue Notar hat sie ab und zu eingeladen. Schöne Abende. Gemütlichkeit. Feine Weine.

Im Mai 1943 hat man auch Franz zum deutschen Armeekorps Kroatien einbezogen. Die Werkstatt blieb leer. Herta schien, als rase alles hin. Die Tage, Wochen, Monate. Erst beerdigte sie ihren Schwiegervater, nach einigen Wochen starb auch ihre Schwiegermutter. Die Nachrichten aus Kroatien wurden immer spärlicher. Dann und wann brachte der hinkende Sebastian einen Feldpostbrief. „Es geht mir gut. Die Landschaft ist schön. Berge. Wälder. Gib auf Hänschen acht!“ Am Abend saß sie am Radio und suchte nach Frontmeldungen. Die deutschen Heeresseinheiten stehen auch in Kroatien mit den anrückenden Partisanen im schweren Kampf. Die Partisanen müssen schwere Verluste hinnehmen ... Man wollte keine Post mehr erhalten, wollte nicht, dass der humpelnde Sebastian mit seinem Holzbein vor dem Haus stehen bleibt. Nein, nein! Man fürchtet sich immer mehr vor den amtlichen Verständigungen. Ist für Führer, Volk und Vaterland in Russland, Frankreich, Jugoslawien ... gefallen. Herta musste jetzt auch Feld und Weingarten bestellen. Am Tag der Weinlese erschienen die ersten Zeltwagen unten der Landstraße. Hänschen stand den ganzen Tag vor dem Kellerhaus und schaute hinab auf die Landstraße.



„Mami, wohin fahren die Leute?“

„Nach Deutschland.“

„Ist Deutschland weit?“

„Ja, sehr weit. Diese Leute kommen ja aus dem Banat, aus der Batschka.“

„Fahren wir auch nach Deutschland?“

„Wir nicht, Hänschen.“

„Warum nicht? Mami, ich will aber auch fahren.“

„Wir beide müssen hier alles treu bewahren.“

„Ich auch?“

„Ganz bestimmt. Damit Vati sagen kann, wenn er aus dem schlimmen Krieg nach Hause kommt, Hänschen, das hast du prima gemacht.“

„Wird er das?“

„Bestimmt wird er es.“

„Dann fahren wir nicht nach Deutschland!“

Die Zeltwagen fuhren Tag für Tag nach Norden. Müde Pferde, traurige Leute auf den Wagen.

Dann machten sich auch aus Weindorf viele auf den weiten Weg. Anfang November 1944 vernahm man schon bei stiller Nacht das ferne Dröhnen der Kanonen. Ab und zu ratterte ein russischer Zweidecker übers Dorf. Schüsse fielen, auch eine leichte Bombe.

Das kleine deutsche Kontingent wurde an einem milden Novembertag nach Weindorf verlegt. Von den Universitäten einbezogene Studenten, leicht verwundete ältere Männer. Gepanzerte Wagen, Lastautos, Geländewagen, Flugabwehrkanonen, schwere MGs. Ein Geländewagen machte vor der katholischen Kirche Halt. Leute eilten herbei. Neugierige, bange Gesichter. Ein Offizier erhob sich vom Sitz. Hager, knochig, dürres Gesicht. Graues Haar.

„Versteht hier jemand Deutsch?“

„Alle.“

„Volksdeutsche?“

„Schwaben.“

„Na, schön. Dann werden wir uns auch verstehen. Ich bin aus der Nachbarschaft, aus Bayern.“

Der alte Niklos Vetter nagte an seiner Pfeife herum, dann ging er ganz an das Auto heran.

„Wissen Sie, uns beunruhigt nur die Sache mit den Russen. Man munkelt herum.“

„Worum geht's bei dieser Munkelei, Opa?“

„Ich werde mich einfach ausdrücken. Wir wollen wissen, ob die Russen kommen. Oder ist das nur Gequatsche?“

„Eins kann ich mit Gewissheit sagen. Wo wir erscheinen, sind auch die Russen bald an der Stelle. Diese Burschen sind uns schon zwei Jahre auf den Fersen.“

Die trockenen Worte versetzten die Leute in Bestürzung.

„Nehmt uns mit, bitte!“

„Liebe Oma! Es tut mir sehr leid. Es fehlt uns an Mitteln und Möglichkeiten. Ihr müsst abwarten. Und nicht so sauer sein, die Russen sind auch Menschen.“

„Bitte, lasst uns nicht hier!“

„Wir haben dem Operationsbefehl Folge zu leisten. Mit bescheidenen Mitteln und Kräften sollen wir den Vormarsch des Feindes verzögern. Aber Leit, wir wollen keinen Streit, keinen Ärger mit der Bevölkerung. Meine Soldaten sind gute Leit, sollte doch was schief gehen, kommt und meldet es mir, sucht Hauptmann Haselmann. Meine Soldaten brauchen Milch, Wasser usw. Aber keinen Wein, den lassen wir den Russen! Wir bezahlen alles mit ungarischem Geld. Und wenn's kracht, dann heißt's dali-dali. Verstanden? Wo habt ihr eure Keller?“

„Unterm Haus.“

„Sehr gut. Die Russen gehen ausgezeichnet mit ihren Minenwerfern um, dabei kann man leicht einige Splitter abbekommen.“

Herta schaffte Lebensmittel, Decken, Kleider in Nachbars Keller. Sie wollte nicht mit Hänschen allein in ihrem Keller bleiben. Bei Abenddämmerung ratterte das russische Aufklärungsflugzeug wieder übers Dorf. Unerwartet hämmerten die deutschen Schnellfeuergeschütze harte Schläge gegen das Flugzeug. Der Zweidecker drehte um und wollte mit seinen Bordwaffen die Geschütze außer Gefecht setzen. Das harte Hämmern setzte wieder ein, dann ging das Flugzeug mit einem fürchterlichen Krach in Flammen auf.

In den nächsten Tagen verschlechterte sich das Wetter. Vom Berge ging Nebel wieder, es nieselte kalt, ab und zu regnete es auch. Die Nächte verbrachten die Leute schon seit Tagen in den Kellern.

Am 20. November schien die kalte Nacht vom tausendmaligen Hurra-Ruf der Russen aufzubrechen.

Die Leute schlossen die Kellertüren. Gelähmt vor Furcht standen sie in den Kellern, sie dachten nicht mehr an das Vieh, nur an das Kommende. Herta hielt Hänschen an der Hand.

Die Sowjetsoldaten durchstöberten alles. Als sie keine deutschen Soldaten fanden, machten sie sich über Lebensmittel und Wein her. Den Wein tranken sie aus Milchkannen und Eimern, Fuhrwerke, Kanonen drückten sie in den schmalen Gassen. Alles wimmelte von Soldaten. Herta traute sich nur gegen Abend zurück in ihr Haus.

„Komm Hänschen, wir müssen unsere Hühner und Gänse füttern.“

„Auch Mietze und Waldi, Mami?“

„Wir sind bald wieder da.“

„Beil dich nur mit dem Kind, Herta!“



Waldi und Mietze warteten schon auf dem Hof. Herta fütterte das Geflügel. Das Donnern und Dröhnen überraschte sie noch auf dem Hof.

„Hänschen! Rasch, rasch! Hinunter in den Keller! Mach schon!“

Fürchterliches Heulen näherte sich aus der finsternen Höhe. Es sauste, schwirrte, rauschte. Der schreckliche Lärm aus der Höhe überschüttete alles. Die Deutschen belegten das Dorf dicht mit Granaten und Minen. Auf der Gasse ging alles in Furcht unter. Pferdewagen jagten vorbei, Pferde wieherten, schreiende Soldaten peitschten ihre Pferde durch die Gassen. Jammergeschrei. Alles schrie, jammerte, flüchtete.

Herta fiel fast die Treppen hinab. Alles dröhnte, alles wankte.

„Mami, Mami!“

„Schön still bleiben! Es dauert nicht lang. Hier kann uns nichts passieren.“

Sie drückte Hänschen fest an sich.

„Nicht fürchten.“

„Nein, Mami. Dort oben in der Kellertür, Mami.“

Herta schaute hinauf.

„Mein Gott!“

Ein russischer Soldat stand dort oben, allein.

„Mein Gott! Steh uns bei, Jungfrau Maria!“

Der Mann machte einen Schritt, dann polterte er die Treppen hinab.

„Mami!“

„Keine Angst, Hänschen!“

„Nein, Mami.“

Herta wartete, sie hörte aber nur das flehende Stöhnen des Soldaten.

„Bleibst schön hier, Hänschen.“

Sie ging langsam, ganz langsam die Treppen hoch. Schritt für Schritt. Der russische Offizier lag auf der Treppe.

„Sie Deutsch?“ fragte er.

„Ja.“

„Sie mich töten?“

„Nein. Ich will helfen.“

„Helfen?“

„Sie sind schwer verwundet. Das viele Blut hier.“

„Mein Bauch mit Maschinenpistolen geschossen.“

„Können Sie sich auf mich stützen? Unten haben wir Matratzen.“

Schritt für Schritt. Herta half ihm beim Niederlegen.

„Schrecklich!“

„Sie sagen schrecklich?“

„Das Blut! Sie bluten ja noch immer.“

Hänschen stand käseweiß mit der Kerze in der Hand und starrte den Verwundeten an.

„Mami!“

„Du bleibst schön hier. Ich hole etwas zum Verbinden.“

Herta brachte ein weißes Tischtuch.

„Das Tischtuch ist ganz groß. Damit werde ich Sie fest verbinden. Wenn es stiller wird, werde ich einen Arzt suchen.“

Der Verwundete schaute fiebernd vor sich hin.

„Ihr Kind schön.“

„Danke.“

Herta wischte ihm den Schweiß von der Stirn.

„Sie haben Fiber. Ich bringe gleich ein nasses Tuch.“

„Sehr gut.“

Herta legte ihm das nasse Tuch auf die heiße Stirn.

„Sie gute und schöne Frau. Meine Familie in Wladiwostok. Sehr weit. In Tasche Sie finden ein Foto. Suchen in Tasche! Ja. Das Foto. Die Frau Olga. Sie Lehrerin. Zwei Kinder. Aljoscha und Zoja. Ich seh, sie lieben Familie.“

Oben tobte es noch immer. Dumpfe Detonationen, Schläge.

„Die Deutschen machen hier Blitzkrieg. Haben sehr überrascht.“

Herta setzte sich zu ihm auf die Matratze.

„Ich habe starken Schnaps hier im Keller. Wollen Sie trinken? Vielleicht mildert er ihren Schmerz.“

„Gut, ich trinken.“

Sie wusch ihm das Blut von den Händen und Gesicht.

„Ich sehr danken. Wie heißen Sie?“

„Herta.“

„Schön. Ich Boris Korolenko.“

Die Soldaten polterten in den Keller herab. Sie wollten Herta gleich auf den Hof führen, um sie dort zu erschießen. Der Offizier lehnte sich langsam auf. Er wollte schreien, wollte die Soldaten anbrüllen, doch hatte er keine Kraft mehr dazu.

„Was macht ihr hier?“





„Wir werden sie umlegen. Sie wollte dich doch töten.“

„Töten? Seht ihr nicht, dass ich mein Leben ihr zu verdanken habe? Du mein Freundchen, bringst mir einen Arzt, ihr beide begeben euch eilend zur Kommandantur, sucht Major Krilow und bringt mir eine Bescheinigung, dass ...ja bitte, alles auf einen Zettel aufschreiben! Name, Geburtsort und Datum. Können Sie kyrillisch schreiben?“

„Ja. Ich habe Serbisch gelernt.“

„Gut. Ist gut. Ihr bringt mir schnell die Bescheinigung für Frau Herta Rausch. Ich kann ihr mein Leben verdanken.“

Herta hatte bald ihre Bescheinigung, der Arzt konnte aber nur den Tod feststellen.

Später wurde Herta mit einem Partisanenorden ausgezeichnet und musste mit den Schwaben nicht aus Weindorf weg.

4.

Das Lager war oben in den Bergen in der großen Hammerschmidt Villa. 200 internierte Schwaben aus der unteren Baranya und die Wachsoldaten. Das Lager hatte mit seinen 200 Leuten die Weingärten zu bestellen, die noch vor einigen Monaten Schwaben gehörten. Schöne Weingärten, große Weingärten, Obstbäume in den Weingärten, Kirschbäume, Weichseln, Apfelbäume, Pfirsichbäume, schattige Nussbäume, Hütten und Häuser in den Weingärten. Zu Mittag und am Abend hörte man die Glocken unten im Dorf.

Das kroatische Wachpersonal quälte die Leute nicht, in diesem Lager gab's keine Prügelei, keine Demütigen. Stevo, der schlaksige Kommandant in grasgrüner englischer Uniform, meinte immer:

„Polako, lepo i dobro radite! (Arbeitet langsam, schön und gut!)“

„Vrlo dobro!“, sagte er oft. Branko, der junge Straßenbahnschaffner aus Zagreb, hatte seine Mundharmonika immer bei sich. Knarre stellte er an einen Baum, suchte seine Harmonika, und schon erklang ein deutsches Volkslied, dann wieder eine wundersame Melodie aus Dalmatien. Die Mädchen und die Frauen machten mit und Brankos große, schwarze Augen lächelten vor Freude.

Wenn es in der Nähe kein Obst gab, gingen die Partisanen mit ihren Eimern und brachten den Leuten die schönsten Kirschen, Weichseln, Pfirsische. Man sprach sie mit ihren Vornamen an: Branko, Stevo Franjo, Ivica. Den korpulenten Stanko nannten alle Debeli (Dicker). Sie setzten sich immer zu den Leuten. Aus diesem Lager ging keiner durch die Lappen.

Franjo gelang es auch, etwas Mehl zu organisieren. Ab und zu hat man auch Nudeln gekocht. Am Abend konnte man sich waschen, dann ging's hinein aufs Strohlager. Dicht aneinander.

An diesem Abend konnte man sich ganz spät legen. Die Leute standen schon mit ihren Schüsselchen und Näpfen auf dem Hof vor den Kesseln, es stellte sich schon alle an, als man das Rattern einer leichten Kutsche vernahm, Debeli holte sein Gewehr von der Bank.

„Die haben uns noch gefehlt!“

Zwei Offiziere in stahlgrauer Uniform. Die Frau hatte langes, blondes Haar. Der mit den Glotzaugen und rotem Gesicht schrie Debeli an.

„Wo steckt dein Kommandant?“

„In seinem Zimmer.“

„Weißt du, wer ich bin?“

„Keine Ahnung.“

„Der Kommissar. Das sollst du dir merken!“

Sie eilten davon.

„So ein Schießer!“, meinte Debeli und schaute ihnen nach.

Bald erschien Stevo mit den Besuchern.

„Antreten! Rasch, rasch! Die erste Reihe für die Frauen, die zweite für die Männer. Bitte, Genossen!“

Der Kommissar stellte sich mit seinen Begleitern vor die Reihen.

„Herhören! Ich bin der Kommissar! Dass ihr's wisst! Kurz. Ihr hab noch immer Schmuck. Gold und Silber. Ist verboten. Für Faschisten ist alles verboten. Unsrre Väter und Söhne opferten ihr Leben für die Bewegung, ihr aber, schwäbisches Gesindel ... ich habe die Nase voll von euch. Also Ringe, Uhren, Ohrhänge.“

Die Leute standen im Halbdunkel. Das spärliche Licht beleuchtete nur den Kommissar und seine Begleiter.

„Die Genossin, die neben mir steht, hat schon manche Erfahrungen auf diesem Gebiet. Sie spricht auch eure Sprache. Sie wird auch die Frauen gründlich durchsuchen.“

„Rosi! Diese Partisanin, ist das nicht Herta?“

„Die Herta? Oh Gott! Um Gottes Willen!“

Die Weindorfer Männer rührten sich auch.

„Franz! Die Frau dort, wie unsere Herta.“

„Ist sie auch!“

Herta machte sich an die Arbeit. Tränenfeuchte Augen blickten ihr nach. Manche würgte es, manche wollten am liebsten schreien.

Später stellten sie sich wieder vor den Kesseln an. Etwas Bohnensuppe, ein kleines Stück Maisbrot. Das Gerassel der Kutsche war kaum noch zu hören.

„He, Martin Vetter, ihr Weindorfer seid ja alle so sauer, ihr sitzt herum, als wäre euch eine Laus über die Leber gelaufen.“

„Ist unser Geheimnis und unsere Trauer!“





Tagebuch

Heinrich Küntzel: Aus dem Tagebuch einer Reise in Ungarn im Sommer 1981 Teil 1

Vorbemerkung:

Die hier vorgelegten Texte bilden eine Auswahl von etwa einem Drittel des Tagebuches „Ungarn 1981“ von Heinrich Küntzel. Der Herausgeber hat an einigen Stellen zum besseren Verständnis Anmerkungen („Anm.“) beigefügt. Die ältere Rechtschreibung, insbesondere „daß“ statt „dass“, wurde beibehalten.

Günter Herrmann

Zum Autor:

Heinrich Küntzel, geboren 1933 in Nordhausen am Harz als Sohn eines Richters, übersiedelte mit seinen Eltern 1948 nach Westdeutschland. Studium der Germanistik, Philosophie und der lateinischen Philologie, Promotion über den Essay der Aufklärung. Er unterrichtete an Hochschulen und lebt mit seiner Frau in Heidelberg.

Grenzübergang am 18. Juli. Angstvoll wartet man. Aber es ist ganz harmlos, geradezu fröhlich.

Die Brüder M., Karoly und Laszlo haben uns am Ortseingang von Keszthely, neben dem Schlosse, erwartet. (...) Wein und Eis bekommen wir zum Empfang serviert. Die Tochter des Badearztes, ein kindlich-wohlerzogenes Mädchen, ist Germanistin, hat schon in Jena und Kaiserslautern studiert. Unser Appartement in einem Mietshaus ist wohlversehen mit Wurst, Wein und Paprika. Nach der Hitze der vergangenen Tage und dem heutigen schwülen Abendspaziergang wird die Kühle der nächsten Tage wohl tun.

Der erste Eindruck deprimiert uns: der Spaziergang zum Strand von Keszthely, dem Westufer des Balaton. Hinterm Bahnhof die Campinglager, die Strandkneipe (Halász-Csárda), das trübe Wasser, die abgezäunten Bäder, alles exotisch, dumpf und süßlich riechend, arm. Aber der bessere Teil ist weiter westlich: das üppige Helikon-Hotel, die Schiffsanlegestelle, das in den See gebaute Katrinenbad, der Park. Zur Stadt hoch ziehen sich alte, bescheidene Villenstraßen.

Am Sonntag, den 19. regnet es heftig. Wir fahren, nach morgendlicher Verabredung mit den Wirtsleuten, die nach Budapest zurückkehren, und Stadtrundfahrt mit der Tochter des Badearztes, die uns schulmädchenhaft zeigt, was wir schon wissen, gen Süden ins Land hinaus. Entdecken die schöne, abwechslungsreiche, nicht sehr dicht besiedelte Landschaft. Die Türken kamen bis hierher. Deshalb liegen die dichter besiedelten und historisch reicheren Gebiete mehr im Norden von uns.

Das schöne, wohlrestaurierte Dorf Galambok mit Taufgottesdienst, zigarrerauchender Zigeunerin und Zigeunerkindern, der schönen Kirche und üppigumblühten, frischen Höfen. Dann in Nagykanizsa, der Erdölstadt, mit großem neuen Denkmal für 1919 (Unabhängigkeit, kommunistischer Aufstand). Sonst Kriegerdenkmäler 1914-18, 1945. Das Städtchen ein ausgeufertes häßliches Dorf. Dann durch hübsche Täler des Südwestens, Spaziergang durch eines der Dörfer, über den Friedhof. Die Bauweise: Hausgiebel zur Straße, Scheune und Stall dazugebaut, daran entlang zieht sich der Hof. Straßendörfer, nach fränkischem Recht? Die Rokokodorfkirchen nach einfachem Raster, offenbar einheitlich in der Zeit der Wiederbesiedlung unter den Habsburgern errichtet.

Die Leute auf dem Lande wirken scheu, neugierig, aber freundlich. Die Tankwartin, der alte Bauer auf dem Spaziergang, verstehen kein Deutsch, aber sie sprechen mit uns, schütteln die Hand. Die Dörfer sind wunderbar gepflegt, am unsaubersten und häßlichsten wirken die offiziellen Gebäude, die Dorfkneipen armselig.

(...)

Die Brüder „kennen ganz Österreich“, dass man nur alle drei Jahre reisen darf, sei eine Devisen-, keine politische Frage. Nach Jugoslawien können sie reisen (DDR-Bürger nicht), die könnten kein Deutsch, obwohl doch mindestens 2 Millionen jährlich ins Land kämen: der dümmere Nachbar. Ein alter DDR-Witz erreicht uns auf diesem Wege: der wichtigste deutsche Buchstabe sei W in Waffenbrüderschaft, Walter Ulbricht und Warschauer Pakt, offenbar ein Witz der 60er Jahre.

Es gibt hier zwei Buchläden und einen Kiosk, in den Auslagen lauter gute Bücher. In Héviz wurde gerade Th. Manns „Zauberberg“ ausgepackt, die Buchhändlerin lächelte glücklich, als ich mit meinem Übersetzungsversuch richtig traf. Besonders gut verkaufen sich die Lexika, 2 Mark das Stück, das ist sein Geld wert. Endre Ady gibt es in deutscher Übersetzung, die guten Bücher des Corvina-Verlages. In Héviz sind die hölzernen Pavillons, wie aus der Türkenzeit, in den warmen See hinausgebaut, von zwei Seiten aus.

Die Bäder sind randvoll mit Leuten, auf dem Bazar davor wird getrunken und gekauft. Die Leute aus verschiedenen Ländern, oft in den Kurhäusern der Gewerkschaften drumherum untergebracht, machen einen einfachen Eindruck. Dennoch ist der Kurort nicht ohne einen Anflug von Gediegenheit. Wir wandern eine lange Straße entlang, durch Wiesen und Weinberge zu dem Kirchlein aus der Árpadenzeit, das sorgsam, zum ersten Mal 1736, und immer im alten Stil restauriert ist, eine winzige Festung. Der Sinn für Tradition muß auch in der frühen Habsburgerzeit sehr lebendig gewesen sein. Dann durch Wälder und Gestrüpp, durch eine Kalkplattengrube, vielleicht die Ausgrabungsstätte alter Gräber. Es gibt viele Eichen und Akazien, manchmal leere kleine Gehöfte. Die Sonnenblumenfelder stehen wie große Menschenversammlungen und blicken einem nach.

(...)

23.7. Seit gestern ist es wieder heiß, aber mit angenehmem Winde. Wir haben uns das lebhafteste Badeleben an der hügeligen Nordseite angeschaut und in einem hübschen Seebad den Nachmittag verbracht. Eine Kapelle kam und spielte, während sich erst die Kinder, dann auch die Erwachsenen um sie scharten, Countrymusik. Ein Salzgurkenverkäufer suchte ungeschickt sein Selbstgemachtes an den Mann zu bringen. Was liebt er: „Französisch und die lateinische Kultur.“ Man frage bei uns einen

Abiturienten, ob er solche Bemerkungen zustandebringt. Weil er nicht „in der kommunistischen Partei“ sei, dürfe er auch nicht ins westliche Ausland reisen, behauptet er.

Eben kommt die Tochter des Badearztes, um uns genau den Weg und die Benutzung der Badekabine zu erklären. Wir erfahren auch, daß man die Zigeunerkapellen an den Tisch rufen und dann bezahlen muß, aus der Not, dass dies in den Touristenkneipen nicht üblich ist (und von manchen, den DDR-Bürgern, auch gar nicht zu bezahlen), werden sie „frech“ und gehen von sich aus an die Tische. Ihre Qualität ist übrigens ungleich, im Helikon-Hotel gut, in unserer Stammkneipe, einem nahegelegenen Gartenrestaurant unter schönen Bäumen, gab es einen recht mäßigen Geiger. Man muß sie auch zu ungarischen Weisen verlocken, die sie gut können und die viel interessanter sind als die ewigen Wiener Walzer. An der Mole gibt es zwei alte Hotels, klein und hübsch und den alten Strandstandard kennzeichnend, das eine sehr privilegiert bewohnt, das andere zerfallen und umzäunt, weiter nördlich dann das Helikon-Hotel, ein westliches Hochhaus mit eigenem Strand, und in gewisser Distanz dann noch ein unzugängliches, das offenbar irgendwie staatlich bewohnt wird.

25.7. Die vergangenen zwei heißen Tage verbrachten wir am Strande, einmal in „unserem“ Bade mit der Kabine der M., eine neben der Schiffsmole in den See gebaute Insel, auf die man wie durch einen Flaschenbauch der an die Ränder gebauten Kabinenreihen gelangt. Dazwischen und davor sucht man sich auf Stein- und Holzplatten unter der Fülle der Lagernden sein handtuchgroßes Plätzchen. Es gibt häßliche Kassettenmusik zu hören, den Flirt stolzer Badeschönheiten, die ihren glanzvollen Auftritt haben, den Schwatz der gereiften Damen, stumme und weiße alte Herrschaften auf ihren angestammten Bänken zu sehen und darunter die privilegierten Ausländer, ein paar weißhaarige, stark ausgearbeitete Altmännerköpfe und ihre Frauen mit nicht gerade weichen Zügen, verdiente Sachsen oder was weiß ich. Weil das Wasser schlammig und voller spitzer Steine ist, fahren wir lieber wieder nach Szigliget, wo man zwischen Schilf sanft ins tiefe Wasser gerät. Im Ort gibt es ein Schloß, jetzt ein Haus der Künstler, eine alte Kirche und einen angenehmen Restaurantgarten hoch über dem See, oben eine alte große Burgruine, von wo aus man Blicke über den See und das sehr farbige grüne Land und die Vulkanberge ringsherum hat: Flußtäler der Tapolca, Mais- und Weinfelder, Wiesen und Schilf, eine fruchtbare Landschaft. Oben sitzen zwei Dresdener Backfische und kichern munter, daß Sine (Anm.: die Frau des Autors) die „Schnaken“ stechen (das sind „Mücken und Bremsen“). (...) „Ja, na Deutschland und Deutschland“ kapiert die eine. In der Ostsee bekomme man jetzt „nur noch einen Stehplatz“ und das Zimmer „kostet auch schon sieben Mark“. Über die Ungleichheit der Welt, wenn man sie am Gelde mißt, haben wir immer wieder Ursache, verblüfft zu sein. Was für die Sachsen (die „Preußen“ kann die waschechte Sächsin natürlich nicht leiden, und darüber hinaus gibt's noch die nordischen „Fischköpfe“) sehr teuer ist, ist bei dem ungerechten Kurs für uns geradezu lächerlich billig (wogegen wir ja inzwischen im westlichen Ausland ziemlich überteuert reisen). Der magyrische Beschützer der Mädchen sitzt stumm dabei und verweist auf die Uhr. Die Zurückhaltung unserer Landsleute scheint mir bislang ziemlich groß. In unserem Stammgartenlokal geraten welche aus Erfurt an unseren Tisch, mit der alten Dame neben mir fange ich zu plaudern an (natürlich hatte ich gleich spitz, daß sie Thüringisch sprachen). Der Mann mischte sich ein: ich würde Erfurt nicht wiedererkennen, alles sehr gut aufgebaut, auch in Dresden. Sie meinen das Neue, wenn wir vom Alten der alten Städte (dem schönen alten Erfurt) sprechen. Zwei dicke apathische Weiber hören mißtrauisch zu, wir halten sie für typisch „Zone“, bis die eine im breitesten Rheinländisch auf die Kellner zu schimpfen beginnt, die ihr angeblich das Cola vorenthalten. „Du schimpfst auf den lieben Gott und hast ihn gar nicht gesehen“ belehrt sie der ungarische Gastfreund, der mit ihnen offensichtlich seine Probleme hat. Wieder laufen wir an den Campingplätzen entlang hinaus, die uns am ersten Abend so mißfielen. Heute aber wirkt das Nebeneinander der Nationen, viele Westdeutsche darunter, friedlich und gesetzt.

(...)

Unzählige Vögel gibt es. Störche auf den Telegrafmasten, Schwärme von Wachteln (wir halten sie dafür), Spatzenkolonien, die aus dem Efeu eines Hauses aufflattern, Tauben halten sich auf den Straßen auf und betrachten die Autos, bevor sie fast zu spät auffliegen.

(...)

Das Essen, die gutgewürzte, südosteuropäische Küche: Paprikagulasch, Zigeunerbraten mit Knoblauch; Braten gewürzt mit Kümmel oder Debreziner Würstchen, Paprika, Pilzen; Fische aus dem See; das Gebackene (Schnitzel, Topfenstrudel), die Nockerln wie in Wien; die Bratkartoffeln roh gebraten wie Gemüse; der Wein, den man trocken verlangen muß, weißer aus der Gegend, roter vom Neusiedler See. Auch die Marmeladen und das Weißbrot schmecken vorzüglich.

Fortsetzung folgt

Das Bajaer Rote Kreuz bekommt regelmäßig Spenden aus Landshut/Bayern.
Zu einer erneuten Spendeaktion kam es im Oktober 2011. **Werner Zacher** und **Max Mundt** sind mit einem vollgeladenen Transporter nach Baja gefahren. Auf dem Foto kann man sie mit den Aktivisten des Roten Kreuzes und des Batschka Deutschen Kulturvereins sehen.
Herzlichen Dank für die Kleidungen, Spielzeuge und verschiedenen Geräte.



Weihnachtsmarkt

Der Düsseldorfer Weihnachtsmarkt - jedes Jahr einen Besuch Wert



Mit dem Nussknacker auf dem Weihnachtsmarkt am Shadowplatz vor "Käthe Wohlfahrt", dem berühmten Rothenburger Weihnachtsschmuckbüdchen.

Mitte, wie Schnee- und Weihnachtsmann oder Nussknacker, erhielten die Häupte Düsseldorfer Persönlichkeiten, wie des Künstlers Joseph Beuys, des Kurfürsten Jan Wellem oder des Sängers Heino.

Zum Geschenkekaufen, Bummeln und Essen laden die stilvoll gestalteten Buden ein. Man kann Produkte des Kunsthandwerks, wie Holzspielzeug, Salzkristallampen, Papiersterne, Mützen, Schmuck, Kerzen, finnischen Honig, Düsseldorfer Fanartikel und vieles mehr kaufen. Seinen Hunger stillt man am besten sowohl mit Herzhaftem als auch mit Süßem, mit einer Currywurst und anschließend mit Crêpe. Und damit unsere Kehle nicht trocken beliebt, darf natürlich der Glühwein nicht fehlen! Davon darf es auch ruhig schon mal zwei sein, allein schon, damit man die verschiedenen Glühweintassen als Andenken käuflich mitnimmt. Kinder, aber auch Erwachsene erfreuen sich der kostenfreien Eislaufbahn vor dem Schauspielhaus.

Wer kann, besucht den Düsseldorfer Weihnachtsmarkt in der Adventszeit öfters, bis er am Abend des 23. Dezember schließt.

In Düsseldorf öffnet der traditionelle Weihnachtsmarkt schon Ende November seine Büdchen. Wobei man eigentlich von Weihnachtsmärkten sprechen sollte, denn allein die Innen- und Altstadt wird von sieben Märkten geschmückt, die nicht nur die Düsseldorfer locken, sondern auch Besucher aus dem Ausland, wie der benachbarten Niederlande, aber auch England.

Der Düsseldorfer Weihnachtsmarkt erstreckt sich von der Einkaufsmeile Shadowstraße, über die berühmte Königsallee bis in die historische Altstadt. Ein Spaziergang vom Hofgarten bis zum Rheinufer lohnt sich allemal, besonders in der Vorweihnachtszeit. Jeder Markt hat ein Motto, z.B. findet man auf den Jugendstilbuden des Engelchenmarktes goldene Engel, während der Sternchenmarkt nebenan mit silbernen Sternen strahlt. Ein besonderes Highlight ist die sich drehende Weihnachtspyramide: Die weihnachtlichen Figuren in der



Der riesige Weihnachtsbaum in den Shadowarkaden tanzt zur vollen Stunde.

Edina und Magdalena Elmer

Weihnachten in der Volksdichtung

Frau Maria Schön aus Hajosch/Hajós schickte aus ihrer reichen Sammlung einige Texte zu.

Weihnachtsabend in der Still
ein süßer Schlaf kommt über mich.

Es hat mir geträumt, daß ein Englein kam,
vor Liab, vor Freud nicht reden kann.

Sie lagen alle in einem Stall,
in einem Stall gegen Betlehem.

Maria nimmt das Kindlein auf iahre Schoß
vor Liab, vor Freud, ganz nackid und bloß.



Maria nimmt das Kindlein auf iahren Arm
vor Liab, vor Freud, daß sich Gott erbarmt.

Maria nimmt das Kindlein auf iahre Brust,
vor Liab, voll Freud gab sie ihm ein Kuß.

„Josef, bring herein ein Busch vom Hei,
daß man dem Kindlein ein Bettelein bereit.“

Das Kindlein soll getauft sein,
Johannes soll der Täufer sein
und Jesus soll es heißen





Die folgende Ballade stammt von *Katalin Csordás geb. Krastek* (1906), sie erlernte sie von ihrer Mutter *Maria Majer*, die 1876 geboren ist.

O Maria, neige dich,
ich weiß ein Töchterlein, was schwanger ist,
sie wollte zu ihrem lieben Vatter um eine Nacht von Herberge.

"O lieber Vatter Joachim,
behalte mich über Nacht,
die a Nacht, die himmlische Nacht, die nicht mehr ist!"

"O Maria, ich behalte dich nicht über Nacht,
bevor du nicht sagst, von wem du schwanger bist."

"O lieber Vatter Joachim,
das kann ich dir gar nicht sagen.
Der Heilige Geist ist ausgegangen,
er hat mein Laib im Schatten empfangen,
mein Laib soll ein Kind gebären,
sein Name soll Jesus heißen."

"O Maria, geh du aus meinem Augenlicht,
das glaub ich dir nicht!"

Maria geht mit betrübtem Herzen
und mit verweineten Augen
zu ihrer liaben Mutter Anna.



"O liabe Mutter Anna,
behalte mich über Nacht,
die a Nacht, die himmlische Nacht, die nicht mehr ist!"

"O Maria, ich behalte dich nicht über Nacht,
bevor du nicht sagst, von wem du schwanger bist."

"O liebe Mutter Anna,
das kann ich dir gar nicht sagen.
Der Heilige Geist ist ausgegangen,
er hat mein Laib im Schatten empfangen,
mein Laib soll ein Kind gebären,
sein Name soll Jesus heissen."

"O Maria, geh du aus meinem Augenlicht,
das glaub ich dir nicht!"

Maria geht mit betrübtem Herzen
und verweineten Augen
zu ihrer liaben Basa Lisabeth.



"O liabe Basa Lisabeth,
ich muss verzagen."

"O Maria, du darfst nicht verzagen,
du musst es mit Standhaft ertragen,
der liebe Gott hilft uns allen Armen."

Sie gehn mitanand auf die Krönheit,
sie gehn mitanand zur Christnacht,
wo alles so weit und so breit ist.

Da erschien ihnen der Heilige Johannes und sprach:
"Maria, wenn willst du ein Kind gebären?"

"Wenn die Tag em kürzesten sind
und die Nacht em längsten
und alle Wässerlein zugefrozen
und alle Tirllein zugeriegelt,
dann wird Jesus Christus geboren."

Weihnachtsabend in der Still



Weih - nachts - a - bend in der Still



ein sü - ßer Schlaf kommt ü - ber mich.

Es hat mir geträumt, daß ein Engilein kam, :|
[: vor Lieb, voll Freud' nichts reden kann. :|

Sie lagen alle in einem Stall, :|
[: in einem Stall gegen Betlehem. :|

Maria nimmt das Kindlein auf iahre Schoß :|
[: vor Lieb, voll Freud ganz nackid und bloß. :|

Maria nimmt das Kindlein auf iahren Arm :|
[: vor Lieb, voll Freud, daß sich Gott erbarmt. :|

Maria nimmt das Kindlein auf iahre Brust, :|
[: vor Lieb, voll Freud gab sie ihm ein'n Kuß. :|

"Josef, bring herein ein Busch vom Hei, :|
[: daß man dem Kindlein ein Bettelein bereit." :|

Das Kindlein soll getaufet sein,
Johannes soll der Täufer sein,
[: und Jesus soll es heißen. :|

*Wir wünschen allen unseren lieben Leserinnen und Lesern
frohe Weihnachten und ein glückliches neues Jahr!!!*

Kreuzeinweihung

*Alle Garaer Kreuze strahlen in neuem Glanz
Feierliche Kreuzeinweihung in Gara*

Kreuze, Heiligenstatuen prägen die Gemeinde und ihre umliegende Landschaft.



Josef und Stephan Striegl am Kreuz ihrer Großeltern

Die Kreuze wurden von der damaligen Bevölkerung als Zeichen ihres Glaubens errichtet. Ein Wegkreuz, wie der Name es zeigt, ist ein Kreuz an einer Wegkreuzung, an einem Weg oder einer Straße, am Feldrand oder im Wald. Die meisten entstanden schon in den vergangenen Jahrhunderten und wurden von der damaligen Bevölkerung als Zeichen ihres Glaubens errichtet. Viele Flurkreuze dienten einfach als Wegemarkierungen oder als Hinweis auf Wegekrenzungen und dienten zur Orientierung. Damals war's noch üblich, dass die Frauen sich mit „gelobt sei Jesus Christus“ bekreuzigten und die Männer ihren Hut zum Gruß, zur Ehre des Kreuzes erhoben.

Nach vielen-vielen Jahren waren die Restaurierungsarbeiten der Garaer Kreuze überfällig. Als Abschluss dieser etwa 6-jährigen Aktivitäten lud die Garaer Stiftung für die Aufbewahrung des Architektonischen Erbgutes am Sonntag, 25. September 2011 zur Einweihung der renovierten Kreuze die Bewohner aus der Umgebung ein. Beim traumhaften Altweibersommer - stabiles Wetter und ein warmes Ausklingen des Sommers - kamen viele heutige und ehemalige Dorfbewohner zur Kreuzeinsegnung, die durch die katholischen Pfarrern Zoltán Kiss und Imre Polyák vorgenommen wurde. Dank der gemeinsamen Arbeit der Mithelfer, der zahlreichen Spenden der jetzigen und der damaligen in- und ausländischen Bewohner der Gemeinde wurden insgesamt 23 Kreuze renoviert, neu gestaltet, sie strahlen wieder in neuem Glanz. Zuerst wurde bei der feierlichen Kreuzeinweihung außerhalb des Dorfes das nördliche Kreuz, danach die Kreuze der anderen

Himmelsrichtungen eingeweiht. Die Kreuze wurden mit bunten Blumen wunderschön geschmückt. Über das vom Dorf südlich befindliche Kreuz sprach der pensionierte Lehrer Stefan Striegl Schwäbisch und Ungarisch mit bewegenden, berührenden, Worten, manchmal mit versagender Stimme. Das Kreuz ließen seine Großeltern Florian Striegl und Agathe Penz im Jahre 1942 errichten. Im Jahre 1951 haben die Grenzsoldaten das Kreuz geschändigt. Sie haben das Kreuz als Zielscheibe für die Schießübungen benutzt und danach mit einem Stahlseil herausgerissen. Die Familie Striegl hat die Reste des Kreuzes während der Nacht nach Hause geschmuggelt - „Mir han tas Kreuz hamkstohe“ - und versteckt. Jetzt steht endlich das Eisenkreuz wieder renoviert neben dem Weg. Mit den restaurierten Kreuzen haben wir Gedenkstätten für alle unsere verstorbenen Verwandten und Ahnen. Die erinnern auch die nachfolgenden Generationen, die die Kreuze hoffentlich auch pflegen werden. Die Kreuze sollen den Frieden schaffen und erhalten. Dank und Anerkennung den Ahnen für die Aufstellung. Nicht nur die Kreuze, sondern auch der Kalvarienberg mit 14 den gemauerten Kreuzwegstationen wurden wunderschön restauriert. Die Kreuze, die Kalvarienkapelle sollen allen, die hier vorbeikommen, zu einer kurzen Rast und Besinnung einladen. In dieser Feier kam zum Ausdruck, dass die Dorfgemeinschaft in der heutigen hektischen Zeit ihre Werte, Vergangenheit sowie die kirchlichen und gesellschaftlichen Traditionen pflegt. Die Kreuze erinnern uns an die schrecklichen Folgen der menschlichen Schicksale der Weltkriege, Verschleppung, Vertreibung.

Dank der Aktivitäten, Förderungen und Spenden können die Einwohner und die Besucher des Dorfes sich noch lange an den restaurierten Kreuzen erfreuen können. Mit dem abschließenden Segen und der Einladung zur anschließenden Jause endete die feierliche Zeremonie und fand einen gemütlichen Ausklang. Vergelt's Gott.

Josef Gaugesz



Garamer Gesichter



Schwoweleit uf tr Bank Fotos: Eva Huber

Persönlichkeiten

Eine Revue prominenter Donauschwaben von Dipl. Ing. Wilhelm Busch



Franz (Ferenc) EISENHUT war ein Kunstmaler orientalischer und geschichtlicher Motive - bei uns als Schöpfer des Gemäldes "Schlacht bei Senta" bekannt.

Franz EISENHUT wurde am 25. Januar 1857 in **Deutsch-Palanka** geboren. Seine Eltern waren der Witwer Georg Eisenhut und Theresia Sommer. Die Eisenhuts sind um 1787 nach Palanka gekommen.

Als gebürtigem Donauschwaben war Deutsch seine Muttersprache, aber er sprach auch fließend ungarisch und serbisch, wie es bei der Mehrheit der damaligen Vojvodinaer Bevölkerung üblich war. Die meisten seiner Gemälde unterzeichnete er mit Eisenhut Ferenc.

Sein Talent wurde vom Pester Kunstmaler Károly (Karl) Telepi entdeckt, wobei er zu Beginn seiner künstlerischen Ausbildung materiell von Palankaer Bürgern unterstützt wurde, vor allem von Rechtsanwalt Karl Mezei und Apotheker Harlekovic. In der Zeit 1875 - 76 haben ihn auf der staatlichen Schule für Zeichenlehrer in Budapest Bertalan Székely und János (Hans) Gregus, danach von 1877 - 83 auf der bayerischen Königlichen Akademie in München Gyula Benczur, Ludwig Lefz und Franz von Defreger unterrichtet. Gleichzeitig besuchte er auch die Schule von Wilhelm Dietz, ein Maler des Stillebens und kriegerischer Motive. 1877 wurde er Stipendiat des ungarischen Staates, da seine Werke von der Akademie ausgezeichnet wurden.

Seine Aktivität als Aussteller begann er 1881 mit der Teilnahme an der Herbstausstellung der Gesellschaft ungarischer Kunstmaler in Budapest. Außerdem hat er - wie in Budapest - auch in München, zeitweise in Paris, Berlin, Madrid u.a. seine Werke ausgestellt, wo er verschiedene Auszeichnungen erhielt. Mit dem Gemälde "**Tod des Gyülbaba**" wurde er zum ersten Künstler, der mit der großen ungarischen staatlichen Goldmedaille in Budapest ausgezeichnet und somit vor Michael Munkács und Gyula Benczur geehrt wurde. Eine selbständige Ausstellung konnte Eisenhut zu seinen Lebzeiten nicht aufweisen, seine erste fand anlässlich seines Todes 1903 in Budapest statt. Danach sind seine Kunstwerke und sein Leben immer mehr in Vergessenheit geraten.

Eisenhut war zu seinen Lebzeiten vor allem bekannt als orientalischer Kunstmaler, begleitet von langen und häufigen Studienaufenthalten in fernen Ländern. Die beiden ersten Reisen führten ihn in den Kaukasus im Herbst 1883 und 84 unterwegs auf der Donau bis zum Schwarzen Meer, danach mit dem Zuge von Batum über Tiflis bis zum Ufer des Kaspischen Meeres nach Baku. Einige, damals entstandene Skizzen sowie ein Ölgemälde von seiner ersten Afrikareise, die er Ende 1886/ Anfang 1887 nach Tunis und Algier unternahm, sind im Segediner Museum untergebracht. Das Ölgemälde "Neapel mit Vesuv" aus dem Fond des Belgrader Nationalmuseums lässt uns wissen, dass Eisenhut auch Italien bereist hat und vom Hafen von Neapel aus seine Afrikareise - aber auch andere - antrat. Seinen ersten großen Erfolg erzielte er 1883 mit dem Kunstwerk "Heilung mit Hilfe des Korans", erworben vom Königspalast in Ofen (Buda) und dort ausgestellt. Schnell hat er im großen Maßstab für Galeristen in England gearbeitet ähnlich seinem Werschetzer Zeitgenossen Paja Jovanovic (1859 - 1957), der auch in Afrika und im Kaukasus weilte, jedoch seine Berühmtheit durch Motive von Montenegro, Bosnien, Herzegowina und Albanien erwarb. Beide Kunstmaler werden im Buche von Thomas Sana, Ausgabe 1889, als herausragende Vertreter der jüngeren Generation erwähnt.



Der zeitgenössische Kritiker der bildenden Künste Karl Lika hielt fest, dass meistens deutsche Holzschnitzerwerkstätten für Klischeebearbeitungen Eisenhuts Kunstwerke für illustrierte Blätter in ganz Europa, aber besonders in England, reproduziert haben mit der Begründung, an diesen Gemälden den authentischen Orient am besten erkennen zu können. Lika beschreibt ebenso Eisenhuts Atelier in München, das mit ethnographischen Gegenständen bestückt war, die aus exotischen Regionen mitgebracht wurden.

Als kommunikative Persönlichkeit war Eisenhut in seinem Kunstmalerleben als Organisator sowie als guter Mitarbeiter bekannt.

Sein Leben lang war er mit zwei Zentren der darstellenden Kunst liiert, einmal für die Gestaltung in Budapest und zum anderen das mit langer Tradition bekannte Zentrum in München. Er war immer bestrebt, beide Zentren kooperieren zu lassen.

Er setzte sich für bessere Plätze zugunsten der ungarischen Künstler bei Ausstellungen ein und umgekehrt für deutsche Kunstmaler in Budapest. So hat er z.B. 1893 die erste Ausstellung für den damals berühmten Franz von Lenbach in Budapest organisiert. Auch Anfängern hat er geholfen. z.B. Josef Pechan aus Werbass, der zum Studium nach München gehen sollte. Er war Mitglied der Münchener Gruppe "Luitpold" unter der Schirmherrschaft des bayerischen Regenten und hat als solches staatlich befohlene Ausstellungen geleitet. Die Ausstattung des luxuriösen Budapester Kaffeehauses "New York" auf Bestellung wird kaum ein Zufall gewesen sein. Dieses Projekt führte er 1894 mit Gustav Mannheimer aus. Die Deckengemälde wurden 2003 restauriert.

Trotz seiner Verpflichtungen hat Eisenhut niemals die Bindung an seine Geburtsscholle verloren, vielmehr besuchte er seine Eltern und korrespondierte mit ihnen wie auch mit einem gewissen Robert Bühler. Einige ihrer Briefe sind erhalten und in den "Somborer Beilagen" 2006 veröffentlicht worden.



In Sombor befindet sich sein bekanntestes Gemälde von monumentalen Dimensionen (4x7m) "Schlacht bei Senta". Es wurde 1896 im Auftrage des Bács-Bodroger Komitats mit Sitz genau in dieser Stadt gefertigt. Anlass zu diesem Spitzengemälde war die ungarische Millennium-Feier. Aus ähnlichem Anlass sind zwei weitere Kunstgemälde entstanden, u.zw. "Verkündung der freien königlichen Stadt Michael Jancsiks - heute in der Sammlung des Suboticaer Museums und "Defilée Banater Großgrundbesitzer vor Kaiser

Franz Josef und Paul Vágó - heute im Museum von Betschkerek (Zrenjanin). Für Eisenhut - auch für andere Künstler des Historismus - ist es charakteristisch, dass er bei der Gelegenheit den Schauplatz besichtigte und 1895 an militärischen Übungen in Senta teilgenommen hat. Seine Unterschrift unter dem Gemälde der schicksalhaften Schlacht lässt München als Fertigungsort vermuten, wir wissen aber, dass es in Budapest anlässlich der Millennium-Feier ausgestellt war und erst nach zwei Jahren an seinen derzeitigen festen Platz kam.

Eisenhut hat sich noch gründlicher dem historischen Genre gewidmet und das gleich zweimal nach dem 700. Jahrestag der Heiligsprechung des ungarischen Königs Ladislaus (1892), als er 1898 das Werk "Hl. Ladislaus auf der Jagd nach Kuman, dem Mädchenräuber" und 1902 das Gemälde "Hunyadis Sturm bei Belgrad" schuf. Im Hinblick auf das besondere volkstümliche Genre, damals Panorama genannt, hat Eisenhut mit Lajos Markó und Franz Sic den feierlichen Trauerzug mit den Stadt- und Komitatsvertretern aufgezeichnet, der die Krone des Hl. Stefan bis zum königlichen Palais in Ofen (Buda) begleitete. Das Panorama war im Laufe des Monats August 1898 für das öffentliche Publikum in einem speziell zu diesem Zwecke hergerichteten Raum ausgestellt. Eisenhut hat öfters Szenen gezeichnet als auch Skizzen in Öl im kleineren Maßstab angefertigt, von denen sich zwei Exemplare in der Galerie der Matica Srpska befinden, die als solche in der Ausstellung zu sehen sind.

Nach den beruflichen Erfolgen hat Eisenhut 1897 die 18-jährige Adriane Reichel, die Tochter Friedrich Reichels, Besitzer der Palankaer Zementfabrik, geheiratet. Sie war verwandt mit **Franz Reichel**, einem prominenten Repräsentanten der Sezessionsarchitektur, in dessen Suboticaer Palais seinerzeit Sezession, Interieur in türkischer Manier und Eisenhuts orientalische Gemälde sich "Seit an Seit" friedlich vertrugen.



Die parallele Existenz von Orientalismus, Sezession und Historismus zu gleicher Zeit im gleichen Raum erlangte eine breitere Bedeutung in Europa. Das junge Ehepaar hat sich schnell mit Kind in die weiße Welt begeben, u.zw. auf Einladung seitens des Emirs von Buchara im Jahre 1898. Ein Ergebnis dieser Reise ist die Entstehung des jetzt restaurierten Gemäldes "Nationaler Feiertag im Kaukasus". Lt. Überlieferung können wir im linken Teil des Werkes, auf dem Pferd die Frau des Kunstmalers mit dem Kind sehen, das während des Aufenthalts in Samarkand verstarb.

Gesundheitlich geschwächt verstarb Eisenhut am 2. Juni 1903. Er wurde unter großem Ehrengelieit auf dem Ostfriedhof in München beerdigt. Sein künstlerisches Erbe wurde von München nach Budapest und Palanka gebracht. Teile der Erbstücke sind Bestandteil amtlicher Sammlungen geworden, wie neben der bereits erwähnten Ungarischen Nationalgalerie in Budapest, das Städtische Museum in Subotica und die Galerie der

Matica Srpska in Neusatz, die den größten Besitz aufweist: 10 Ölgemälde, 20 Zeichnungen und vier Porträts seiner Tochter Judith.

Prindl – Máriakönyve – Vodica***200 Jähriges Einweihungsjubiläum der Wallfahrtskapelle der Batschkäer Völker**

11. September 2011 - Bizenarium der Einweihung der Kapelle

O Maria, laß uns unter Deinem Mantel stehen, erlöse uns jederzeit von allen Gefahren. Die farbenprächtige Maria mit ihrem flammenden Herzen erinnert uns an eine große Botschaft: Die Gottesmutter hat ihr mitfühlendes Herz für die Nöte aller Menschen geöffnet. Die Gläubigen finden bei Maria Trost und schöpfen neue seelische Kraft. Die Gottesmutter Maria gilt als Schutzpatronin Ungarns. Maria, die Mutter Jesu, oft mit dem Symbol des Schutzmantels dargestellt unter dem sich Menschen aller Klassen und Schichten, Könige und Bettelmänner, Reiche und Arme, Frauen und Männer bergend unterstellen. Der Mantel der Barmherzigkeit, der wärmt, schützt und erleuchtet. Als Schutzmantel-Madonna gewährt Maria den Gläubigen Zuflucht und Frieden, Trost und Zuversicht, die uns neuen Lebensmut schenken. In der christlichen Symbolik gehört die Farbe Blau zur Himmelskönigin Maria. Maria bedeutet uns immer die Hoffnung, von der wir Kraft, Ausdauer und Trost schöpfen können. Wallfahrten heißt, das „Zuhause verlassen um an einem besonderen Ort Gott neu zu begegnen“. Besinnung und Meditation: „Jetzt und hier hast du einen guten Weg beschritten.“



Seit vielen-vielen Generationen pilgern Kinder und Jugendliche, Frauen und Männer nach Prindl, Vodica – Ungarisch auch als Máriakönyve, Marias Träne genannt. Sie suchen in der von Baja südlich befindlichen Wallfahrtskapelle der Batschkäer Völker ihren Trost und Schutz. Den Bau der Kapelle haben Adalbert Schmidt und seine Gattin 1810 in Auftrag gegeben, die in 1811 eingeweiht wurde. Der Wallfahrtsort liegt in der Nähe der Donau bzw. des Franz-Kanals und gehört zur Erzdiözese Kalocsa-Kecskemét, Bajea Pfarrenamt Heiliger Antonius von Padua. Zum mystischen Anziehungskreis der Kapelle und der heiligen Doppel-Wasserquelle gehören nicht nur die römisch-katholischen Ungaren, Deutschen, Bunjewazen, Schokatzten, Ratzen, sondern auch die griechisch-orthodoxen Serben. Die besondere Ausstrahlung des Glaubens, die karismatische Innerlichkeit prägt diesen besinnlichen Ort. Ein Symbol für die Aufbewahrung der alten religiösen Traditionen. Früher kamen die Pilger per Fußmarsch oder Pferdewagen. Auch in den religionsunfreundlichen Zeiten konnte der Ort seine Bedeutung aufbewahren. Erweiterungen, Renovierungen, manchmal leider auch Wandalismus kamen in den geschichtsreichen Zeiten vor. Die mystische Anziehungskraft ist geblieben. Der direkt hinter der Kapelle ausgebaute Lehrpfad zeigt die reiche Flora und Fauna der Region. Ein Muster für den Umweltschutz, die Harmonie der Natur. Auf der anlässlich des 200-jährigen Jubiläums der Einweihung der Wallfahrtskapelle von Ivan Bosnyak zelebrierten deutschsprachigen Messe nahmen zahlreiche Gläubigen teil. In seiner Predigt sprach er über die Patronin

des Wallfahrtsortes, die Rolle der Jungfrau Maria im Christentum und die Aufbewahrung des christlichen Gemeinschaftsgeistes. Der Kirchenchor, die Orgel, die Mess- und Marienlieder sorgten für die musikalische Untermalung. Einige etwas bejahrte Frauen trugen die Volkstracht ihrer Gemeinde. Die Bewahrung der Tradition, die ständige Erneuerungsfähigkeit gibt Hoffnung für die Zukunft. Es war eine tiefgreifende feierliche Messe. Liebe Pilgerinnen und Pilger – auf Wiedersehen im September 2012.

Josef Gaugesz

Studenten berichten***Hochzeit im Dorfmuseum***

Ich wohne in Felsőszentiván, 18 km östlich von Baja entfernt. Dieses Dorf entwickelte sich in den letzten paar Jahren sehr viel. Die Straßen wurden modernisiert. Viele Pflanzen wurden gepflanzt. Neben diesen Neuerungen wurden viele Gebäude renoviert, wie z. B. die Schule, das Bürgermeisteramt und die Kirche. Die wichtigste und größte Aufgabe war aber ein Dorfmuseum einzurichten: ein altes Bauernhaus in der Szent István Straße 19. wurde zu einem Museum umgebaut.

Im Dorfmuseum kann man viele Veranstaltungen halten, weil es über einen sehr großen Hof mit einer bedeckten Terrasse verfügt. Bei solchen Anlässen können die Gäste immer auch das Museum besuchen. Die in der Region lebenden drei Nationalitäten bekamen im langen Haus mit sieben Räumen eine Ausstellungsmöglichkeit. Ungarische, ungarndeutsche und kroatische Trachten und Gegenstände können hier besichtigt werden.

Meine Schwester heiratete in diesem Sommer und die Eheschließung wurde nicht im Rathaus, sondern in diesem idyllischen Milieu gehalten. Da ist nämlich die Umgebung bildschön und romantisch, deshalb kann man hier sehr schöne Fotos machen.

Kata Bárdi



Ein Besuch im Kinderpark in Karlsfeld/München

Seit langer Zeit arbeite ich als Pflegerin in Deutschland. Ich wohne immer bei Familien, in denen alte „Omas“ oder „Opas“ leben und eine Pflege brauchen. Ich führe den Haushalt, kaufe ein, pflege die alten Leute und habe manchmal auch schöne Erlebnisse mit ihnen, wenn wir Ausflüge machen, ins Theater oder einfach in der Nähe spazieren gehen. Die Familie, bei der ich jetzt in Dachau bin, ist sehr aufmerksam. Den Angehörigen ist es wichtig, dass ich mich bei ihnen wohl fühle. Sie wissen u. a., dass ich in Baja an der József-Eötvös-Hochschule anfang Kindergartenpädagogik zu studieren. Aus diesem Grund nahmen sie mich im Mai in den Kinderpark des Nachbarortes, nach Karsfeld mit.



Der Kinderpark heißt Kornelius Kinderpark und gehört zur Evangelischen Kirchengemeinde.

Ein beliebter Bereich im Kornelius-Gemeindeleben sind die Eltern-Kind-Gruppen.

Sie bieten derzeit eine offene Babygruppe, fünf Eltern-Kind-Gruppen und drei Tageskindergruppen an. Die Gruppe, die ich besuchte, ist eine 2-Tages-Gruppe, die eine für Kindergarten vorbereitende Gruppe ist. Hier können sich die Kinder ohne ihre Eltern entfalten. Sie singen, spielen und basteln unter der Anleitung von zwei erfahrenen Gruppenleiterinnen. Meine Arbeitgeber organisierten mir zwei Vormittage in dieser 2-Tages-Gruppe. Ich wurde sehr herzlich aufgenommen und liebevoll begrüßt sowohl von den Erzieherinnen als auch von den Kindern. Wir stellten uns vor und fingen gleich an zu spielen. Wir malten Schmetterlinge. Auch das Märchen „Die Raupe Nimmersatt“ wurde vorgetragen und anschließend zusammen mit den Kindern bearbeitet und dargestellt. Kinder bekamen Flügel aus Kartonpapier, damit bewegten sie sich wie die fliegenden Schmetterlinge. Sie fanden das sehr lustig. Der Vormittag ging schnell vorbei.

Am zweiten Tag kam ich schon als „Bekannte“ in die Gruppe. Wir bastelten Blumen, sangen lustige Lieder und tanzten auch dazu. Als „Höhepunkt“ durfte ich den Kindern ein Märchen vorspielen. Das Märchen über „Die drei Kätzchen“ haben sie noch nicht gekannt. Sie waren sehr aufgeregt und gespannt. Zum Glück ist alles gut gelungen, den Kindern hat das Märchen sehr gefallen. Die Erzieherinnen waren dankbar. Zum Abschied schenkte ich jedem Kind ein selbst gebasteltes, buntes Fischchen. Den Gruppenleiterinnen buk ich ungarischen „lángos“. Damit überraschte ich alle und errang einen durchschlagenden Erfolg. Man lud mich ein: Ich soll sie immer besuchen, wenn ich nach Karsfeld komme.

Ich möchte der Einladung bei Gelegenheit folgen, denn hier kann ich viel Schönes erleben, zahlreiche Bastelideen und nützliche Erfahrungen sammeln.

Erika Horváth

EJF Fachrichtung für Minderheiten-Kindergartenpädagogik

Europäischer Freiwilligendienst (EFD) in der Türkei

Europäischer Freiwilligendienst bietet den Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine sehr gute Möglichkeit, ins Ausland zu gehen, um den persönlichen und beruflichen Horizont zu erweitern. Das Programm fördert die grenzüberschreitende Mobilität und das europäische Engagement junger EU-Bürger. Im Rahmen des EFD arbeiten die Teilnehmer gegen Kost, Logis und ein Taschengeld an gemeinnützigen Projekten der verschiedensten Art mit.

Ich bekam die Möglichkeit, für zwei Monate in die Türkei nach Kazanlı zu fahren. Das ist ein kleines Dorf in der Nähe von Mersin. Hier lief ein Projekt für Umweltschutz (3. Eye Association), in dem es um den Schutz der Schildkröten ging. Im Juli



kommen die Schildkröten aus allen Gegenden und legen die Eier hier auf den Strand. Die kleinen Schildkröten schlüpfen in 40-80 Tagen aus den Eiern. Die Aufgabe des Freiwilligendienstes ist es, den Strand vom Abfall zu putzen und den kleinen Schildkröten zu helfen, sie ins Meer zu bringen. Man trifft sie nachts, weil sie in der Nacht aus den Eiern herausschlüpfen. Sie folgen dem Licht, also wenn wir mit der Taschenlampe leuchten, folgen sie uns zur See. Sie haben sehr viele Feinde. Wir sollten die kleinen Schildkröten vor ihnen beschützen, zum Beispiel vor Krebs.

Diese Arbeit gefiel mir sehr. Ich gerat in eine sehr gute internationale Gruppe. Zu elft hatten wir einen sehr netten und hilfsbereiten Hausherrn.

Wir sollten das Ziel verwirklichen, durch unsere Arbeit auch die Aufmerksamkeit der Menschen darauf lenken, dass sie auf die Umwelt und auf die Tiere in ihrem Leben aufpassen.

Zsófi Borsódi

Zum 70. Geburtstag wünschen wir Frau Rosina Kfing geb. Hellenbarth nachträglich alles Gute!

Frau Theresia Weber wünschen wir viel Kraft und gute Besserung!

Batschka Deutscher Kulturverein und Waschkuter Deutschklub

Ungarndeutsche Literatur für Kinder**Josef Michaelis *Der Hirsch und der Wolf***

Einst, als die Raben noch nicht krähen konnten, geschah es einmal, dass die Tiere sich auf einer glockenblumenblauen Waldlichtung versammelten, um einen König zu wählen. Sogar die Pinguine und die Eisbären kamen aus den Schneefeldern, die Kamele aus den Wüsten, die Haifische aus der Meerestiefe. Der Tag brach an, aber die Versammelten konnten nicht entscheiden, wer der König werden sollte.

„Den Elefanten müssten wir wählen, weil er der stärkste unter uns ist“, schlug der Löwe vor. „Ich würde den Pfau am liebsten auf dem Thron sehen, weil er der Schönste auf der Welt ist!“ gackerte aufgeregt die Gans und ging geziert herum. „Der Gepard soll unser König werden, weil er der schnellste ist“, murrte das alte Nashorn und wühlte wild die Erde auf einem Maulwurfshügel. „Ich bin anderer Meinung“, sprach mit honigfeiner Stimme die Lerche, „die Eule hat die Krone verdient, sie hat uns immer mit Rat und Tat geholfen.“ „Der König soll auch schwimmen können“, rief die Riesenschildkröte und trommelte auf ihrem Panzer.

Da stellte sich der Wolf auf einen umgefallenen Eichenbaum und sagte folgendes: „Liebe Freunde! Ihr müsst einen König wählen, der stark, schnell und schön ist, nebenbei auch schwimmen kann. Ich kenne nur ein solches Tier auf dieser Welt – den Hirsch!“

Die Tiere schauten einander zuerst an, dann aber war der Beifall so groß, dass sich die Blätter der Buchen und Ulmen wie im Sturmwind bewegten. „Der Hirsch soll unser König werden! Wo ist er?“ riefen alle. Nur der Fuchs grübelte, warum der Wolf den Hirsch zum König empfohlen hatte, konnte es aber nicht herausfinden, so sehr er auch nachdachte. Da trat der Erwähnte in die Mitte der Waldlichtung. Neugierige Augen verfolgten jeden Schritt des Hirsches. Herrlich schaute er aus. Die schlanken Beine trugen einen harmonischen Körper, aus dem Kraft strömte. Seine weiche Rotmarmorhaut schimmerte in den ersten Strahlen der erwachenden Sonne. Das Känguru legte dem Hirsch den Krönungsmantel um, der Fuchs setzte ihm die Krone, die aus Baumzweigen gefertigt war, mit folgenden Worten auf den Kopf: „Diese Krone ist Sinnbild der Macht und Zuversicht. Wenn du dich gegen dein Volk vergehst, wird sich die Krone verknöchern. Und dann wirst du deinen Kopfschmuck abwerfen, doch jedes Jahr wird er aufs Neue nachwachsen, solange du lebst.“

Der König versprach heilig, das er sich an das Gesetz des Waldeshalten Würde. Er ernannte gleich den Wolf zum Ratgeber.

Und so geschahen sonderbare Sachen im Lande. Der Fasanenhahn verkündigte, dass er den Hasen schon seit Tagen nicht gesehen habe. Am folgenden Tag wurde übers Verschwinden des Fasans gesprochen. Den Rehbock verließ seine treue Geiß, ohne dass sie von ihm Abschied genommen hätte. Aus dem Haselbusch wurden zwei Bachen als verschollen gemeldet.

Und tagtäglich bekam der Hirsch solche Nachrichten. Umsonst fragte er den Wolf, der antwortete immer nur das gleiche: „Sicher sind sie auf einem Verwandtenbesuch, es ist ja Sommer.“

Der vertrauensvolle Hirsch glaubte jedes Wort, was sein Ratgeber gesprochen hatte und hörte die anderen nicht an. Dreimal meldete sich der Fuchs, um seine Vermutungen mitzuteilen, dreimal blieb seine Bitte unerhört. Die Tiere hatten die Hilflosigkeit aber satt und wollten den Klagen ein Ende setzen. Besonders der Fuchs, der sich seiner Sache schon sicher war.

In einer Nacht legte er sich mit seinen Freunden in nächster Nähe des Hühnerlagers in den Hinterhalt. Sie brauchten gar nicht lange zu warten. Auf einmal wurde ein langer Schatten sichtbar. Die auf der Lauer liegenden erkannten den Ratgeber. „Jetzt haben wir dich“ rief der Fuchs und warf sich mit allen anderen auf den Wolf. Sie führten ihn gleich vor den Hirsch. „Hier ist der Verbrecher! Ich habe auch Zeugen“, sagte der Fuchs. Der König musste alles glauben. „Bindet ihn an den umgefallenen Eichenbaum! Morgen in der Früh werde ich das Urteil verkünden.“, sprach der Hirsch. Die Tiere banden den Isegrim an den Baum und gingen schlafen. Der Fuchs schlich weiterhin um die Eiche herum.

Es war schon Mitternacht, und die Sterne hingen wie reife Früchte am Himmel. Der König war allein. Er wusste, dass er selbst für die Vorfälle verantwortlich war und wollte somit auf Beschuldigungen nicht warten. „Gemeinsam müssen wir fliehen, so sind wir stärker“, dachte er. Im Mantel des Zwielfichtes schlüpfte er zum Baum und schnitt den Strick des Wolfes durch. In diesem Augenblick verknöcherte sich die Krone und wurde zum Geweih. Auch der Fuchs war auf der Hut, alarmierte die Schläfer, und so nahmen sie die Flüchtlinge fest.

Am anderen Tag sah jeder, was in der Nacht geschehen war. Den Wolf sperren sie in eine Schlucht, den Hirsch jagten die Tiere fort. Seitdem haben sie keinen König.

Der Hirsch flüchtete in einen tiefdunklen Wald und erscheint seitdem in der Oktoberzeit, um seinen großen Kummer in die Welt zu röhren.



links: Eine Ansichtskarte von **Josef Gaugesz**

rechts: Martin Rutterschmidt testet die diesjährige Paprikaernte – scheinbar war sie recht gut.

Foto: Rosi Rutterschmidt



Ausschreibung

Nachwuchsjournalisten gesucht

Mit dem 15. Oktober 2011 endete der Abgabetermin für die Ausschreibung der **Gemeinnützigen Stiftung für die Ungarndeutschen in der Batschka**. Das Kuratorium möchte sich bei den Bewerbern für die eingegangenen Arbeiten bedanken und möchte nun das Ergebnis bekannt geben:

Der Gewinner der Ausschreibung „**Nachwuchsjournalisten gesucht**“ ist im Jahre 2011 **Richard Mayer**, Schüler der Klasse 8/a am UBZ, mit seinen bewegenden „**Bildergeschichten**“ aus den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Wir gratulieren!

Terézia Ruff

Vorsitzende

Bildergeschichten

Im August 2011 war eine Ausstellung in dem museumspädagogischen Raum des Hajoscher Schlosses. Frau Maria Schön stellte ca. 60 eingescannte alte Fotos aus. Diese Bilder hat sie dann gefunden, als sie alte Bräuche, Sprüche und Lieder usw. gesammelt hat. Jetzt wollte sie den Hajoscher Bürgern die Interessantesten zeigen. In der Eröffnungsrede der Ausstellung hat sie viele spannende Geschichten erzählt, was man auf diesen Bildern sehen kann. Die Besucher konnten auch erzählen, wen sie auf den Bildern kennen.



Die Fotos waren von 1865 bis zu den 60er Jahren. Auf dem „neuesten“ Bild sind Mitglieder der Hajoscher Tanzgruppe zu sehen mit einem damaligen Generalsekretär der Ungarndeutschen, Dr. Frigyes Wild. Auf dem ältesten Bild können wir den Gemeinderichter Adam Fiedler und den Kleinbauer Anton Beck sehen. Sie wurden fotografiert, als sie nach Wien gefahren sind. Sie wollten für die „Arendabauern“ 10.000 Gulden eintreiben, die ihnen ihr Grundherr schuldete, und das ist ihnen auch gelungen. Stolz Hajoscher sind auch auf dem Bild, das von ehemaligen Soldaten des Ersten Weltkrieges gemacht wurde. Einige von ihnen haben den „Vitéz“-Rang

bekommen, und dazu noch Felder. Nicht so die Hajoscher Soldaten des Zweiten Weltkrieges, die in Kriegsgefangenschaft und Arbeitslager kamen, und darüber später gar nicht erzählen durften. Außer den Männern waren auch Frauen im Arbeitslager in Russland z.B. in Krivoj Rog. Von dort gibt es natürlich nicht viele Bilder, aber eines von den dort gemachten konnte man in der Ausstellung sehen.

Auch für meine Familie war da ein sehr interessantes Bild. Darauf ist eine Spinnstubengesellschaft, wo unter den jungen Leuten auch meine Urgroßmutter, mein Urgroßvater und sein Bruder zu sehen sind. Dieses Foto ist deswegen sehr wertvoll, weil es keine anderen Bilder über meine Urgroßeltern gibt, wo sie beide darauf sind. Sie waren so arm und sparsam als sie heirateten, dass sie nicht einmal ein Hochzeitsfoto machen ließen. Mein Uropa hatte fünf Brüder und alle mussten dienen gehen, weil sie Felder kaufen wollten. Als es dann im Jahr 1942 die Möglichkeit gab, mit den Deutschen in den Krieg zu ziehen, ist der Bruder meines Urgroßvater - den man auf dem Bild auch sehen kann - mitgegangen, denn man hat ihnen gesagt, dass sie nach dem Sieg große Felder in der Ukraine bekommen werden. Mein Uropa wollte nicht in den Krieg, er musste aber. Er ist in die 2. ungarische Armee einbezogen worden, die im Herbst 1942 an den Don gebracht wurde. Dort in Russland haben sich die zwei Brüder getroffen, der deutsche Soldat und der ungarische, und erzählten einander, dass es bei den Deutschen sogar Schokolade gibt, und die Ungarn nicht einmal richtige Winterkleidung haben. Das war das letzte Mal, dass jemand aus der Familie meinen Urgroßvater sah. Er ist nämlich in der Donkatakastroph der ungarischen Armee verschwunden. Sein Bruder hat sich nach dem Krieg in Deutschland niedergelassen, und ist vor ein paar Jahren gestorben. Wir haben seinen Enkelsohn in diesem Frühjahr besucht, und haben uns auch über dieses Bild unterhalten, das man in der Ausstellung auch sehen konnte.

Ich denke, dass es gut ist, wenn es solche Programme gibt, wo man alte Bilder sehen kann und dazu ihre Geschichten hören kann. Ich finde sie sehr interessant.

Richard Mayer
Ungarndesches Bildungszentrum, 8. Klasse

Kindergarten

Sommerfest

Schon das 4. Mal wurde am 18. Mai in Szabadka die grenzüberschreitende, gemeinsame Kindergartenveranstaltung namens *Sommerfest* mit der Teilnahme von Kindern aus Ungarn, Kroatien und Serbien organisiert.

Unsere Stadt haben zwei bilinguale Kindergruppen vertreten: eine aus dem UBZ und eine aus dem Sankt Ladislaus Kindergarten.

Unser Kindergarten hat im Frühling die Einladung aus Szabadka zum Sommerfest bekommen und als wir, Kindergärtnerinnen den Kindern erzählt haben, wohin wir fahren, waren die Kinder sehr froh. Die Eltern haben die Nachricht auch mit Freude empfangen. Die Kinder der Hasen-Gruppe haben jeden Tag das Auftrittsprogramm fleißig geübt.

Am 18. Mai früh morgens versammelten sich die Kinder und stiegen mit ihren Rucksäckchen in den Bus ein, die Eltern haben stolz und lange gewunken.

Im größten Kindergarten von Szabadka haben die Erzieherinnen alle Gäste mit einem leckeren Frühstück empfangen. Das Programm fand im wunderschönen Festsaal des Bürgermeisteramtes statt. Nach den Grußworten traten die Kindergruppen der einzelnen Länder auf. Unsere Kinder haben das Fest mit ungarndeutschen Kinderspielen und Kindertänzen eröffnet. Das Publikum war von dem bunten Programm sehr begeistert.

Das Mittagessen verzehrten die Gäste wieder im Kindergarten. Danach hatten die Erzieherinnen die Möglichkeit, sich miteinander zu unterhalten, Erfahrungen auszutauschen.



Am Nachmittag sind alle Kindergruppen nach Palics, in den Zoo gefahren. Das ist das Lieblingsprogramm der Kinder geworden! Nachdem wir alle Tiere und Pflanzen beobachtet hatten, machten wir um den Teich bei Palics einen Spaziergang.

Müde, doch voll mit Erlebnissen sind wir am Spätnachmittag nach Hause gefahren. Die Eltern warteten schon ungeduldig auf ihre Kinder.

Noch lange erinnern wir uns mit den Kindern an diesen schönen Tag. Es war tatsächlich eine äußerst gut gelungene Veranstaltung, die Kinder waren einfach begeistert.

Hiermit bedanken wir uns für die Unterstützung bei der Deutschen Minderheitenselbstverwaltung der Stadt Baja.

*Erika Brautigam-Fekete
Dolli Schäfer
Andrea Angeli-Tripolszky*

Erweiterung des Christlichen Kindergartens

Als unsere Kinder und ihre Eltern, Großeltern nach den Sommerferien wieder in unseren Kindergarten gekommen sind, haben sie eine riesengroße Überraschung erlebt. Sie sind in einen "neuen" und größeren Kindergarten gekommen. Das Kollektiv des Kindergartens hat lange davon geträumt und viel gebetet, dass wir einen größeren Kindergarten bekommen. Und wir haben offene Ohren und Herzen gefunden. So haben wir ein noch schöneres Gebäude bekommen, mit einem größeren Speisesaal, mit einer moderneren Küche, mit einem Turnsaal, mit verschiedenen Büros und auch einem Raum für individuelle Erziehung.



Am 23. September war die Einweihung des Kindergartens. Nach der Festrede unserer verehrten Mutter Ilona M. Csatlós, und des Generaldirektors József Keresztes haben die Kindertanzgruppe und die Kinder des Musikkinder Gartens ein wunderschönes Programm vorgestellt. Nach dem kulturellen Festprogramm hat unser Pfarrer Zsolt Retkes den neuen Kindergarten eingeweiht. Im Namen des Kollektivs danken wir unserem Träger und allen Unterstützer für die Möglichkeit, dass wir in einem schöneren, neueren Kindergarten arbeiten können.

Dank sei Gott dem Herrn! Kommt, kommen Sie herein! Unsere Tore sind offen!

PV

Musik

Rosenkranz-Chor

In unserem Kindergarten (Kindergarten des Bildungszentrums Sankt Ladislaus) arbeiten solche Kolleginnen, die oft und gerne singen. Ja, so sollen die Kindergärtnerinnen sein (meinen vielleicht Sie). Es ist natürlich, dass wir täglich mit unseren Kindern ungarndeutsche, christliche und ungarische Kinderlieder singen. Was vielleicht nicht so natürlich ist, dass unser Kollektiv (auch die Helferinnen) monatlich mehrmals ungarndeutsche und christliche Lieder (zwei- oder mehrstimmig) singt und immer wieder neue Lieder kennenlernen möchte. Gott sei Dank dem Herrn haben wir voriges Jahr eine Auftrittsmöglichkeit vom Batschka Kulturverein bekommen.



Im November haben wir am Gedenkfest der Verschleppung nach Russland teilgenommen und mit unseren ungarndeutschen Liedern war das Programm noch vertrauter. Wir haben viele positive Zurückmeldungen bekommen, deshalb haben wir gedacht, wie schön es wär' einen ungarndeutschen Chor zu gründen.

Und es hat geklappt. Liebe Landsleute! Der Chor "ROSENKRANZ" wurde ins Leben gerufen.

Unser Repertoire ist nicht so breit, aber wir sind fleißig und lernen gerne.

Wir haben schon einige Auftritte gehabt. Im Juni in Dég/Deg, im September in Klagenfurt und im Oktober in Franzendorf (Rumänien). An allen Auftritten haben wir uns wohl gefühlt, weil wir mit den ungarndeutschen Liedern die Angehörigkeit zu unserer deutschen Minderheit bestätigen konnten.

Vielleicht singen wir noch nicht so gut und schön, aber wir singen trotzdem aus vollem Herzen.

Hiermit möchte ich allen, die uns unterstützt haben, einen schönen Dank sagen!

Mein besonderer Dank geht an meine Kolleginnen und Euch, Marika und Josef Emmert!

Piroska Vida

Leiterin des Singchors (Kontaktaufnahme: piroska.vida@gmail.com
6500, Baja (Ungarn) Vöröskereszt tér 1/B Tel: 0036/79-324-923)



Schüler haben das Wort

Garaer Deutsche Minderheitenselbstverwaltung Interview mit Frau Wolfárd, „Gercsi néni“

In Gara leben seit vielen Jahren mehrere Nationalitäten: Schwaben, Bunjewatzen und Sekler. Jede Nationalität möchte ihre Kultur, Bräuche und Sitten bewahren. Ich gehöre mit meiner Familie zur Garaer deutschen Minderheit. In meinem Interview möchte ich das Leben, die Arbeit und die Tätigkeiten der Garaer Minderheitenselbstverwaltung vorstellen, deshalb habe ich als Interviewpartnerin Frau Gertraud Wolfárd (Gercsi néni), die Vorsitzende der Garaer Deutsche Minderheitenselbstverwaltung gewählt. „Gercsi néni“ war meine erste Deutschlehrerin, die mich mit der deutschen Sprache und mit den deutschen Sitten und Bräuchen bekannt gemacht hat.

Im Jahre 1734 sind die ersten Deutschen in Gara angekommen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde 37 Prozent der deutschen Bevölkerung aus Gara sein Heimatdorf verlassen. Einerseits wurden 990 Personen nach Deutschland vertrieben, andererseits wurden 400 Personen nach Russland verschleppt. Heutzutage leben noch 270-300 Deutsche in Gara.

Im Jahre 1990 wurde in Gara die Deutsche Minderheitenselbstverwaltung gegründet. Die Mitglieder der heutigen Selbstverwaltung sind: Frau Gertraud Wolfárd, die die Leitung ausübt, die Vizevorsitzende ist Frau Magdalena Kubatovics geborene Petrich. Die Abgeordneten sind Hedwig Heffner, die Mitglied der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen (LdU) ist und Herr Josef Nádai. Die Deutsche Minderheitenselbstverwaltung tagt jährlich 5-8mal. Von den Tagungen werden Protokolle geführt, in denen die Entscheidungen festgehalten werden.

Nach der Meinung von „Gercsi néni“ sind die wichtigsten Aufgaben der Selbstverwaltung:

„Neben der Organisation der ungarndeutschen Veranstaltungen und der Pflege unserer Traditionen streben wir danach, die ungarndeutsche Kultur universeller und in weiterem Sinne zu verwirklichen. Die Musik und der Tanz spielt immer eine sehr wichtige Rolle bei der Bewahrung unserer Identität und unserer Traditionen, deshalb legen wir großen Wert darauf, dass die Kinder schon im Kindergarten die deutsche Kultur und Traditionen kennen lernen. Die Kindergartenkinder haben von der Selbstverwaltung Volkstracht bekommen, die sie an Veranstaltungen anziehen können und in denen sie die einstudierten Tänze bzw. Kinderspiele vortragen. In der Schule wird alles dafür getan, dass sich die Kinder während des Unterrichts viel mit der deutschen Sprache beschäftigen. Es ist auch wichtig, dass sie auch außerhalb des Unterrichts die deutsche Sprache benutzen können, deswegen organisieren wir jedes Jahr für die Grundschul Kinder Rezitationswettbewerbe. Es gibt viele Schüler die an zahlreichen Rezitationswettbewerben gute Ergebnisse erreicht haben, sie haben auch auf Landesebene sehr gut abgeschnitten. Es gibt auch Schüler, die diese Gedichte oder Prosastücke in der Mundart von Gara vorgetragen haben.

In der Grundschule wird der Tanzunterricht weitergeführt. Dieses Jahr haben wir zwei Gruppen, die deutsche Volkstänze lernen. Im Dorf wirkt auch eine Jugendtanzgruppe, die aus verschiedenen Nationalitäten stammenden Jugendlichen besteht. Neben ungarischen und bunjewatzischen Tänzen, tanzen sie auch ungarndeutsche Tänze.

Die Minderheitenselbstverwaltung ist verantwortlich für die Volkstrachten, die sie anziehen können und die Tanzlehrer, die den Jugendlichen die Tänze beibringen können. Wir möchten hervorheben, dass wir als Vertreter vor allem das Interesse der aufwachsenden Generation vor Auge halten.

Wir legen großen Wert auf die Förderung des Gemeinschaftslebens. Eine wichtige und sehr alte Tradition ist der Schwabenball, der jährlich in der Faschingszeit organisiert wird. Die Mitglieder der örtlichen deutschen Minderheitenselbstverwaltung arbeiten schon mehrere Wochen vor dem Ball, damit alles gut gelingt. Ihnen helfen auch Jugendliche und mehrere Leute am Tag vor dem Ball. Sie bereiten den Raum für den Ball vor, stellen die Tische zusammen und dekorieren sie. Der traditionelle Schwabenball war auch dieses Jahr erfolgreich. Das Publikum amüsierte sich gut. Viele Gäste kamen aus anderen Ortschaften. Dieses Jahr nahmen 250 Leute an dem Schwabenball teil, der von 19 Uhr bis morgens um 4 Uhr dauerte.“ Ich finde es schön, dass die ehemaligen Garaer Schwaben und deren Familien regelmäßig auf dem Schwabenball zusammenkommen, sich unterhalten und tanzen.

„Noch so eine Möglichkeit ist der deutsche Nationalitätentag, der auch jedes Jahr meistens im November veranstaltet wird. Zu dieser Veranstaltung werden Garaer, die inzwischen die Ortschaft verlassen haben, auch eingeladen. Wir halten es für sehr wichtig, dass die ehemaligen Garaer ihren Geburtsort immer als ‚echte Garaer‘ antreten können.“

„Für eine Nationalität ist es sehr wichtig, dass nicht nur literarische Werke im Mutterland erscheinen, sondern auch Dichter und Schriftsteller ihrer Nationalität bekannt werden. Ein sehr großes Erlebnis bedeutet den Lesern, wenn sie einen Dichter oder Schriftsteller persönlich treffen können.“ Mit solch einem Erlebnis überraschte die Garaer Minderheitenselbstverwaltung die Interessenten, als sie im November 2008 und 2009 ein Treffen mit der Dichterin Klara Burghardt organisiert hatte. Bei der ersten Lesung haben wir ihre Gedichte kennen gelernt, das zweite Mal die Prosawerke.

Die Mitglieder der Deutschen Minderheitenselbstverwaltung in Gara organisieren so oft wie möglich für Erwachsene und Kinder Theaterbesuche nach Szekszárd zur Deutschen Bühne.

„Eine wichtige Aufgabe für uns ist die Zusammenarbeit mit den Minderheiten in unserem Bereich und auch auf Landesebene. Wir haben sehr viele gemeinsame Veranstaltungen, wir laden einander gegenseitig ein. Wir nehmen an verschiedenen Schwabenbällen (in Wikitsch, Waschkut und Baja) und Nationalitätentagen (in Baja und in Waschkut) teil.“

Ich bedanke mich bei „Gercsi néni“ für das Interview. Ich wünsche Ihr weitere Erfolge und gute Gesundheit.

*Ágnes Komjáti
Ungarndeutsches Bildungszentrum*

Aus der Schweiz nach Bugac

Pferde sind liebe und vor allem kluge Tiere. Die Pferde stammen von den Mustangs (Wildpferden). Heute leben noch in Amerika, Afrika und Australien Mustangs. Heutzutage leben mehr als über 100 Pferderassen.

Meine Interviewpartnerin ist **Pascale Bosshard**, die aus der Schweiz nach Ungarn kam und schon seit 20 Jahren in Bugac Puszta lebt. Ihr Hobby in der Schweiz war der Fahrsport und durch den ist ihre Familie auch nach Ungarn gekommen.

Warum bist du nach Ungarn gekommen?

Mich hat das Land fasziniert, die Puszta und auch die Pferde. Ich war noch jung und habe mich entschlossen hier mein Glück zu suchen. Habe es auch gefunden und bis heute lebe ich mit meiner Familie und mit unseren Zwei- und Vierbeinern: Katzen, Hunden und Pferden in der Puszta.

Welche ist deine Lieblingsrasse?

Ich habe keine spezielle Pferderasse lieb. Man bekommt jedes Pferd lieb, wenn man mit ihm arbeitet. Für mich spielt es keine Rolle, ob das Pferd ein Rammkopf oder eine Hechnase, krumme, lange oder kurze Ohren hat, es soll einfach optisch zusammen passen. Auch bei der Farbe bin ich nicht wählerisch, jedes Pferd ist auf seine Art schön. Zitat von Abonyi Imre bácsi: "Ein gutes Pferd hat keine Farbe."



Was ist Fahrsport?

Es gibt Reitsport und Fahrsport. Fahrsport ist, wenn man Pferde an einer Kutsche einspannt. Da gibt es Einspanner, Zweispänner und die Vierspanner.

Es werden Turniere veranstaltet, ein Turnier besteht aus drei Kategorien. Am Freitag ist die Dressur, die besteht aus schönen Figuren im Schritt und Trapp.

Bei zwei Kategorien Dressur und Hindernisfahren braucht man eine schöne Kutsche, elegante oder volkstümliche Bekleidung.

Die zweite Kategorie am Samstag ist das Marathonfahren. Da braucht man einen Marathonwagen und Helme, die einem Schutz geben, wenn jemand runterfällt. Marathon besteht aus vier Strecken Schritt und Trapp, auf der letzten Strecke sind 5–8 Hindernisse, die man so schnell wie möglich

durchfahren muss. Am Sonntag ist das Hindernisfahren, das besteht aus 16 bis 22 Hindernissen, die man schnell durchfahren muss und man sollte keinen Ball abwerfen.

Nimmst du noch an Turnieren teil?

Nein, leider nicht mehr, ich reite nur noch. Das Reiten macht mir Spaß, das kann ich jedem empfehlen.

Ich bedanke mich für die ausführlichen Antworten.

Colette Jennifer Szálas

Ungarndeutsches Bildungszentrum, 9. Klasse

Ich hab gehört, ihr habt geschlacht... Schweinschlachten bei den Schwaben in Nadwar



Es war noch dunkel, aber in dem Kessel hat schon das Wasser gekocht. Da kamen die Verwandten einen nach dem anderen. Es war damals eine arme Zeit, deswegen haben sie die nötigen Sachen mitgebracht: "Weidling, Kriwetruckr, Schmalzriehrer, Primultr, Fleischmühle, Warststriza, Palvir Messern". Vor dem Beginn bot der Hausherr den Helfern Schnaps an und sagte: „Jetzt machen wir uns ein gutes Maul, dann können wir schlachten die Sau.“

Sie sind in den Stall reingegangen und haben die Sau herausgezogen. Drei oder vier Männer haben sie umgestürzt. Der Schlachter hat das Tier gestochen und eine Frau hat das Blut in einer Schüssel aufgefangen. Von diesem Blut haben sie zum Frühstück „Bluttunkes“ gemacht.

Ins gestochene Loch haben sie einen Maiskolben reingesteckt, damit beim Brühen das Wasser nicht in den inneren Teil reinfließt. Sie haben die Sau in die *Multr* reingelegt und Asche draufgestreut. (Die Asche machte das Wasser laugig, das erleichtert die Reinigung.) Einer hat das Wasser überschüttet. Dann haben zwei Männer die Sau mit einer Kette gedreht. Die Helfer haben die Haare mit Löffeln runtergekratzt. Zum Endreinigen haben sie auf die *Multr* eine Tür gelegt und dort haben sie sie mit Rasiermessern fertig geputzt und mit Wasser abgewaschen. Dann haben sie sie auf einen Rechen gehängt und der Schlachter hat sie auseinander genommen. Die Därme haben die Frauen geputzt. Sie haben es 10-15 Mal gewaschen, bis sie sauber waren. Während dieser Zeit haben die Männer das Fleisch aufgearbeitet. Von den inneren Teilen haben sie im Kessel „Kretzlfleisch“ gekocht, das war das Mittagessen mit frischem Schweinegulasch. Nach dem Mittagessen haben sie das restliche „Kretzlfleisch“ gemahlen und Blutwurst wurde gefüllt. Von dem gemahlene Fleisch machten sie Bratwurst. Den zusammengeschnittenen Speck brieten sie aus. Von der Hälfte der Grieben kochte man am nächsten Tag Seife.

Als die Arbeit fertig war, sind die Männer mit dem frisch gebratenen Würsten auf die Kellerreihe gegangen und dort haben sie die „Kellerwerstlen“ gekostet und Wein getrunken. Während dieser Zeit haben die Frauen das Abendessen fertig gemacht: „Ruckmassl-Suppe“, Kraut, Schweinebraten, Blutwurst und Bratwurst. Als die Männer aus dem Keller heim kamen, hat das

Abendessen angefangen. Aber die echte gute Laune begann dann, als die *Werstlensänger* angekommen sind. Die haben an der Tür geklopft und fragten: „Dürfen die Werstlensänger rein?“

Der Hausherr sagte: „Ja.“

Dann kamen die lustigen Bekannten, die man kaum erkennen konnte, in komischen Kleidungen rein. Die Frauen trugen Hosen, die Männer waren als Frauen bekleidet. Ihre Gesichter waren maskiert. Sie sahen so furchtbar aus, dass sich die kleinen Kinder gleich unter dem Tisch versteckt haben. Einer von der Werstlensänger fing an zu sprechen:

Ich hab gehört, ihr habt geschlacht,

Ihr habt so gute Werst gemacht.

Die Blutwerst sind gut,

Die füllt man mit Blut.

Die Bratwerst sind besser,

Die schneidt man mit dem Messer.

Gebt mir a Stickl Plunza,

Dann führ ich euren Schlachtr naus prunza.

Gept mir a Stickl Speck, dann geh ich von eurem Fenster weg.

Gebt mir a Gläsl Wein, dann geh ich in eurer Tür hinein.



Danach hat die Familie mit den Werstlensängern zusammen gegessen, Wein getrunken und sie haben einen schönen, lustigen Abend verbracht.

Sára Schauer

Ungarndeutsches Bildungszentrum, 9. Klasse

Donauprojekt

Donau verbindet!

Haben Sie schon den Titel "Donau verbindet" gehört? Das ist ein Partnerschulprojekt für Schulen im Donauraum, an dem auch das UBZ teilnimmt. Das Ziel des Projektes ist, dass sich die Schüler aus den Ländern, die entlang der Donau liegen, durch gemeinsames Forschen nach der Vergangenheit und Gegenwart der deutschen Minderheit im jeweiligen Land auch einander kennen lernen. Die teilnehmenden Länder sind: Deutschland, Ungarn, Slowakei, Serbien, Kroatien, Bulgarien, Ukraine, Rumänien und Moldawien.

Das UBZ nimmt daran mit dem Dorf-Projekt teil, das alle zwei Jahre die neunten und zehnten Klassen durchführen. Die Klassen wählen sich ein schwäbisches Dorf aus, fahren dorthin und suchen in Gruppen in verschiedenen Bereichen (z. B.:

Geschichte, Bräuche, Sprache, Kleidung usw.) nach den Spuren der Ungarndeutschen.

Die Auftaktveranstaltung des Projektes fand im September 2011 in Obermarchtal bei Ulm statt. Ziel des Treffens war, dass die Gruppen aus verschiedenen Ländern ihren Projektplan präsentieren und dadurch – falls es gemeinsame Forschungsgebiete gibt – gemeinsame Forschungen vereinbaren und/oder per Internet Forschungsergebnisse austauschen.

Die Vertreter unserer Schule waren: Tímea Frey, Rebeka Sárközi, Szabina Szögyi, Dániel Krizsán und Projektleiterin Paula Paplauer. (Leider konnte unser anderer Projektleiter Alfred Manz nicht mit uns kommen). Am achtzehnten September fuhren wir nach Obermarchtal. Am nächsten Tag begrüßte Michael Habenbacher, der Organisator des internationalen Projektes, die Teilnehmer. Danach folgte ein lockeres Spiel zum Kennenlernen.

Die Gruppen aus den Ländern wurden in vier Workshops verteilt: Migration, Brauchtum, Ökologie, Archäologie. Wir waren in der Gruppe Migration. An diesem Nachmittag stellten wir unser Projekt vor, wie auch die anderen. Am Abend fand ein Festakt statt. An diesem Festakt haben wir uns die Grußworte von Astrid Stefani, Heinrich Heinrichsen, Barbara Malchow-Tayebi, Dr. Georg Krawietz und Gottfried Böttger angehört.

Am Dienstag haben wir uns auf Pasch- NET registriert. Das ist eine Plattform im Internet, auf der sich Schüler und Lehrer aller DSD-Schulen registrieren und in Projekten zusammen-arbeiten können. Danach fuhren wir alle zusammen nach Ulm. Dort besichtigten wir die Sehenswürdigkeiten.

Unser Ergebnis ist, dass das UBZ mit dem Kosztolányi Dezső Gymnasium in Subotica und mit der Deutschen Schule in Belgrad zusammen arbeiten wird.



Das nächste Treffen findet 2012 in Belgrad statt, wo wir unsere Zwischenergebnisse präsentieren werden. 2013 endet das Projekt mit einem Treffen im Donau-Delta in Rumänien, wo alle Gruppen ihre Projektarbeit mit einer Präsentation abschließen werden.

Wir freuen uns sehr darüber, dass wir nach Deutschland fahren und dort Schüler aus anderen Ländern kennenlernen konnten und hoffen, dass wir durch erfolgreiche Arbeit und regen Austausch viele Spuren von unseren Ahnen finden werden.

Szabina Szógyi und Rebeka Sárközi
Ungarndisches Bildungszentrum, Klasse 10/B

Wettbewerb

Greift nach den Sternen!

„Greift nach den Sternen!“ war der Titel des Wettbewerbs rund um die EU, der von der Neuen Zeitung/Junior sowie vom Bund Ungarndeutscher Schulvereine am 7. Oktober in Großturwall/ Törökbálint organisiert wurde.



Aus den Schulen konnten sich Dreiergruppen melden, die sich aus den zugeschickten Materialien vorbereiten konnten. Womit sich die Schüler auseinandersetzen sollten?

Natürlich mit den EU-Ländern, ihren Hauptstädten, geographischen Lagen, wichtigen Sehenswürdigkeiten, bekannten Persönlichkeiten, Bevölkerungszahlen, Sprachen und Amtssprachen, Währungen, typischen Speisen, mit ihrer Musik, Autokennzeichen sowie ihrer Geschichte und ihrer Institutionen mit Sitz und Aufgabenbereichen.

Ganz schön umfangreich, wie Sie sehen.

Und das ist noch nicht alles...

Wissen Sie, wie in den einzelnen Ländern „Guten Morgen“ gewünscht wird?

Haben Sie eine Ahnung davon, in welchen Ländern eine deutsche Minderheit lebt?

Judit Appel, Barbara Kovács und Elisabeth Taba, engagierte Schülerinnen der 7. Klasse wissen

auch das.

Denn sie waren bereit sich gründlich vorzubereiten und sind ein richtiges kleines Team geworden. Um ihr Ziel zu erreichen opferten sie ihre Nachmittage und Wochenenden, da die Zeit für die Vorbereitung ziemlich knapp war.

Besonders viel Spaß hatten sie an den Aufgaben, die vor dem Wettbewerb vorbereitet und einstudiert werden sollten. Dazu gehörten die Vorstellung eines Landes, das als Gruppenname gewählt wurde, ein Situationsspiel mit dem Thema: „Wie stellst du dir einen Europatag in deiner Schule oder in deiner Ortschaft vor?“ sowie das Einstudieren eines Tanzes.

Was ihr Ziel war ist sicher eindeutig. Natürlich gewinnen.

Und sie haben es geschafft!!!

Die drei Blondinen, deren Augen nur so glänzten bei der Ergebnisverkündung.

Mädels, ich bin sehr stolz auf euch!

Rosemarie

Bemerkung der Redaktion:

Die Schülerinnen wurden von ihrer Deutschlehrerin Rosemarie Gerner-Kemmer so gut vorbereitet. Herzlichen Glückwunsch!

Aus Großmutter's Küche

Von **Andrea Iván** haben wir das Buch *Hartauer Küche* bekommen. Das folgende Rezept stammt auch aus dieser Sammlung:

Tepses krumpers – Ofenkartoffel

Zutaten: 1000g Kartoffeln, 500g Wurst, 800g Rippenfleisch, Fett, Salz

Kartoffeln schälen, auf einer gefetteten Backform verteilen und leicht salzen. Die klein geschnittene Wurst und das Rippenfleisch drauflegen und alles goldbraun backen.

Sport**FC Bayern München – Nicht nur ein Klub!**

Der FC Bayern München ist nicht einfach ein Klub, er ist der beste und erfolgreichste Verein in Deutschland, Rekordmeister was DFB-Pokal, Ligapokal oder eben Supercup betrifft - er ist mein Lieblingsverein

FC Bayern wurde im Jahre 1900 gegründet. Seitdem hat der Verein viele Pokale gewonnen und große Erfolge erlebt, aber es gab auch Schlappen. Gott sei Dank gibt es mehr Erfolge, als Schlappen. Die größte Pleite war im Jahre 1999, im Champions League Finale. Dort hat FC Bayern gegen Manchester United gespielt. Schon in der 6. Minute gingen Bayern durch Mario Basler in Führung. Bis zur 90. Minute führte FC Bayern, dann hat Manchester United das Match umgedreht, Bayern hätte also noch ca. 3 Minuten aushalten müssen, aber das ist nicht gelungen.

Zwei Jahre später war aber die Mannschaft erfolgreich! In diesem Jahr hat der FCB die Champions League gegen Valencia gewonnen. Das war auch kein leichtes Match, an diesem Abend glänzte u.a. Oliver Kahn, der damalige Torwart von FC Bayern.

FC Bayern ist viermaliger Champions League Gewinner und in diesem Jahr gibt es für die Mannschaft die Möglichkeit, diesen Cup in der Allianz Arena zu gewinnen. FCB hätte ein Heimspiel, wenn die Jungs das Endspiel erreichen würden.



Säbener Straße – ServiceCenter & Trainingsgelände

Auch in der Bundesliga ist FC Bayern sehr erfolgreich. Der Verein hat 21mal die Meisterschaft gewonnen. Auch dieses Jahr spielt der FC Bayern für den Titel. Unser Torwart Manuel Neuer kassierte 1108 Minuten kein Gegentor und Mario Gomez ist einer der erfolgreichsten Torschützen in der Bundesliga. Unsere Statistik ist einfach glänzend! Ich hoffe, dass es so weiter geht!

Gott sei Dank habe ich auch persönliche Erfahrungen. Ich war schon mehrmals in München. FC Bayern hat die meisten Spiele gewonnen, die ich gesehen habe, es gab nur ein Unentschieden, als ich live dabei war. Diese Reisen waren absolut fantastisch, München ist eine sehr schöne Stadt, die Menschen sind sehr freundlich und hilfsbereit. Ich habe schon einige Spieler persönlich getroffen und die waren sehr freundlich. Das machte Spaß, es war unglaublich und begeisterte mich.

László Mayer, UBZ 12/c

Schmunzelecke

"Ich habe gehört, Ihre Tochter hat sich mit dem Gerichtsvollzieher verlobt." "Stimmt. Praktisch, nicht wahr? Denn von heute an fällt es keinem mehr auf, wenn er dienstlich zu uns kommt!"

Eine Französin sitzt in einem Zug einem Bayern gegenüber. Er schnuppert und fragt schließlich: "Woas riecht denn hier so?" Darauf die Französin: "Das ist 4711, kennen Sie das nicht?"

"Naa, iwo."

"Das ist ein ganz bekanntes Parfüm."

Nach einer Weile schnuppert die Französin und fragt ebenfalls: "Was riecht denn hier so?"

Antwortet der Bayer: "Dös is 2-4-30, kenn Sie dös nicht?"

"Nein." "Dös sind zwoa Bohnensuppen zu vier Euro dreißig."



"Finden Sie nicht auch, dass mein Sohn viel Ähnlichkeit mit mir hat?""Schon. Aber es gibt wirklich Schlimmeres. Hauptsache, der Junge ist gesund!"

"Liebst du mich etwa nur, weil mein Vater mir ein Vermögen hinterlassen hat?"

"Keineswegs Schatzi. Ich würde dich immer lieben, egal wer dir das Vermögen hinterlassen hat."



Viola, machst du mit Dieter eigentlich keine Wanderungen mehr?""Nein, das letzte Mal ist er einfach zu weit gegangen!"

Ein Schotte kauft einem Sportgeschäft einen einzelnen Sporn. "Sie benötigen aber zwei Sporen", meint der Verkäufer. "O nein", lautet die gewitzte Antwort, "wenn ich die eine Seite des Pferdes zum Laufen bringe, muss die andere wohl oder übel mitmachen."

Fritzl kommt von der Schule heim und sagt zum Vater: "Hier ist mein Zeugnis. Und was ich noch sagen wollte: Fernsehen gucken macht sowieso keinen Spaß mehr."

"Mutti, erzähl mir doch bitte ein Märchen." "Warte, bis Vati nach Hause kommt, dann erzählt er uns beiden eins!"



Aus tem Briefkaschte



Liewr Freind Stephan,

die Zeit seit mein'm letschte Brief isch k'schwind vorbeikange, k'schwindr laaft eigentlich nar tr Zeigr uf unsri Gasuhr. Wie hoch ware noch die Heizkoschte steige? Tr Windr mit'm echt kalti Wettr isch jou noch gar nit tou! Egal wie's isch, heize muss mr, schunschst friert 'm nit nar tr Oa... ei, sondr die Gedanke bewege sich aa nit so richtig un mr wert aa im Kopf steif.

Es gibt awr in tem Land manchi kscheidi Leit, tie a stark kuti Phantasie hen, tene macht's nix aus, wenn sie ihri Meinung vun heint uf marge ändre tin. Awr tie solle wenigschtns nit erwarte, dass mr alles klawe soll, was sie sage. Meini Irrwege will ich selwr geh, wie tes tie Valeria Koch (ungarnteitschi Dichterin) in anem Gedicht formuliert hot.

Tie Volkszählung isch vorbei. Woare sie tich aa zamschreibe? Ich hab' kwoart un kwoart, awr ich hab' ka Kuwert mit'm Frageboge kriegt. Nach 10 Täg hab' ich halt k'fogt, wer in unsri Stroß tie Leit zamschreibe tut. Ich hab' a Telefonnummr kriegt un hab' sie halt aak'rufe. Sie hot ksagt, tass sie ka Kuwerte mehr hot un tes haaft, tass sie tie Papiere aa bei uns neik'warfe hot. Es k'fallt mr awr nit, wenn sie mich far blöd halte. Wenn sie's neikwarfe hätt', nou misst ich's jou hawe. Mei Flöki (mein Hund), ter fressst jou ka Frageboge! Eigentlich hab' ich jou nar mei Kodnummer wisse welle, weil ich ich mr vorknumme hab', die Frage durch's Internet zu beantworte. Nou hätt ich sichr uf alli Frage k'antwortet, tie mir wichtig sin. So wär' alles kschwindr kange, awr die Frau hätt' far meini Frageboge – wie ich's spätr erfahre hab - ka Geld kriegt. Wahrscheinlich hot sie welle trum persönlich tie Daten ufschreibe.

Warum ich tes Ganzi tir vrzähl? Weil ich maan, tass tou noch viel Unsicherheit drinsteckt, besonders bei ten Frage, tie mr freiwillig beantworte kann wie zum Peispiel Muttersprach und Nationalität. Freiwillige Antworte kewe ka objektives Bild! Un tie Regierung will tie Unterstützung vun tr Nationalität vun tr Ergebnisse tr Volkszählung abhängig mache. Wenn sich also wenig Leit zum Schwowetum bekennt hen, nou gibt's a leere Geldbeutel.

Ja, nit alles isch tes Geld, wenn mr zamhalte tut wie tie Gamer, nou kann mr was ufzeige. Ich find's aafach toll, tass sie alli Wegkreuze im Darf un in tr Umgebung renoviert hen. Soviel ich waaß, woarsch tu aa bei tr Naieinweihung tabei. So kann mr Spure far tie Zukunft hinterlosse! Hoffentlich ware tie Kreuze mit tr deitschi Inschrifte in 50 odr 100 Joahre aa noch in unsri Derf'r steh'.

So weit well'mr awr nanit schaawe, freie mr uns liewr iwr a scheeni Adventzeit.

Tes winsch ich tir un natürlich frohe Weihnachte un a wenigschtnsch k'sundes neies Joahr.

ManFred Paul



Mei liewr Paul!

Ich mahn' tu schreipscht nar drum mir, tass tu jemandem klaage khanscht, awr ehrlich g'sagt, tes steht tir gar net gut an! Tertscht net iwr tie Heizkhsoshta gnottra: sei blos froh, tass noch iwrhaupt Gas is'! Wann ich wiedrum mit Holz un Kohla schiera messt, tät ich liewr vrfriera... Tie erschi 30 Jahr in maim Lewa hew ich mich g'nung rumg'frett'! Wie oft war kha Holz, kha Kohla, odr nar starik schlechti, oft net aamal Kukruzputza... Mir Kin'r hen messa all'weil Reissig sammla, (odr stehla) geh'...Nach am Krieg war a großi Armut, ta hat mr nar in ter Kuchl g'schiert im Sparherd un in tie Stuwa a pissl Warm 'naig'lasst... Wu aan Patzeofa war, tart hat mr aa nar Samschtsags aigheizt. Im Jahr 1953 hen mr 2,5 Monat Windrferie' g'hat, wal tie Schul' hat kha Kohla kriegt! Zum Klick – odr U'klick? – is Anfang März warm wara un so war aus mit ten scheeni Tage... Als tes Heizeel is khumma, na war alles schun leicht! Wahr, 's hat schrecklich g'stunga, awr tes hat mr schnell ge'gwehnt. Un heit? Da muss mr nar aan Schaldr dreha, un na is warm pis Fruhjahr! Mir Aldi khenna tes starik schetza!

Natirlich war in unsr Gass' aa Volkszählung, mich hen sie aa z'amgschriewa. Selpstv'rständig heb ich mich aa als Teitscher aakewa, was ten schunsch? Aan Bekannter (aa „Minderheit“) hat sich net als Kroate bekennt er hat sich als Bunjewatze aischreiw a lasse... V'leicht hätt ich mich statt Teitscher aa als Schwab eitraage sella? Vor 10 Jahr hen sich ta in Baja nah' zu 500 Leit als Schwaawa bekennt, jetz bin ich neigierich, wieviel sai mr gepliewa? Mehr sin mr sich'r net! Ja, wann aanr sai Modrsprach net lernt (odr v'rgesst) na tut er sich liewr als Ungar aakewa... So gstaad wella tie Schwaawakinrr a niemehr Teitsch lerna, 's pleibt nar aa Fremdsprach: Englisch. In Teitschland tun tie Junga schun stark viel englisch Wertr praucha, vrstehsch sie gar net mehr... Vielleicht v'rzähla sie in 100 Jahr iwraal nar englisch?

Tie Nachricht is wahr: In Gara steh'n alli Wegkreiza, schee herg'richt' un gepflegt, un tes zeigt, tass tie Schwaawa noch zamhalte khenna, mir muss nar a pissl hina traa' steh'n!! Ich hoff', tie Kreiza wera noch langi Jahr' v'rkündige', tass ta a fleißiges, ehrliches un aaständiges Volk g'lebt hat, un tie hätte sichr a pessras Schicksaal vrdient!

Pall is wiedrum a naies Jahr da, mit ten neii Hoffnunga... Ich hoff' z.B., es werd' viel pessr geh', un so werscht tu aa net so viel rumknengra, un klaaga...

Ich winsch tir un teiner Familie frohi Weihnachte un a reiches g'segnetes Neijahr!

Stephavetr



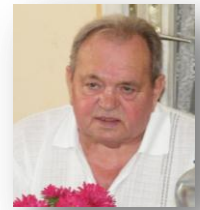
In stiller Trauer

Unsere Verstorbenen:

Josef Koch – Tierarzt in Ruhestand

Gabriel Wilhelm Petz Gründungsmitglied und Schatzmeister des AkuFF ist am 6. September 2011 in seinem 76. Lebensjahr gestorben.

Andreas Schoblocher, Mitglied des Waschkuter Deutschklubs und des Batschka Deutschen Kulturvereins ist am 15. Oktober 2011 in seinem 81. Lebensjahr verstorben.



Ruhet sanft in Frieden!!!



Bestürzt muss ich Ihnen mitteilen, dass **Josef Ollmann** aus Kumbaj / Kumbaja, unser Józsi bácsi von uns gegangen ist.

Er war seit 1986 Mitglied im Verband der Ungarndeutschen. Seit 1995, seit der Gründung des Verbandes der Deutschen Minderheitenselbstverwaltungen des Komitats Bács-Kiskun, war er bis zu seinem Rückzug im Jahre 2010 stellvertretender Vorsitzender. 15 Jahre lang war er Vorsitzender der Deutschen Minderheitenselbstverwaltung in Kumbaj. Mehrere Jahre lang vertrat er unser Komitat in der Vollversammlung der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen. In der ersten Legislaturperiode der Deutschen Selbstverwaltung des Komitats Bács-Kiskun war er stellvertretender Vorsitzender.

Vor zwei Jahren wurde ihm die Auszeichnung „Für das Ungarndeutschtum im Komitat Bács-

Kiskun“ verliehen.

Mit seinem Engagement, seiner Gründlichkeit und Einfühlsamkeit war er anerkannt und beliebt im Kreise der Ungarndeutschen, bei den anderen Nationalitäten und bei der Mehrheitsbevölkerung.

Er wird uns mit seinen Ratschlägen sehr fehlen!

Gott soll ihm die ewige Ruhe geben!

Andrea Bakonyi

Betriebsbesuch

Am RO-RO Hafén

Am Donnerstag, den 27. Oktober waren wir, Schüler der 8. Klasse am RO-RO Hafén. Wir waren gespannt darauf, was auf uns wartet. Als wir angekommen sind, haben wir nach der Begrüßung erfahren, dass wir jetzt an einem sog. NELL- Projekt teilnehmen. Das ist ein EU-Projekt, das uns ermöglicht mehrere Informationen vom RO-RO Hafén zu bekommen.

Wir sollten sechs Gruppen bilden. In unserer Gruppe waren wir zu sechst Jungen: Gyuri, Bence, Ricsi, Gergö, Roli und ich. Man erklärte uns, dass wir von einer Station zur anderen gehen müssen, und dass wir bei jeder eine Aufgabe lösen müssen. Das war nichts Neues für uns, weil wir ja Stationenarbeit von der Schule gut kennen.

Bei der ersten Station haben wir ein Video gesehen und wir haben 11-12 Fragen bekommen, die wir beantworten sollten. Im Video gab es Informationen über den Bajaer Hafén, wie groß er ist, was er lagert, was hier transportiert wird, usw. An dieser Station haben wir von 10 Punkten 10 bekommen. Als wir fertig waren, hat die Frau gefragt, wie unsere Gruppe heißt. Wir nannten uns: Gewinner.

Die 2. Station war ähnlich wie die Erste, aber hier gab es kein Video, sondern eine Mitarbeiterin erzählte uns am Donauufer.

Die 3. Station war sehr gut, weil hier alle Gruppenmitglieder ausprobieren konnten, wie es ist, ein Schiff zu fahren. Das war eigentlich eine Simulation, bei der man zwei Navigatoren und zwei Kapitäne brauchte. Es hat uns sehr viel Spaß gemacht.

Dann sind wir zur 4. Station gegangen. Dort haben wir die verschiedenen Schiffe kennen gelernt und danach mussten wir ein Schiff aus Papier basteln.

Die nächste Station war sehr schwer. Wir haben ohne Information einen Fragebogen ausfüllen müssen. Auf viele Fragen wussten wir die Antwort nicht, so haben wir hier von 10 Punkten nur drei bekommen. Auch die anderen Gruppen haben die Fragen schwer gefunden, so konnten wir alle nur tippen.

Bei der letzten Station haben wir einen interessanten Vortrag über Schiffradaren gehört und wir mussten fünf Fragen zum Gehörten beantworten.

Es folgte die Preisverleihung. Wir haben den ersten Platz belegt. Alle Teilnehmer haben ein kleines Gumischiff als Geschenk bekommen. Das war ein schöner Tag!!!!!!

*Krisztián Hainz,
Ungarndeutsches Bildungszentrum, 8. Klasse*

Frau Helena Weinträger geb. Arnold feiert ihren 80. Geburtstag!

Herzliche Glückwünsche senden ihr die Mitglieder des Waschkuter Deutschklubs und des Batschka Deutschen Kulturvereins.



Da alle unsere Leser die Zeitung kostenlos bekommen, sind wir auch auf Ihre Spende angewiesen!
Die Postgebühren können wir leider nicht übernehmen. Bitte überweisen Sie den Jahresbetrag, wenn Sie die Zeitung per Post bekommen: In Ungarn: 1000 Ft

Nach Deutschland: 25 Euro

Unsere Kontonummer: OTP 11732033-20003067 **Bácskai Németekért Közalapítvány**

International: IBAN HU80 1173 2033 2000 3067 0000 0000

SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB



Seit September sind von folgenden Lesern Spenden eingegangen:

Jakob Bohner – Waschkut	Regős Róbertné – Baja	Katharina Bischof geb. Schwan
Eva Kricskovics geb. Kühn – Gara	Kübler Istvánné – Tschasatet	Magdalena Strahl geb. Bischof – Waschkut
Endre Manz – Baja	Leirer Antalné – Tschasatet	Elisabeth Friedrich geb. Bohner – Waschkut
Maria Nebl – Hajosch	Miskolczi Ferencné – Tschasatet	Familie Schumburg – Menz bei Magdeburg
Mihály Helfrich – Dunaharaszti	Dr. Hainz Károlyné – Baja	Gerlinde Straub - Deutschland
Maria Potz geb. Schmidtmeister – Baja	Egyed Istvánné - Baja	Deutsche Minderheitenselbstverwaltung Baja
Anna Bergmann und Josef Náday – Gara	Ulrike Finn – Baja	Ungarndisches Bildungszentrum Baja
	Georg Richter – Ulm	Sowie weitere anonyme Personen.

Herzlichen Dank für Ihre wertvolle Spende!

Impressum



„Batschkaer Spuren“
erscheint viermal im Jahr.
Redakteur:

Alfred Manz

Autoren und Mitarbeiter der Nummer 25:

Andrea Angeli-Tripolszky, Andrea Bakonyi, Kata Bárdi, Zsófia Borsódi, Erika Brautigam-Fekete, Wilhelm Busch, Edina Elmer, Magdalena Elmer, Ludwig Fischer, Josef Gaugesz, Konrad Gerescher †, Angela Ginder-Vándor, Krisztian Hainz, Günter Herrmann, Edina Horváth, Eva Huber, Andrea Iván, Dr. Monika Jäger-Manz, Rosemarie Kemmer-Gerner, Elisabeth Knödler, Ágnes Komjáti, Éva Krausz, Heinrich Küntzel, László Mayer, Richard Mayer, Josef Michaelis, Terézia Ruff, Rebeka Sárközi, Dolli Schäfer, Sára Schauer, Maria Schön, Stephan Striegl, Colette Jennifer Szálas, Szabina Szögyi, Piroska Vida

Technische Mitarbeiterin: Kinga Ginder-Tímár
ISSN 1787-6419

Anschrift: 6500 Baja Duna u. 33

Tel. aus Ungarn 06/79/520 211

Tel. aus Deutschland 0036/79/520 211

E-Mail: alfredmanz@gmail.com
spuren@citromail.hu

Herausgeber: Gemeinnützige Stiftung für die Ungarndeutschen in der Batschka

Unterstützung:

Deutsche Minderheitenselbstverwaltung Baja

Ungarndisches Bildungszentrum

Druck: Apolló Média Digitális Gyorsnyomda

Baja, Kossuth L. u. 11 Tel.:+36(70)340-4824,

www.apollomedia.hu

Für Spenden sind wir jederzeit sehr dankbar!

Kontonummer.:

OTP 11732033-20003067

IBAN HU80 117320332000306700000000

SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB

Bácskai Németekért Közalapítvány

Namentlich gezeichnete Beiträge verantworten die Verfasser.

Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen und

Wir empfehlen

Deutschsprachiger katholischer Gottesdienst:

Um 10 Uhr 30 am 1. und 3. Sonntag des Monats in der Innenstädtischen Kirche in Baja

Um 7 Uhr 30 am 2. und 4. Sonntag des Monats in der Antoni-Kirche in Baja

Ungarndeutsche Medien:

Neue Zeitung – Wochenblatt der Ungarndeutschen
www.neue-zeitung.hu

Unser Bildschirm – Deutschsprachige Fernsehsendung
dienstags 13:55 im m1; Wiederholung: donnerstags
10:30 m2

Radio Fünfkirchen – Deutschsprachige Radiosendung,
täglich zwischen 10.00-12.00 Empfang: MW/AM 873
Khz

www.zentrum.hu – Informationen über die
Ungarndeutschen

Liebe LeserInnen,

falls Sie irgendwelche Ideen zur Gestaltung unserer Zeitung haben oder gerne etwas veröffentlichen möchten (Wünsche, Mitteilungen usw.) rufen Sie uns an, schicken Sie eine E-Mail oder einen Brief.

Wenn Sie noch keine Zeitung bekommen haben, können Sie sich eine kostenlos in der **Bibliothek des Ungarndeutschen Bildungszentrums bei Eva Huber** besorgen oder auf Wunsch schicken wir sie Ihnen per Post zu, in diesem Falle müssen die Postgebühren von Ihnen übernommen werden.

Geben Sie bitte die Nachricht auch Ihren Bekannten weiter!

**Spuren suchen,
Spuren hinterlassen!!!**

Die geplante Erscheinung unserer nächsten

Nummer: Februar 2012



Gedenkfeier für die Opfer der zur Zwangsarbeit verschleppten Ungarndeutschen



Marias Trauer auf dem Schomberger Friedhof

Nach 56 Ehejahren besucht Frau Michaelis jeden Tag das Grab ihres vor zwei Jahren verstorbenen Ehemannes. In der rechten Ecke des Grabsteines kann man das widerspiegelte Bild der Frau entdecken.
Fotos: J. Gaugesz



„Recht herzlichen Dank den Bajaer Leuten, Sportfreunden, dem Deutschen Kulturverein Batschka, den ungarischen und ungarndeutschen Medien, dass sie das Andenken unseres in Baja tödlich verunglückten Vaters Otto Jürgen Schumburg bewahren. Danke für die bei der Gedenktafel immer befindlichen Blumen.“

Myke und Yvonne Schumburg
Menz bei Magdeburg /Sachsen-Anhalt



Vor 10 Jahren ist der Gründer des Leo-Frankel-Deutschsprachigen-Gymnasiums Dr. Paul Schwalm gestorben. Die Schüler des Ungarndeutschen Bildungszentrums gedachten des ersten Direktors der Schule und legten auch einen Kranz an seinem Grab auf dem Waschkuter Friedhof nieder.

Fotos: J. Steingart

